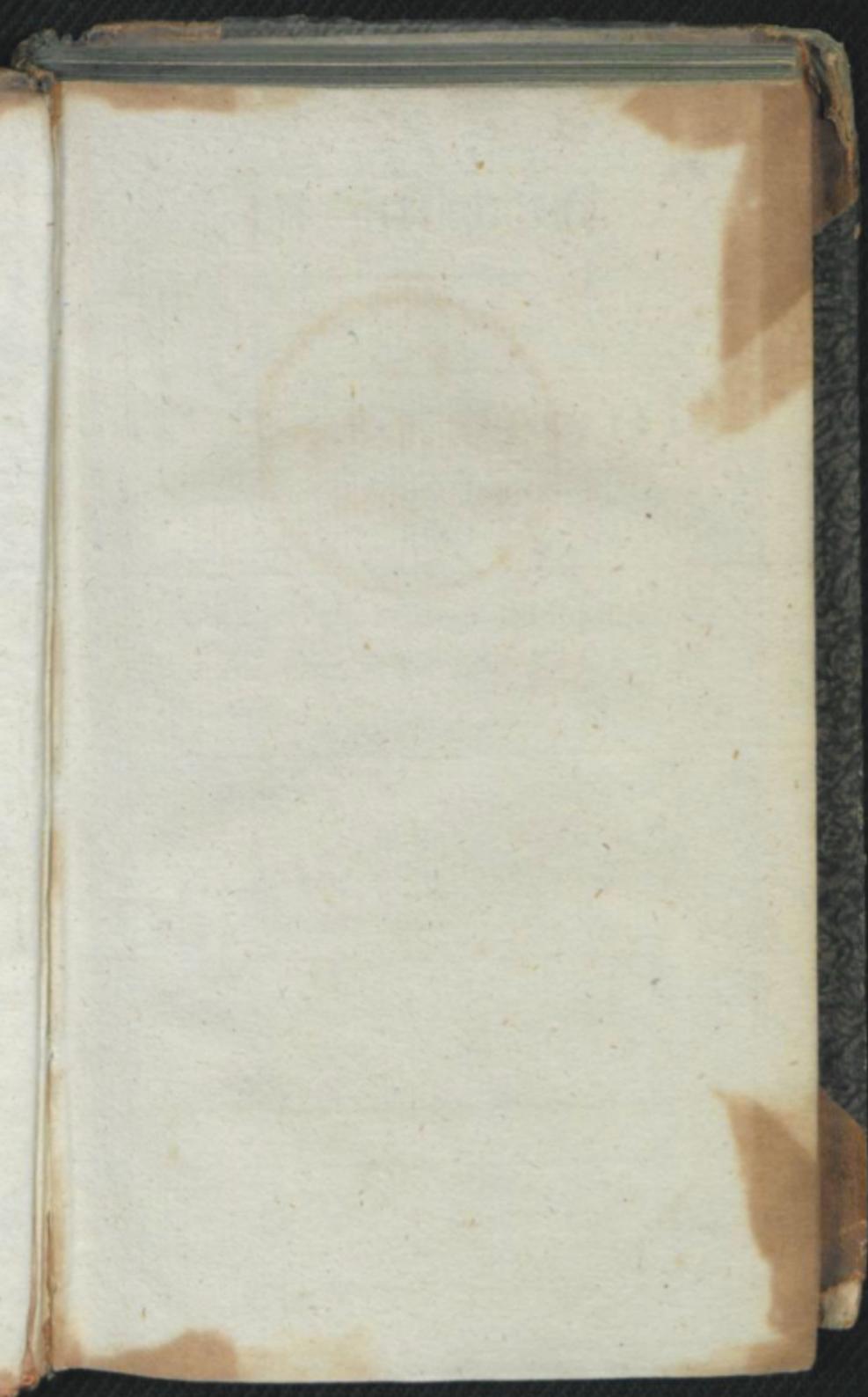




G. 1251

Pl 9172

Varf: Marsinna





# Cäſar Germanicus.

---

Ein

hiſtoriſches Gemälde.

---

Nach

griechiſchen und römischen Schriftſtellern

bearbeitet.

---

*Le Beauport Original  
J. S. Murrina Uebersetzer*

---

Stendal,

bey Franzen und Groſſe, 1796.



Ex  
Biblioth. Regia  
Berolinensi.

---

## V o r r e d e .

---

**W**enn wir in den verflossenen Jahrhunderten des grauen Alterthums uns nach einem jungen Mann umsehn, der verdiente, einem Prinzen als Beispiel aufgestellt zu werden; so wüßte ich keinen, der sich durch seinen schönen, liebenswürdigen,

vollkommenen Charakter mehr dazu empfehlen sollte, als Germanicus. Sein kurzes Lebensalter, und das wenige, was wir aus seinen ersten Jugendjahren mit Zuverlässigkeit wissen, macht freilich, daß seine Geschichte nicht groß und umständlich werden kann; sein Lebensfaden ward leider für das Glück der Römer nur allzu früh abgeschnitten, und der argwöhnische Tiber vereitelte so manche von seinen Plänen und Unternehmungen; aber doch zeichnete er sich durch Tapferkeit, durch tiefe Einsicht in das Kriegeshandwerk dergestalt zu seinem Besten aus, und machte sich durch Güte und Leutseligkeit im ganzen Römischen Reich berühmt, daß man ihn als eine Gottheit verehrte, und die Wünsche der ganzen Welt sich darin vereinigten, ihn zum Herrn und Regenten zu haben.

Um die Biographie des Germanicus desto vollständiger zu haben, schicke ich, so weit es nemlich die davon vorhandenen Nachrichten erlauben, eine Schilderung seines Großvaters und Vaters voran. Der letzte verdiente es vornehmlich, daß sein Andenken und die Erinnerung an seine großen Thaten bis zur spätesten Nachkommens

mens

menschaft fortgepflanzt würde; aber wenn man auch alles zusammen nimmt, was man hin und wieder in den verschiedenen Schriftstellern von ihm findet, so läßt sich doch nur sehr wenig von ihm sagen. Welch ein Schade, daß die alles verwüstende und zerstörende Zeit uns die Geschichte des ältern Plinius\*) mit so vielen andern schätzbaren Schriften des Alterthums entrisen hat! Dieser unermüdete Schriftsteller sah seinem Bedünken nach im Traum den Drusus, der ihn bat, seine Geschichte zu beschreiben. Diese Geschichte, welche aus zwanzig Büchern bestand, und eine Beschreibung der Kriege enthielt, welche die Römer mit den Deutschen geführt hatten, ist ganz verloren gegangen.

Aber selbst das, was wir vom Drusus wissen, muß zum unwiderlegbarsten Beweise dienen, daß er ein großer Kriegesheld und dabei der rechtschaffenste Mann gewesen, den nur die glücklichsten Zeitalter hervorbringen konnten. Nichts ist vielleicht überraschender, als die voll-

\*) Man sehe von diesem Plinius C. Plinii Jun. Epist. 5. lib. 3. et Ep. 16 lib. 6. Suetonius im Leben des Plinius. — Nicéron Memoires Tom. VII. p. 250. — J. Bruckeri Hist. crit. philosophiae Tom. 2. p. 609.

kommene Aehnlichkeit der Charaktere des Vaters  
 mit dem Sohn, daß es scheint, daß die Natur  
 wol nicht leicht eine so auffallende Gleichheit her-  
 vorgebracht hat. Beide verbanden mit allen  
 äußern auffallenden körperlichen Gaben eine aus-  
 serordentliche Tapferkeit; beide verstanden den  
 Krieg meisterhaft, beide hatten sich eine genaue  
 Kenntniß der Regierungsgeschäfte erworben; beide  
 besaßen eine lebhafte und männliche Beredsam-  
 keit, wovon sie nach der Sitte ihres Zeitalters  
 in Rom vor Gericht öfters Gebrauch machten.  
 Beide hatten ihren Verstand sorgfältig cultivirt.  
 An beiden bemerkte man eine gleiche Bescheiden-  
 heit, eine Geschicklichkeit, die Herzen zu gewin-  
 nen, ein vertrautes und herzliches Wesen mit ih-  
 ren Freunden, so daß sie von jedem verehret wur-  
 den, die mit ihnen umgiengen, oder auch nur  
 bloß das Glück hatten, ihnen aufzuwarten; und  
 eine ungezwungene Gesprächigkeit mit jedermann,  
 wodurch sie sich das ganze Römische Volk zu  
 Freunden und Vertrauten machten. Aber am  
 meisten zogen sie die Bewunderung aller auf sich,  
 daß sie sich keine unerlaubte Vergnügungen zu  
 Schulden kommen ließen, daß sie und ihre Gat-  
 tins

tinnen in den strengsten Schranken der Tugend blieben, ob sie gleich in einem Zeitalter lebten, wo Rom so sehr verderbt war, mitten an einem ausschweifenden Hofe, wo man mit den größten Verbrechen und Lastern vertraut war.

Je mehr man diese vollkommenen Charaktere betrachtet, desto mehr muß man sich wundern, warum sich noch keiner die Mühe gegeben hat, sie so darzustellen, als sie es verdienen. Doch, wie ich schon vorher gesagt habe, man findet so wenig in den alten Schriftstellern über den Drusus, daß man bloß einen sehr kurzen und unvollkommenen Abriß von ihm liefern kann. Germanicus lebte nicht in jenen glücklichen Zeiten des Römischen Staats, welche unsre ganze Aufmerksamkeit verdienen, da sie uns so große Beispiele aufstellen, die alle Nachahmung verdienen. Tibers ganze Regierung ist mit so vielen Mordthaten, Todesstrafen, Verräthereien, Verbrechen und Schandthaten angefüllt, daß man dabei nicht gern lange verweilt. Bey diesem mißtrauischen und grausamen Fürsten war nichts gefährlicher, als wenn jemand große Talente und ein hervor-

stechendes Genie merken ließ, oder daß er fähig sey, große Dinge zu unternehmen. Alles erweckte ihn Furcht und Mißtrauen, und er hielt jeden für seinen gefährlichsten Feind, der sich durch eine vornehme Geburt und durch vortrefliche Eigenschaften auszeichnete. Die Tugend mußte sich verborgen halten, und Germanicus, auf den die ganze Welt, als den wahrscheinlichen Erben des Reichs, ihre Augen gerichtet hatte, setzte sich der Gefahr aus, diesem eifersüchtigen und mißtrauischen Kopf zu mißfallen. Eine Geschichte, deren Hauptbegebenheiten in listigen Ränken bestehen, die ein verschlagener und gottloser Alter in Bewegung setzt und dazu gebraucht, sich von dem so verhassten Mißtrauen loszumachen, kann freilich nicht für alle Leser Reiz haben, die blos und allein zur Unterhaltung und zum Zeitvertreib lesen. Dagegen glaube ich auf eine große Menge anderer Leser Rechnung machen zu können, welche mehr zur Belehrung als zur Unterhaltung, mehr zum Unterricht als zum Zeitvertreib lesen. Blos in dieser Rücksicht habe ich noch den tragischen Tod der Agrippina und das traurige Ende beschreiben,

ben, welches leider die ganze Familie des Germanicus genommen hat.

Die Geschichte einer großen Revolution hat gewissermassen weit mehr Anziehendes. Man liest gern diese großen Veränderungen, welche Reiche umstürzen, und die Gestalt der Welt verändern. Man bewundert einen Alexander, einen Cäsar, und alle jene Eroberer, welche sich blos durch eine schreckliche Zerstörung berühmt gemacht, welche sie unter ihres Gleichen angerichtet. So hat im Gegentheil für manchen die Geschichte eines wirklich guten Königs, dessen Bestreben blos dahin gegangen, sein Reich in Frieden zu erhalten, Künste und Wissenschaften in Aufnahme zu bringen, und durch manche vortrefliche Einrichtungen und Anordnungen seine Untertanen glücklich zu machen, eben nicht viel Reiz, oder sie ermüdet wol gar, weil sie zu einförmig ist.

Wer sollte nicht weit besser Karl V, deutschen Kaiser, als Karl V, König von Frankreich kennen? Indessen verdient der letztere nicht minder großen Ruhm, und man hat ihm gewiß mit

vollem Recht den Beinamen des Weisen gegeben. Kaiser Karl V brachte sein Leben in Unruhe und in den ängstlichsten Sorgen und Arbeiten zu, nicht um seine Unterthanen glücklich zu machen, oder um eins der größten und ausgedehntesten Reiche in blühenden Wohlstand zu bringen, das sich nach Zerstörung des Römischen gebildet hat; aber immer mit Projekten und Planen beschäftigt, welche eine unendliche Menge von Menschen unglücklich machten, war er selbst nicht im Stande, sich glücklich zu machen. Er war blos darauf bedacht, die Staaten seiner Nachbarn an sich zu reißen. Im Gegentheil war Karl der Weise auf das Innere seines Reichs aufmerksam, und obgleich vor seiner Gelangung zum Thron ein Theil desselben dem Feinde zur Beute geworden war, wußte er doch während seiner zwanzigjährigen Regierung Mittel auszufinden, das Meiste von dem wiederzubekommen, was die Feinde seinen Vorfahren weggenommen hatten, und seinen Unterthanen Wohlstand und Ruhe zu verschaffen. Wenn die Regierung Ludwig XII, Königs von Frankreich, nicht durch grausame Kriege wäre beunruhigt worden, wüßten wir vielleicht kaum,  
daß

daber jemals regiert hätte. Wir richten gewöhnlich mehr unsre Aufmerksamkeit darauf, wenn Könige durch große Heldenthaten sich berühmt machen, als, wenn sie den schönen Titel eines Vaters des Volks verdienen, der einzige Titel, wornach Könige eigentlich streben sollten. Der Kaiser Trajan zog alle stolzen Titel, die ihm seine Siege und Eroberungen verschafften und die er mit vollem Recht führen konnte, dem einzigen eines guten Fürsten weit vor, den ihm der Senat und das Römische Volk beigelegt hatte, und den man so oft auf den Medaillen findet, die ihm zu Ehren geschlagen sind.

Friedrich der Einzige, der vor dem Antritt seiner Regierung in seinem Rheinsberg, dem Sitz der Musen, der Freude und des Scherzes, vielleicht nicht daran dachte, daß er je einmal ein Krieger werden würde, mußte es, weil es die Zeitumstände so erforderten, wider seinen Willen werden. Und da es so seyn sollte, ward er es in der ganzen Bedeutung dieses Wortes: ein Held in den Schlachten, ein Sieger im Kampf gegen den Feind. Er that, was noch kei-

ner

ner vor ihm gethan hat, was keiner nach ihm thun wird, er hielt beinahe ganz Europa, das gegen ihn kämpfte, allein mit wenig Verbündeten auf. Doch sobald jene blutigen Kriege vorüber waren, so zeigte er sich ganz als ein Vater seiner Unterthanen. Nie bekümmerte sich vielleicht ein König so sehr um das Einzelne, weil man gewöhnlich dies zu vernachlässigen pflegt; doch er that es, weil er mußte, daß nur zu oft von diesen Kleinigkeiten wichtige Dinge abhängen. Jedermann hatte zu ihm Zutritt, und konnte ihm frey seine Noth vortragen, und er half gewiß, wenn er helfen konnte; daher die allgemeine Trauer und Betrübniß bey seinem Tode, daher die Namen des Großen und des Einzigen, die er mit so vielem Recht verdient, weil vielleicht kein König so ganz die Pflichten seines Amtes erfüllte, als Friedrich!

Germanicus würde auch diese vortrefflichen Titel verdient haben, wenn er zur Regierung

gekommen wäre; wenigstens läßt seine weise Mäßigung, die er bey allen Gelegenheiten zeigte, so etwas vermuthen. Alle Tugenden, in seiner Person vereinigt, bildeten einen vollkommenen Fürsten, und er verdiente allerdings, daß ein weit erhabnerer Pinsel, als der meinige, sein Gemälde vollendete. Vielleicht hätte ich auch mehr Fleiß auf diese Biographie verwenden können, als ich darauf verwendete, und der Styl konnte wol auch noch mehr ausgefeilt werden. Ein gewisser erhabner und lobrednerischer Styl, den einige neuere Historiker jetzt anzunehmen scheinen, dünkt mir wenigstens meinem Gegenstande eben so wenig, als der Wahrheit der Geschichte, angemessen zu seyn. Indem ich diesen Abweg vermeiden wollte, bin ich vielleicht auf einen andern gerrathen, und ich vermuthe, daß mein Styl nicht edel, nicht erhaben genug für die Geschichte und meinen Gegenstand seyn mag. Doch ich will gern meinen Lesern, und, wenn es seyn soll, auch meinen Recensenten, ihr Urtheil darüber selbst las-

lassen, sonst möchte es das Ansehen haben, als wenn ich mir selbst eine Apologie schreiben wollte. Wenn ich meinen Zweck erreiche, einem jungen Prinzen, der in die Welt tritt, ein schönes Muster vorzulegen, so schätze ich mich doppelt glücklich, und meine Mühe ist dann hinreichend belohnt.

---

---

## Cäſar Germanicus.

Ein hiſtoriſches Gemälde.

---

### Erſtes Buch.

---

**A**ls das Römische Reich auf ſeinen höchſten Gipfel der Macht und Größe geſtiegen war, zerrütteten es mit einem Mal die blutigſten bürgerlichen Kriege, wo bey ſo mancher brave Römer ſein Leben einbüßen mußte. Diejenigen, welche ſo vielen Unglücksfällen entgangen waren, nachdem ſie ſich lange genug mit den Waffen in der Hand herumgeſtritten hatten, wußten nicht, wen ſie zuletzt für ihren Herrn erkennen ſollten, und unterwarfen ſich endlich dem Auguſt, mehr aus Ueberdruß und Ekel, den ſie vor neuen Unruhen und Kriegen empfanden, als aus einem Vorzug den ſie ihm vor ſeinen Mitbewerbern zugeſehen ſollten. Die Grausamkeiten, die er ſich bey verſchiedenen Gelegenheiten, wenn er ſiegte, zu Schulden kommen ließ, erregten Mißtrauen, und man beſorgte, es möchte nun eine tyranniſche Regierung erſolaen. Doch hierin irrte man ſich, denn ſobald Auguſt

feis

keinen Nebenbuhler mehr hatte, veränderte er sein ganzes Betragen, und ward ein rühmlicher, nachahmungswürdiger Regent. Rom, das nicht länger seine Freiheit erhalten konnte, würde unrecht gehandelt haben, wenn es sich einen bessern Herrn nur hätte wünschen wollen.

August sah es nach seiner klugen Politik vorher, daß die Römer aus langer Gewohnheit sich wol gefallen ließen, ein Joch zu tragen, wenn ihnen nur ein gewisser Schein von Freiheit übrig bliebe, und sollte es auch weiter nichts als ein bloßer Schein seyn. Er wußte die Römer mit so viel Feinheit und Geschicklichkeit zu behandeln, daß er sie bis an sein Lebensende unumschränkt, ganz nach seinem Willkühr, beherrschte. Das ganze Aeussere der Republik war nach wie vorher vorhanden. Das Volk wählte seine Rathspersonen. August selbst maßte sich keines außerordentlichen hohen Titels an, und ohne alles äussere stolze Gepränge der königl. Würde übte er doch die Macht derselben in der ganzen Bedeutung derselben aus.

Man wird von mir es nicht erwarten, daß ich den ganzen damaligen Zustand des Römischen Reichs unter August beschreiben soll. Man weiß es, daß beinahe alle bekannte und bewohnte Länder in Europa demselben unterworfen waren. Der Rhein und die Donau dienten in diesem Welttheile zu Schutzmauern, und die Völker, welche jenseit dieser Flüsse wohnten, waren kaum dem Namen nach bekannt. In Asien hatten die Römer bis zum Euphrat und Armenien ihre Eroberungen beendigt. Obgleich dies Reich gewissermaßen von ihnen abhing, gab es doch  
zweis

zwischen ihnen und den Parthern manche kleine Nebereignisse, die wol zuweilen auch in Empörungen ausarteten, vielleicht die einzige Nation, die im Stande war, den Römern Widerstand zu leisten, und welche manchen wichtigen Vortheil über sie erlangt, manche berühmte und entscheidende Schlacht von ihnen gewonnen hatte, gerade zu einer Zeit, wo sie in einer Verfassung waren, daß ihr außerordentliches Glück überall Aufsehen erregte. Die Herrschaft der Römer in Afrika erstreckte sich bis an die Sandwüste, weil man alles übrige über diese Gegend für unbewohntes Land hielt. Um ein solches Reich von so ungeheurem Umfange gehödig zu beschützen, unterhielt August verhältnißmäßig nur eine sehr kleine Armee, aber er sorgte dafür, daß diese Truppen regelmäßig bezahlt wurden, und eine strenge Kriegesdisciplin beobachten mußten.

So war die Lage des Römischen Reichs beschaffen, als Germanicus Drusus geboren ward; doch wir müssen hinaufsteigen bis zu seinem und dem Ursprung seiner Familie.

Die Familie Claudia, aus dem Geschlecht der Patricier, war eine der erlauchtesten in Rom, und gab dem Staat mehr als einen großen und berühmten Mann. Ursprünglich stammte sie von Regillum, einer Sabinischen Stadt, her. Atta Clausus, der Stammvater dieser berühmten Familie, war einer der mächtigsten Herren in seinem Vaterlande. Er war es, der sich am meisten und mit viel Entschlossenheit und Muth dem Vorhaben der Sabiner entgegen setzte, da sie den Römern den Krieg ankündigen wollten<sup>\*)</sup>, und erweckte eben dadurch bey seinen Mits

B

bürs

<sup>\*)</sup> Sueton im Leben des Tiber. Kap. 1. Titus Livius,

bürgern eine schlimme Meinung von sich. Die Verfolgungen, die er deshalb erdulden mußte, bewogen ihn, sein Vaterland zu verlassen und in dem Römischen Gebiet eine Freistätte aufzusuchen. Dies geschah im Jahr 250 nach Erbauung Roms, im sechsten Jahr, nachdem Tarquin war vertrieben worden.

Atta Clausus brachte zugleich fünftausend Familien, die alle seine Klienten waren, mit nach Rom, nach der Erzählung des Plutarch. Dionysius von Halicarnas schreibt, daß ihn fünftausend Mann, welche die Waffen zu führen fähig gewesen, nach Rom begleitet hätten. Die Römer nahmen ihn mit außerordentlicher Auszeichnung auf. Er ward unter die Zahl der Patricier recipirt, die allein zu den höchsten Staatsdiensten zugelassen wurden. Man wies ihm ein großes Stück Land an, um es unter diejenigen zu vertheilen, die er mitgebracht hatte, und man errichtete nach seinem Namen eine neue Junft, die Claudianische. Man räumte ihm einen eigenen Platz in der Stadt ein, um sich anzubauen, und einen Ort unter dem Kapitol zu einem Erbegräbniß seiner Familie. Eine Auszeichnung in Rom, welche allerdings bemerkt zu werden verdient, weil es nicht erlaubt war, innerhalb der Stadt die Todten zu begraben \*). Atta Clausus veränderte seinen Namen in Appius Claudius, und

Buch 2. Kap. 16. Dionysius v. Halicarnas, Buch 5. Plutarch im Leben des Publicola.

\*) In den ersten Zeiten wurden die Todten außer der Stadt beerdigt, nachgehends aber außer der Stadt verbrannt. Gegen die Zeit der Antoninen kam die ehemalige Beerdigung wieder auf.

und ward der Stammvater einer Familie, die so lange dauerte, als die Republik, und die erst dann aufhörte, da sie den Römern mehr als einen Kaiser geschenkt hatte. Die höchsten Staatsbedienungen und Würden waren gleichsam diesem Hause erblich; man zählt bis zur Erhebung Tibers zur Kaiserwürde acht und zwanzig Consulate, fünf Dictaturen sieben Censoren, sieben große Triumphe, zwey dergleichen kleinere, oder sogenannte Ovationen in dieser Familie. Ja unter allen berühmten Römischen Familien ist sie vielleicht die einzige, die sich unter allen Umständen, selbst bey mancherley Veränderungen in der Republik, mit Würde erhalten hat.

Ein ausgezeichnete und ganz eigenthümliche Charakter aller, die zu dieser Familie gehörten, bestand in einem übertriebenen Dünkel auf die Vorrechte ihrer Geburt, in einem unerträglichen Stolz und Hochmuth und in einer sichtbaren Verachtung alles dessen, was plebejisch war \*). Alle aus dieser Familie machten sich durch einen Eifer und Entschlossenheit bekannt, mit welcher sie die Rechte der Patricier gegen die Ansprüche der Plebejer vertheidigten. Sie trugen nicht das mindeste Bedenken, sich dem Haß des Volks auszusetzen, indem sie über den Zorn desselben nur lachten und sich mit Muth den Unternehmungen der auführerischen Tribunen widersetzten. Es war nun einmal so Sitte in Rom, wodurch der Mensch nichts von seiner Würde verlor, daß, wenn er von dem Volk angeklagt ward, er ein Trauerkleid anlegte, er seine Haupthaare und seinen Bart wachsen

B 2

sen

\*) Sueton im Leben des Tiber, Kap. 2. Tacitus in s. Annalen Buch 1. Kap. 4.

sen ließ und in der Stellung eines demüthig bittenden erschien. Keiner aus dieser Familie ließ sich bis dahin herab. Im Gegentheil nahmen sie unter solchen Umständen eine außerordentliche Dreistigkeit und Verwegenheit an, und brachten nur das Volk noch mehr gegen sich auf, durch eine sichtbare Verachtung, die sie demselben bey jeder Gelegenheit bewiesen. Niemand trieb die Verwegenheit und Unbesonnenheit so weit, als sie, die Tribunen des Volks sogar zu schlagen; ein Hauptverbrechen in Rom. Es ist nicht zu leugnen, daß einige aus dieser Familie der Republik große Dienste geleistet haben, aber eben so unleugbar ist es auch, daß sie auf der andern Seite derselben einen großen Schaden gethan, und wenn man alles zusammen auf eine Wage legen wollte, so würden schwerlich ihre Tugenden gegen ihre Fehler den Ausschlag geben.

Drusus stammte von väterlicher und mütterlicher Seite von der Claudianischen Familie ab \*). Sein Vater Tiberius Claudius Nero stammte in gerader Linie von einem der Söhne des Appius Claudius, mit dem Beinamen der Blinde, ab, bekannt durch sein Censoramt, wo er die berühmte Strasse von Rom nach Kapua anlegen ließ, die hernach weiter bis nach Brindisi geführt wurde, und unter der Appischen Strasse bekannt ist. Von Seiten seiner Mutter Livia \*\*), stammte Drusus ebenfalls von dem zweiten Sohn des Appius Claudius ab, der sich P. Claudius

\*) Sueton am angeführten Ort.

\*\*\*) Sueton ebendas. Bell. Paterkulus, Buch 2. Kap. 71.



ATLANTA, GA. 1870  
ATLANTA CHAMBERS & CO. PRINTERS  
100 N. W. COR. 2ND & W. STS.

dins Pulcher nannte, wie man aus beigefügter genealogischer Tabelle der Claudianischen Familie sehen kann. Livia war die Tochter des M. Livius Drusus Claudianus, eine geborne aus der Claudianischen Familie, und adoptirt von der Livianischen. Zwar eine Familie der Plebejer, aber doch sehr ansehnlich, und welche mit vielem Ruhm acht Consulate, eine Dictatur, zwey Censoren und drey Triumphe in derselben aufweisen konnte. Der Vater der Livia nahm sich selbst das Leben, nach der Schlacht bey Philippi, indem er die Niederlage des Cassius und Brutus und den Untergang ihrer Parthey nicht überleben wollte.

Tiberius Claudius Nero, Vater des Drusus, machte sich dadurch bekannt, daß er den Gabinius öffentlich anklagte, der in Syrien Proconsul gewesen war, und diese Provinz auf eine himmelschreiende Art ausgeplündert hatte \*). Nichts gereichte damals in Rom zur größern Ehre, als wenn man die Sache der Unterdrückten übernahm, ihr Vertheidiger ward, und es dahin bringen konnte, daß der Bösewicht nach Verdienst bestraft ward. Dies war beinah das einzige Mittel, wodurch sich junge Standespersonen auszeichnen konnten. Allein hierzu ward viel Entschlossenheit, Muth und Dreistigkeit erfordert; denn obgleich dies ein sicheres Mittel war, sich die Liebe des Volks zu erwerben, so machte man sich doch dadurch alle Verwandte und Freunde des Angeklagten zu eben so mächtigen, als grausamen Feinden.

\*) Dial. de Orat. Kap. 34. *Quinct.* de Arte Orat. lib. 12. C. 16. Sueton im Leben d. Jul. Cäs. c. 4.

Lentulus hatte schon den Gabinus wegen des höchsten Staatsverbrechens angeklagt \*). Dieser wußte sich sehr gut aus einem so schlimmen Handel zu ziehen, indem er seine Schätze dazu zu gebrauchen wußte, die er in seiner Statthalterschaft von Syrien mit so vieler Grausamkeit und Ungerechtigkeit zusammengebraucht hatte. Kaum war er losgesprochen, als Tiberius, Memmius und die beiden Antonius ihn wegen jener Erpressungen noch einmal verklagten und vor Gericht fordern ließen. Es war gewöhnlich nur immer einer, der die Anklage vor Gericht vortrug, wenn aber mehrere zugleich eine und die nemliche Anklage übernahmen, so entstand selbst unter den Klägern ein Prozeß, wer von ihnen den Vorzug behalten sollte, die Klage allein zu führen: einen solchen Prozeß nannte man *Divinatio*. Unter den Werken des Cicero treffen wir eine dergleichen Rede gegen den Caecilius an, indem zwischen beiden ein Streit entstanden, wer von ihnen der Ankläger des Verres seyn sollte \*\*).

Cicero hätte es gern gesehen, wenn Tiberius Nero diesen Prozeß gewonnen hätte \*\*\*). Indessen ward Memmius ihm vorgezogen. Ueberhaupt scheint es, daß Cicero Lust gehabt, sich mit dem Tiber genau zu verbinden, und kein Bedenken getragen haben würde, ihm seine Tochter Tullia zur

Ges

\*) Cicero in seinen Briefen ad Quint. lib. 3. Epist. 1. und Epist. 2.

\*\*\*) *Divinatio in Q. Caecilium.*

\*\*\*) Cic. ad Att. Buch 6. Brief 6.

Gemablin zu geben \*). Cicero, der den Liber liebte und schätzte \*\*), glaubte, daß eine solche Parthie für seine Tochter sehr vortheilhaft seyn würde; denn da er noch in seiner Statthalterschaft in Cilicien war, schickte er einen eigenen Boten nach Rom, seiner Gemablin und seiner Tochter diesen Vorschlag zu thun. Aber der Freund, dem er diesen Auftrag gethan, kam zu spät, indem bereits zwischen seiner Tochter Tullia und einem jungen Patricier Dolabella aus der Corneliussischen Familie ein Ehebündniß geschlossen war. Dieser junge Mann hatte sich durch seinen Verstand und durch sein einnehmendes Betragen bey der Schöne beliebt zu machen gewußt.

Nach einiger Zeit brach der bürgerliche Krieg aus, Liber ergrif die Parthie des Cäsars, und nahm unter ihm gegen den Pompejus Kriegesdienste. Er ward Quästor in dem Alexandrinischen Kriege, und trug sehr viel zu den Siegen des Cäsars bey, wie Sueton \*\*\*) erzählt. Dio Cassius \*\*\*\*) meldet, daß er die Flotte des Cäsars kommandirte, und der Feinde ihre auf dem Nil schlug. Dieser Sieg trug sehr viel dazu bey, daß ihm die Convois schiffe folgen konnten, da schon jetzt Mangel an Lebensmitteln entstand, und öffnete auch den Hülfsschiffen, die er erwartete, einen Weg. Nach dem Afrikanischen Kriege machte ihn Cäsar, wegen seiner

B 4

ner

\*) Valer. Maximus, Buch 8. Kap. 1. Cicero am angeführten Ort.

\*\*\*) Cicero lib. 17. epist. 63. ad Famil.

\*\*\*\*) Sueton im Leben des Liber. Kap. 4.

\*\*\*\*\*) Im 42sten Buch.

ner treu geleisteten Dienste, zum Pontifex an die Stelle des Metellus Scipio, der sich nach der unglücklichen Schlacht selbst umbrachte.

Cäsar gab auch dem Nero den Auftrag, die Kolonien, welche er nach Gallien, namentlich nach Arles und Narbonne, schickte, dahin zu führen: ein sehr ehrenvolles Geschäft, das man öfters Consularpersonen übertrug. Das Andenken an diese Begebenheit ist uns noch jetzt in Medaillen aufbewahrt. Man findet eine beim Goltzius \*), auf deren einer Seite ein Jupiterskopf mit dieser Inschrift zu finden ist:

EX S. C.

auf der andern aber ein Adler zwischen zwey Feldzeichen der Legionen, als dem gewöhnlichen Kennzeichen der veterankäyen Kolonien, mit folgender Legende:

TI. CLAUDIUS, TI. F. NERO.

Nach Cäsars Ermordung fand es der Senat für gut, weil zu besorgen war, daß diese Unruhen eine größere Empörung im Staat veranlassen könnte, den Mördern eine Amnestie zu bewilligen \*\*); denn obgleich die meisten Senatoren über das Vorgefallene vergnügt waren, wagte es doch Niemand, seine Meinung hierüber laut zu sagen, indem man nicht mit Gewißheit wußte, welche Wendung die Sache nach

\*) Goltz. in Fast. ad An. 740. Vaill. in Gente Claud. N. 4. Vighius und Streinnius geben dem Nero einen gewissen Appius zum Vater; aber da ich nicht weiß, auf welches alte Monument sich diese ihre Meinung stützt, so glaube ich mit Recht diese Medaille auf eine Begebenheit zu beziehen, wobey Sueton mein Gewährsmann ist.

\*\*) Sueton am angeführten Orte.



neste; da er aber sah, daß die Festung nicht im ei-  
 nem solchen Zustande war, eine lange Belagerung  
 auszuhalten, verließ er es wieder, und reiste nach  
 Neapel. Sein Plan war, hier den Krieg von neuem  
 wieder anzufangen, indem er alle die bey sich ver-  
 sammelte, die darüber mißbergnügt waren, daß  
 man ihnen ihre Güter genommen hatte, und dann  
 die Sklaven anwerben wollte, mit dem Versprechen,  
 ihnen nach dem Krieg ihre Freiheit zu schenken. Oc-  
 tavius lauerte aber zu sehr in der Nähe auf, daß  
 er alle seine Unternehmungen vereitelte, so daß Ti-  
 ber sich mit genauer Noth mit seiner Gemahlin Li-  
 via Drusilla, und seinem Sohn Tiber retten  
 konnte. Dieser, zum nachmaligen Kaiser bestimmt,  
 war damals erst zwey Jahr alt, und setzte mehr als  
 einmal durch sein Geschrey seine Eltern in Gefahr,  
 entdeckt zu werden, da sie eben auf der Flucht be-  
 griffen waren, ein Schiff habhaft zu werden, welches  
 bereits an der Seeküste für sie bestellt war.

Er begab sich hierauf zum Sextus Pompe-  
 jus, welcher, da er die Ueberbleibsel nach der Nie-  
 derlage des Cassius und Brutus gesammelt,  
 sich Herr von dieser Insel gemacht hatte, die er ge-  
 gen den Octavius und Marcus Antonius zu  
 behaupten suchte. Tiber ward nicht auf eine solche  
 Art aufgenommen, als er erwartete, und wie er  
 gewissermaßen nach dem Range, den er in der Repu-  
 blik hatte, verlangen konnte. Sextus schlug ihm  
 einigemal seinen Besuch ab, und verbot ihm, sich von  
 seinen Viktoren begleiten zu lassen. Sextus hatte  
 allerdings Gründe, warum er so handelte. Er mußte

te nothwendig auf den Tiber Mißtrauen setzen, der in den bürgerlichen Kriegen die Parthey des Cäsars gegen seinen Vater Pompejus genommen und hernach die Parthey der Triumbirn ergriffen hatte, der Todtfeinde des Sextus; überdem kannte er den Tiber, als einen unruhigen Draufseckopf, und mußte daher besorgen, daß er vielleicht damit umging, den Obersehl mit ihm zu theilen, oder die Herrschaft sich wol gar ganz allein zuzueignen. Tiber, mißvergnügt über eine so kalte Aufnahme und über eine so geringe Achtung, die man ihm erwies, faßte den Entschluß, den Marcus Antonius aufzusuchen, und begab sich daher nach Achaja. Auf dieser Reise gerieth er in mancherley Gefahren, brachte seine Gemahlin Livia nebst ihrem Sohn nach Lacedämon, und übergab sie der Aufsicht des Raths dieser Stadt, und lange noch befand er sich blos deshalb unter dem besondern Schutz der Claudianischen Familie. Bald nachher söhnte sich Marcus Antonius mit dem Octavius aus, und da dies Tiberius Nero erfuhr, kehrte er zurück nach Rom mit seiner Gemahlin und seinem Sohn. Wenn man dem Vellejus Paterculus glauben soll, so verließ Tiberius nie den Pompejus, und er ward blos durch seine Vermittelung mit dem Octavius wieder ausgesöhnt \*). Aber ich habe mich lieber nach dem Sueton gerichtet, der mit seiner Erzählung mehrere kleine Umstände verbindet, wodurch die Sache selbst wahrscheinlicher gemacht wird, und ebenfalls mit der des Dio Cassius übereinstimmt,

wel

\*) Bell. Paterk. Buch 2. Kap. 77.

welcher auch sagt, daß Tiber sich wieder zum Marcus Antonius begeben habe \*).

Tiberius fand bald nach seiner Zurückkunft in Rom Gelegenheit, seinem Freunde eine Gegengefälligkeit zu erweisen. Octavius hatte sich in dessen Gemahlin Livia Drusilla so heftig verliebt, daß er ohne sie nicht leben zu können glaubte, und ihn bat, sie ihm abzutreten. Entweder bekümmerte sich Tiber eben nicht sehr um seine Frau Gemahlin, oder seine Unglücksfälle hatten ihn gelehrt, sich etwas mehr in den Octavius zu schicken, kurz, er wollte und konnte ihm nicht gut seine Bitte abschlagen. Seine Gemahlin war gerade damals schwanger; dies war nun ein außerordentlicher Fall, indem die Römischen Gesetze nur einer Witwe erlaubten, sich zehn Monate nach dem Tode ihres Mannes wieder zu verheirathen, daher besorgte Octavius, er möchte in diesem Punkt bey allen Römern anstoßen. Und so groß seine Liebe auch war, wagte er es doch nicht, sich eher mit ihr zu vermählen, als bis er das Collegium der Oberpriester darüber zu Rathe gezogen hätte, ob es nemlich erlaubt sey, eine schwangere Frau zu heirathen. Die Oberpriester wußten ihre Antwort so einzurichten, wie er es gerne haben wollte, und sagten, daß das Gesetz, welches den Witwen verböte, sich vor dem zehnten Monat ihres Witwenstandes zu verheirathen, nur darum gegeben sey, um einem gewissen Wirwar zuvorzukommen, damit man nemlich den

wah

\*) Suetonius eben das. und im Leben d. August, Kap. 62. Dio Cassius, Buch 48. Tacitus in seinen Annalen, Buch 1. Kap. 10.

wahren Vater des Kindes wüßte; dies könnte aber auf die Livia nicht angewendet werden, welche schon seit sechs Monaten schwanger, und keinem Zweifel weiter unterworfen sey, wer zu dem Kinde, mit dem sie schwanger ginge, der wahre Vater sey; folglich wäre auch kein Hinderniß da, warum sie nicht heirathen sollte. Liber selbst bekannte sich als Vater bey der Livia, und vermählte sie mit dem Octavius \*).

Eine auf so besondere Art geschlossene Heirath mußte nothwendig den Spöttern Gelegenheit geben, sich darüber aufzuhalten. Obgleich Octavius dem Liber zurückschickte, mit dem Livia niederkam, drey Monate nachher, als sie bey ihm war, ward er doch so ziemlich allgemein für den wahren Vater des Kindes gehalten \*\*), und es cirkulirte bald hernach ein griechischer Vers, des Inhalts: daß glückliche Eheleute bereits im dritten Monate Kinder bekämen. Dieser Sohn, mit dem damals Livia niederkam, verdiente durch seine nachfolgenden großen Handlungen allerdings den Beinamen Germanicus. Anfänglich ward er Decimus genannt; dann bekam er die Namen Nero Claudius Drusus, von denen er den Beinamen Drusus beibehielt, wodurch eine Linie der Livianischen Familie bezeichnet ward, in die sein mütterlicher Großvater war adoptirt worden. Der Vater lebte nur noch eine sehr kurze Zeit nach der Geburt

die:

\*) Im Jahre nach Erbauung Roms 736, vor Christi Geburt 18.

\*\*\*) Dio am angeführten Ort. Sueton im Leben des Claudius, Kap. 1.

dieses seines zweiten Sohnes, und übergab ihn mit seinem ältern *Tiber* der Vormundschaft des *Octavius*, der sie beide mit vieler Sorgfalt ihrem Stande gemäß erziehen ließ.

Sonderbar war es, daß eine und die nemliche Erziehung so verschiedene Wirkungen hervorbrachte. *Drusus* blieb immer frey von allen Fehlern seines Bruders und machte sich beliebt durch so viele vor-  
treffliche Eigenschaften. *August* bewies gegen sie immer eine väterliche Liebe \*), und erhielt vom Senat, in Absicht ihres Alters, Dispensation, daß sie, fünf Jahr vor dem in den Gesetzen vorgeschriebenen Jahr, zu den Staatsbedienungen zugelassen werden konnten \*\*). Im Jahr 737 nach Erbauung Roms \*\*\*) verlangte *August*, daß *Tiber*, der in diesem Jahr Prätor geworden war, und sein Bruder *Drusus*, der bereits das ein und zwanzigste Jahr erreicht hatte, bey einem Kampf der Gladiatoren, ein Schauspiel, das er dem römischen Volk gab, das Präsidium führen sollten. Da *Tiber* in dem nemlichen Jahr ihn nach Gallien begleitete, so wurde es so eingerichtet, daß sein Bruder *Drusus* den Rest des Jahres für ihn die Prätorstelle in Rom verwaltete.

Im folgenden Jahr bekleidete *Drusus* zum zweitenmal die Quästorstelle, und nachdem er in sein drey und zwanzigstes Jahr getreten war, ward er vom

\*) *Dio Cassius*, Buch 54. *Tacitus* in seinen *Annalen*, Buch 3. Kap. 29.

\*\*) *Dio Cassius* ebendas.

\*\*\*) Im 17ten Jahre vor Christi Geburt.

vom August nach Rhetien geschickt \*). Die Völker, welche er bekriegen sollte, hatten die Länder, die sich von Gallien nach Trier und von den Alpen bis nach der Donau erstreckten, besetzt. Sie thaten bey ihrem Marsch in Gallien und Italien außerordentlich viel Schaden, plünderten manche Gegenden rein aus, und nahmen noch überdies eine ansehnliche Beute mit. Außerdem behandelten diese Völker die Römer, die sich auf ihrem Gebiet sehen ließen, feindselig, und hatten bereits schon manche Proben von ihren Gesinnungen gegeben. Dies war mehr als ein Grund, wodurch August bestimmt ward, ihnen den Krieg anzukündigen, und er übertrug dem Drusus den Oberbefehl über diesen Feldzug. Dieser General ging in ihr Gebiet, verheerte alles; und sobald sie so verwegen waren, ihm daran hinderlich seyn zu wollen, griff er sie an, trieb sie in die Flucht, und erlangte über sie ansehnliche Vortheile. Zur Belohnung für diese rühmliche Unternehmungen, ertheilte ihm August die Würde der Prätur.

Da diese Völker, vom Drusus in die Enge getrieben, sich nach Gallien zuwandten, und dahin ihren Marsch richteten, schickte August den Tiber ihnen nach, mit dem Auftrag, sie von dieser Seite anzugreifen, indessen Drusus sie von der andern verfolgen würde \*\*). Beide Feldherren hatten ihre Truppen in zwey verschiedene Korps vertheilt, und griffen die Barbaren von so verschiedenen

Drus

\*) Vellej. Paterek. Buch 2. K. 95. Dio Cassius am angeführten Orte. Sueton im Leben des Claudius, Kap. 1.

\*\*) Im Jahre nach Erb. Roms 739, vor Christi Geb. 15.

Orten an, daß sie selbst nicht wußten, nach welcher Seite sie Front machen sollten; und nachdem sie in verschiedenen Schlachten waren geschlagen worden, kam es endlich so weit, daß sie sich auf Diskretion ergaben. Da diese Nation kriegerisch, zahlreich und an Rauben und Plündern gewöhnt war, besorgte man, daß sie sich sehr bald wieder empören würde; um daher eine solche Empörung zu verhindern, hob man alle diejenigen aus, die zum Kriegführen geschickt zu seyn schienen, so wie auch solche, denen man nicht recht trauen konnte, und schickte sie in ganz andre Gegenden hin, wo sie zum Landbau angewiesen wurden. Nur so viele Einwohner blieben in dem Lande selbst, als nöthig waren, den Acker zubeauen, und in so geringer Anzahl, daß sie kein kriegerisches Unternehmen mehr wagen konnten.

Diese Siege, ob sie gleich mit vielen Gefahren errungen wurden, vermöge der Lage des Landes, das von Seen, Bächen und Bergen durchschnitten ward, wodurch eben diese Völker so verwildert waren, kostete den Römern doch nur wenig Blut, weil Drusus und Liber mit so vieler Vorsicht und Klugheit diesen Krieg führten. Sie unterwarfen sich diese Völker dergestalt, daß Strabo versichert \*), daß sie seit drey und dreißig Jahren, so viel Zeit seit ihrer Unterwerfung bis dahin, als er schrieb, verfloßen war, sich nie empört, sondern ihren Tribut immer richtig bezahlt hätten. In diesem Lande wurden Kolonien angelegt, wovon die eine nach dem August genannt wurde, wovon noch einige Spuren in dem Namen der Stadt Augsburg, wie

\* Strabo Buch 4.

wie sie jetzt genannt wird, anzutreffen sind. Eine andere wurde, zum Andenken des Drusus, Drususagum genannt. Er hatte ja den vornehmsten Antheil an diesem Kriege, und war schon ziemlich weit in des Feindes Land vorgerückt, so manche Vortheile über seine Feinde erlangt, als August den Liber ebenfalls dahin schickte, so wie alle Geschichtschreiber einmüthig erzählen. Horaz, welcher in einer von seinen Oden \*) die Siege des Drusus pries, sagt kein Wort vom Liber: er läßt nur bloß den August an diesem Ruhm Antheil nehmen, indem er ihn für eine Folge der vortreflichen Erziehung hält, die er dem Drusus gegeben hatte.

Nach diesen Expeditionen besuchten Liber und Drusus den August in Gallien, um ihm von ihren Verrichtungen Rechnung abzulegen \*\*). August blieb hier zwey Jahr und beschäftigte sich damit, den sogenannten Römischen Census — eine Art von Kopfsteuer — einzuführen. Es wurden daher die Güter der Gallier geschätzt und nach einer selbst beliebigen Taxe ward ihnen eine Kopfsteuer aufgelegt. Diese neue Auflage machte in den Gemüthern der unruhigen Gallier eine sehr große Bewegung, und die Beforgung, daß ein allgemeiner Aufruhr entstehen möchte, war allein schuld daran, daß die Sache nicht zu Stande kam. Er kehrte erst 741 \*\*\*) unter dem Consulat des Tiberius und Quintus Iulius Varus, nach Rom zurück. Drusus mußte in

\*) Horaz Buch 4. Ode 4.

\*\*) Dio Cassius Buch 54.

\*\*\*) Vor Christi Geburt 13.

in Gallien bleiben, um die Kopfsteuer noch durchzusetzen, indem er glaubte, daß er ein so kühliches Geschäft keinen bessern Händen anvertrauen könnte, und hoffte, daß sein einnehmendes, freies und ungezwungenes Betragen die Herzen der Gallier gewinnen und sie durch seine Entschlossenheit und Thätigkeit an ihre Pflicht erinnern würde \*). Sehr bald sah man, daß diese Besorgnisse nicht ungegründet gewesen waren \*\*). Die Sicambrer, von der jetzigen Lage der Gallier gehörig unterrichtet, warteten bloß auf eine günstige Gelegenheit, Aufruhr zu machen, ergriffen die Waffen und thaten in Gallien einen Einfall.

Die meisten Gallier wünschten, sich mit ihnen vereinigen zu können; allein gerade damals hatten sich die Vornehmsten dieser Nation in Lyon versammelt, weil die Gallier dem August mit vielen Feierlichkeiten einen Altar errichten und widmen wollten, bey welcher Gelegenheit an sechzig Namen der Nationen ihm als Sinnbilder in Stein gehauen wurden. Drusus machte sich auf eine sehr gute Art diesen Umstand zu Nutze. Er wußte sich ganz in ihren Sinn zu schicken und durch gefälliges und ofnes Betragen ihre Herzen dergestalt zu gewinnen, daß er sie zu ihren Pflichten zurückbrachte, und einem allgemeinen Aufstande vorbeugte, der von äußerst gefährlichen Folgen hätte seyn können.

So bald er gewiß wußte, daß die Gallier ihm treu bleiben würden, richtete er sein Kriegesheer gegen

\*) Dio Cassius am angeführten Ort. Strabo am angeführten Ort.

\*\*\*) Im Jahr nach Erb. Roms 742, vor Christi Geb. 12.

gen die Sicambrer, schlug und zwang sie, sich zurück über den Rhein zu begeben. Noch nicht zufrieden mit diesem ersten Siege, setzte er über den Rhein, die Feinde noch weiter zu verfolgen und kam in das Land der Usipeten, welche den Sicambren Hülfe geleistet hatten; drang vor, bis in das Land der Lektern, und nachdem er das ganze Gebiet ausfouragirt hatte, setzte er sich auf den Rhein zu Schiffe \*), kam in das große Weltmeer und unterwarf sich die Frisen; weil aber diese Nation sehr arm war, begnügte er sich damit, ihr in der Art einen Tribut aufzulegen, daß sie eine gewisse Anzahl Ochsenhäute liefern mußte, welche zu Schildern der Römischen Soldaten gebraucht wurden. Hierauf griff er die Cheruscer an, welche an den Ufern der Weser, bey ihrem Ausfluß in das Nordmeer, wohnten. Nachdem er sich auf die Art einen Weg gebahnt hatte \*\*), schlug er die Bructerer in einem Seetreffen an den Ufern der Ems. Bey dieser Expedition gerieth er in große Lebensgefahr: denn indem er dies Wasser nicht genau kannte, wäre seine Flotte beinah auf den Sandküsten sitzen geblieben; allein die Frisen, die er bey sich hatte, und die alle Gegenden ganz genau kannten, waren diesmal seine Retter.

Die Jahreszeit fing bereits an, so reich zu werden, daß Drusus jetzt bloß darauf bedacht war, seine Truppen in die Winterquartire zu bringen, er kehrte daher nach Gallien zurück, und von da nach Rom \*\*\*),

C 2

um

\*) Dio Cassius am angef. Ort. Tacitus in seinen Annalen. Buch 4, Kap. 72.

\*\*) Strabo, Buch 7.

\*\*\*) Dio Cassius am angeführten Ort.

um hier sein Prätoramt zu verwalten, das August auf das folgende Jahr für ihn bestimmt hatte, indem er vermuthete, daß er indessen mit dem rhetischen Krieg fertig werden würde. Denn da er ihm gerne alle Ehrenstellen geben wollte, wünschte er, daß er wenigstens noch in diesem Jahr \*) dies Amt antreten möchte. Indessen konnte er es nur eine sehr kurze Zeit versehen. August war so zufrieden mit seinen Diensten, daß er ihm aufs neue den Oberbefehl über die Truppen anvertraute.

Nachdem Drusus Aufenthalt in Rom nur von sehr kurzer Dauer gewesen war, machte er sich zur Abreise fertig, und gieng an den Rhein. Hier versammelte er seine Armee, und so bald es nur die Jahreszeit erlaubte, einen neuen Feldzug anzutreten, setzte er über den Rhein, und griff die Usipeten und die Tenchterer an, und das mit einem solchen Nachdruck, daß er sie zwang, sich solche Bedingungen gefallen zu lassen, die er ihnen vorschrieb. Hierauf ließ er über die Lippe eine Brücke schlagen, fiel den Sicambren in ihr Land, und richtete hier schreckliche Verwüstungen an. Sie waren gerade damals damit beschäftigt, mit ihrer ganzen Macht die Catten zu bekriegen, welche unter allen benachbarten Völkern die einzigen waren, welche sich weigerten, sich mit ihnen gegen die Römer zu verbinden. Drusus überfiel sie ganz unvermuthet in ihrem Lande, und verheerte es von einem Ende bis zum andern. Er drang bis an die Weser und an das Land der Cheruscer; bloß der Mangel an Lebensmitteln und die Nähe des Winters hinderte ihn, über diesen Fluß zu setzen.

\*) Im Jahr nach Erb. Roms 743, vor Christi Geburt 11.

setzen. Zu diesen Gründen, welche schon hinreichend sind, setzen die Geschichtschreiber noch einen andern dazu, der für eine gewisse Klasse von Menschen vielleicht noch mehr Werth haben kann, nemlich den, daß sich ein Bienenschwarm im Römischen Lager setzte: eine Sache, die im Grunde gar nicht übernatürlich ist, ward von den Römern für eine unglückliche Vorbedeutung gehalten; vielleicht stellte sich auch Drusus bloß so, als wenn dieser Umstand Unglück bringen müßte, damit seine Soldaten glauben möchten, daß nur der Götter Wille im Stande wäre, ihn von seinem Vorhaben zurückzuhalten. Ja auch Plinius \*), der dieses Bienenschwarms im Lager des Drusus Meldung thut, setzt hinzu, daß er dem ungeachtet bey Arbalon einen sehr merkwürdigen Sieg über die Feinde erfochten habe.

Hieraus sollte man wirklich schließen, daß der Aberglaube an diesem Zurückzug wenig Antheil gehabt. Und die Folge der Geschichte zeigt es auch genugsam, daß, wenn sich Drusus noch weiter vorgemacht hätte, er sich bey seinem Zurückzuge der größten Gefahr ausgesetzt haben würde. Die Sincambrer, die bereits das Unglück des Krieges in ihrem eignen Lande erfahren hatten, vereinigten sich mit ihrer ganzen Kriegesmacht und ihren Bundesgenossen, um die Römer in einem unfruchtbaren und unbebauten Lande in ihrem Marsch aufzuhalten und wol gar heimlich zu überfallen; in einem Lande, wo die genaue Kenntniß der Gegend ihnen von der andern Parthey ein großes Uebergewicht gab. Sie machten verschiedene Verhacker, und verschanzten sich

\*) Plinius Hist. Nat. lib. 11. Cap. 17.

in hohlen Wegen, woben man sich wieder eine ältere Geschichte in Erinnerung bringen konnte. Es war beinah unmdalich, daß die Römer sich aus diesem schlimmen Handel herausziehen würden; die Deutschen konnten auch mit sehr leichter Mühe ihre ganze Armee einschließen, wenn diese barbarische Nation, die bereits den Sieg für ganz gewiß hielt, nicht mit so vieler Unordnung den Angriff gethan hätte, so daß die Römer bey diesem Treffen sogar selbst das Schlachtfeld behaupteten und einen merkwürdigen Sieg davon trugen. Dies gereichte dem Drusus zu keinem geringen Vortheil, daß er sich nun wieder Luft machen, und seinen Rückzug in guter Ordnung antreten konnte, ohne daß es der Feind wagte, ihm dabey hinderlich zu seyn. So bald er sein Heer in die Winterquartire gebracht hatte, reißte er wie gewöhnlich nach Rom, um dem August von seiner Expedition Bericht abzustatten. Noch vor seiner Abreise gab er Befehl, zur Erbauung verschiedener festen Schlösser, um den Einfall der Feinde abzuhalten, und den Römern die Fortsetzung ihrer Eroberungen zu erleichtern. Das eine ließ er an der Lippe gegen die Sicambrer, und das andere am Rhein gegen die Ratten erbauen.

Während seiner Abwesenheit ließ August in seinem Namen dem Volke feierliche Schauspiele halten, wozu er als Prätor verbunden war. Er bewilligte ihm zugleich mit dem Römischen Senat die Ovation, oder den kleinen Triumph mit Vortragung der gewöhnlichen Sinnbilder und Ehrenzeichen. Er bewilligte ihm auch, daß, sobald seine Prätur um seyn würde, er als Proconsul weiter den Oberbefehl führen sollte.

Allein

Allein den Titel Imperator schlug er ihm ab, ob er gleich bereits von den Soldaten ihm war zuerkannt worden, und Liber ebenfalls ihm solchen zuerkannt hatte.

Drusus hielt also seinen feierlichen Triumph in Rom \*). Bald nachher verlor er die Octavia, die Mutter seiner Gemahlin Antonia und Schwester des August; er war über ihren Tod so gerührt, daß er selbst ihr die feierliche Leichenrede zu halten beschloß. Da Drusus die Rednerbühne betrat, hatte er seine Senatorkleidung indessen abgelegt, und ein schwarzes Kleid angezogen, zum Beweis einer allgemeinen öffentlichen Trauer. Lucius Domitius, der eine andere Tochter der Octavia und des Marcus Antonius geheirathet hatte, legte mit ihm zugleich die Trauer an. In dem nemlichen Jahr sah Drusus seinen Bruder Liber immer höher steigen, indem er durch seine Vermählung mit der Julia, Wittwe des Agrippa, der Eidam des August ward.

Indessen Drusus die Römischen Waffen mit Schrecken immer weiter in Deutschland verbreitete, hatte Liber sehr beträchtliche Siege in Pannonien erfochten und Lucius Piso die Thracier besiegt und ihr ganzes Land zur Römischen Provinz gemacht. Daher befahl der Senat, in der Hoffnung, daß im ganzen Römischen Reich ein langer dauerhafter Friede herrschen würde, daß man den Tempel des Janus zuschloß. Aber die Dacier, welche bald nachher ihre Streifereien wieder anfingen, und die Dalmasier, welche sich empörten, waren Ursach, daß die

\* Dio Cassius am angeführten Ort.

fer Befehl noch nicht vollzogen werden konnte. Uebers dem lieffen die Bewegungen die Deutschen vermuthen, daß sie wol Lust hätten, wieder einen Krieg anzufangen, so bald sich nur einigermaßen dazu eine Gelegenheit finden sollte.

August war gerade in Lyon, als er von den Streifereien der Dacler und der Empörung der Dalmatier Nachricht bekam \*). Er ließ den Liber sogleich abreisen, um ihren fernern Fortschritten Einhalt zu thun. Auf der andern Seite fiengen die Ratten, welche im vorigen Jahr die Parthey der Römer gehalten hatten, unter diesem Vorwande, von den Sicambren aus ihrem Lande waren verjagt worden, und jetzt mit dem Gebiet nicht zufrieden waren, daß ihnen Drusus zur Wohnung angewiesen hatte, einen neuen Krieg mit den Römern an, indem sie sich mit den Sicambren verbanden. Drusus eröffnete ziemlich früh den Feldzug, und trat gegen sie den Marsch an, um sie wieder in Ordnung zu bringen. Dio Cassius sagt uns von diesem Kriege weiter nichts, als daß Drusus die Ratten einigemal geschlagen, und dann diese Nation genöthigt habe, sich ihm zu unterwerfen \*\*). Titus Livius hat zwar diesen Krieg sehr umständlich beschrieben, allein gerade dieser Theil seines unsterblichen Werks ist verloren gegangen, und es ist davon nur ein Auszug vorhanden, worin nur mit ein Paar Worten dieses Kriegs Erwähnung geschieht \*\*\*). Man sieht aber doch daraus, daß Anectius und Senectius, die beide Tribunen bey

\*) Im Jahr nach Erbauung Roms 744, vor Chr. Geb. 10.

\*\*) Dio Cassius am angeführten Ort.

\*\*\*) Livius Epit. 139.

bey den Gallischen Hülfsstruppen waren, welche sich mit der Römischen Armee vereinigten, sich durch Heldthaten auszeichneten, die allerdings die Lobsprüche des Geschichtschreibers verdienen. Dieser Feldzug ward ziemlich frühzeitig geendigt, und Drusus reiste nach Lyon, wo sich August das malß aufhielt.

Ob man gleich den Drusus nicht eher bey der Armee siehet, als bis es ihm die Jahrszeit erlaubt, etwas gegen den Feind vorzunehmen, verrichtete er doch sehr wichtige Werke. Es ist schwer, die Zeit genau zu bestimmen, die er darauf verwandte, indem er nach geendigtem Feldzuge sich immer in der Gesellschaft des August aufhielt; so bald es aber nur die Witterung erlaubte, war er wieder im Felde, und immer mit dem Feinde in Beschäftigung. Die Werke, die er unternahm und beendigte, scheinen mehrere Jahre erfordert zu haben; und doch brauchte er dazu nicht mehr, als vier Jahr; überdem mußte er während dieser Zeit verschiedene Germanische Völkerschaften bekriegen, und war so glücklich, sie dem Römischen Reich zu unterwerfen; aufferdem brachte er noch einen großen Theil damit zu, dem August Gesellschaft zu leisten, er mochte sich in Rom oder in Lyon aufhalten. Aber die Muße, die er als Soldat in den Winterquartiren hatte, schien er wahrscheinlich dazu anzuwenden, diese großen Unternehmungen, diese unsterblichen Werke zu verrichten, die Beweise von seiner Geschicklichkeit sind, und ihn eben so berühmt machen, als seine Siege. Er war es, welcher den Kanal graben ließ, der den Rhein und den Iffel verband, und der, indem er das Wasser

des letzteren Flusses vergrößerte, die Kommunikation des erstern mit dem Südersee zu Stande brachte \*). Er bediente sich desselben mit leichter Mühe, seine Truppen überzusetzen, und den Krieg über das Meer in des Feindes Land zu führen \*\*). Er machte auch zuerst damit den Anfang, Dämme anzulegen, um die Ueberschwemmungen des Rheins aufzuhalten, welche erst drey und sechzig Jahr hernach wirklich vollendet wurden. Er bauete mehrere Festungen oder eigentlich feste Schlöffer \*\*\*) an den Ufern der Weser, der Elbe und der Maas, um seine gemachten Eroberungen durch neue feindliche Einfälle nicht wieder zu verlieren. So legte er vierzig feste Schlöffer längst dem Rhein an, um die Streifereien und Einfälle der Deutschen zurückzuhalten; aus mehrern dieser Schlöffer sind hernach beträchtliche Städte geworden, und einige von ihnen behalten sogar noch Spuren von ihrem ersten eigenthümlichen Namen. Ueber diesen Fluß ließ er auch zwey Brücken bauen, legte daselbst eine Flotte an, damit er seine Truppen desto leichter konnte übersetzen lassen, wenn ein nothwendiger Fall dies verlangte. Er war auch unter den Römern der erste, der es wagte, das Nordmeer zu befahren. Alle diese großen Thaten und Verrichtungen erwarben ihm mit Recht den Beinamen Germanicus.

August war den ganzen Sommer über in Lyon gewesen, und erwartete hier den Liber, der ihn bes

\*) Sueton im Leben des Claudius, Kap. 1. Tacitus in s. Annalen, Buch 2, Kap. 8.

\*\*) Tacitus am angeführten Ort. Buch 13. Kap. 53. und in s. Geschichte, Buch 5, Kap. 19.

\*\*\*) Florus, Buch 4, im letzten Kap.

befuchte, nachdem er den Krieg in Pannonien glücklich beendigt hatte. August nahm ihn mit seinem Bruder Drusus nach Rom. Erst jetzt ward wahrscheinlich der Tempel des Janus geschlossen, so wie es der Senat bereits im vorigen Jahr beschlossen hatte, indem der glückliche Erfolg der Waffen des Drusus und Liber dies zu erlauben schien. Allein auch dieser Friede war nicht von langer Dauer. Der Krieg gieng aufs neue am Rhein an, mit noch größerer Wuth, als vorher, und Drusus sah sich genöthigt, noch vor Ablauf dieses Jahrs dahin abzureisen, um sich an die Spitze seiner Truppen zu stellen. Er konnte nicht einmal das Consulat antreten, das August für ihn auf das folgende Jahr 745 bestimmt hatte \*). Dies war auch das letzte Lebensjahr des Drusus \*\*). Ein schrecklicher Sturmwind, der in Rom vielen Schaden that, und Blitze, die in den Tempel des Jupiters Kapitolinus einschlugen, sollen Anzeigen und Vorboten seines Todes gewesen seyn.

Drusus wartete nicht das Ende des Winters ab, um dann erst den Feldzug zu eröffnen. Mit dem Schwerdt in der Hand eröffnete er sich \*\*\*) den Weg in das Land der Ratten, die er auch jedesmal schlug, sobald sie es wagten, sich ihm zu zeigen. Hierauf drang er in das Land der Sueven, und grif zu gleicher Zeit drey der mächtigsten und kriegerischsten Völkerschaften der Deutschen, der Cherusker, Sueven und Sicambrer, an. Er schlug sie bey verschiedenen Ge-

\*) Peto Albinovan. in Epicedio *Drusi* vs. 139.

\*\*) Dio Cassius. Buch 55, im Anfang.

\*\*\*) Im Jahr nach Erbauung Roms 745, vor Christi Ged. 9.

Gelegenheiten, trieb sie in das Innere ihres Landes hinein, und sogar bis in solche Gegenden, die gar nicht zugänglich waren. Als er hierauf über die Weser gegangen war, setzte er seine Eroberungen bis an die Elbe fort. Er war auch schon Willens, über diesen Fluß zu setzen; allein eine gewisse Erscheinung soll, wie man sagt, ihn von diesem Entschluß abgehalten haben \*). Eine weibliche Gestalt von außerordentlicher Größe zeigte sich ihm an den Ufern der Elbe, sagte ihm in lateinischer Sprache ohngefähr so viel: daß er es nicht wagen sollte, über diesen Fluß zu gehen, und verkündigte ihm dabey sein nahes Lebensende.

Es scheineth beinah, daß die Deutschen, so wild und stark wie man sie uns aus diesen Zeiten beschreibt, fein genug gewesen sind, eine solche Kriegslist auszuführen, um diesen jungen Eroberer in seinem Lauf aufzuhalten, dem sie durch ihre Waffen nicht im Stande waren zu widerstehen. Es hielt eben nicht so schwer, daß sie nicht unter ihren Landesleuten einen finden sollten, der Lateinisch sprechen konnte. Mehrere von ihnen hatten ja unter den Hülfsstruppen bey den Römern gedient, welche ohne viele Mühe einen solchen Auftrag übernehmen konnten. Die Römer, wenigstens der große Haufe war abergläubisch, und ließ sich leicht durch so etwas in Schrecken jagen. Freilich würde man dem Drusus unrecht thun, wenn man glauben sollte, daß eine solche List fähig gewesen wäre, seinen Vorsatz zu hintertreiben. Ich gebe es auch zu, daß er zu den vernünftigen und auf-

ge

\*) Dio Cassius, am angef. Ort. Sueton, im Leben des Claudius. Kap. 1.

geklärten Männern seines Zeitalters gehörte, der jene alten Vorurtheile abgelegt, und nicht so abergläubisch war, daß er durch eine solche Erscheinung sich hätte in Schrecken jagen lassen; aber sie machte vielleicht einen so starken Eindruck auf seine Soldaten, daß er nun, er mochte auch sagen, was er wollte, sie doch nicht bewegen konnte, weiter zu gehen. Wenigstens möchte dies wol nicht das erste Mal seyn, daß man ein solches Stratagem wirklich in Ausübung gebracht hätte.

Soviel ist gewiß, daß Drusus eben auf dem Marsch begriffen war, die Länder am Rhein wieder zu erobern, und jetzt in der Blüte seiner Jahre starb: Sueton und Dio melden, daß er an einer Krankheit gestorben sei; allein Titus Livius \*), der ein Zeitgenosse war und seine Geschichte mit dem Tode des Drusus beschließt, muß doch wol von der Ursache seines Todes besser unterrichtet gewesen seyn. Er erzählt, sein Pferd hätte ihn abgeworfen, wäre auf ihn gefallen, und hätte ihm dergestalt die Lenden gedrückt, daß er nach dreißig Tagen gestorben sey. Sobald August von diesem unglücklichen Zufall Nachricht bekam, schickte er in Eil den Tiber nach Germanien. Tiber machte diese Reise mit so großer Schnelligkeit, daß Plinius und Valerius \*\*) davon als von einer Sache sprechen, die als eine Merkwürdigkeit verdient angeführt zu werden. Er traf seinen Bruder noch beim Leben an, der auch den Legionen den Befehl gegeben, in voller Waffenrüstung seinem Bruder entgegen zu  
ge

\*) Liv. Epit. 140.

\*\*) Plin. Hist. Nat. lib. 7. c. 20. Val. Max. lib. 5. Cap. 5.

gehen und ihn als General zu begrüßen \*). Es ward ihm auch ein Zelt zur rechten seines eignen aufgeschlagen, zum Beweise, daß er ihm, als seinem ältesten Bruder, den Oberbefehl übertrüge. Er starb bald hernach, den eilften Julius, in dem nemlichen Jahr seines Consulats, 745 nach Erbauung der Stadt Rom.

Es verbreiteten sich mehrere verschiedene Gerüchte über seinen Tod \*\*), und da das Volk selten zu begreifen scheint, daß die Großen ebenfalls eines natürlichen Todes sterben können, sagte man laut, er wäre vergiftet worden. Man gründete diese Vermuthung auf seine freie republikanische Gesinnungen, die er nie ablegte, und mit denen er nichts weniger als geheim war, sondern sie öffentlich in seinen gewöhnlichen Gesprächen sich merken ließ, daß, wenn er Gewalt in Händen hätte, er dem Römischen Volk seine alte ursprüngliche Freiheit wieder schenken wollte \*\*\*). Man wollte auch wissen, daß er bereits an den Tiber geschrieben, ihn mit seinen Planen bekannt gemacht und ihm den Antrag gethan habe, daß er sich mit ihm verbinden möchte, um so gemeinschaftlich den August zu zwingen, dem Römischen Volk seine alten Rechte wieder zu geben; daß Tiber so niederträchtig gewesen wäre, dem August diesen Brief seines Bruders zu zeigen, worauf der letztere den

\*) Val. Max. am angeführ. Ort. Epiced. Drusi vl. 90. Seneca conf. ad Polyb. c. 34.

\*\*) Suet. im Leb. des Tiber. K. 50. und im Leben des Claudius. Kap. 1.

\*\*\*) Tacitus in seinen Annalen, Buch 1, Kap. 33. und Buch 2, Kap. 82.

den Drusus sogleich zurückgerufen hätte, dieser aber unter mancherley Vorwände nicht gehorcht habe, und darauf vom August mit Gift aus dem Wege wäre geschafft worden. Der schlechte Charakter des Liber, der für keinen seiner nächsten Verwandten, nicht einmal für seinen Sohn Drusus einige Liebe bewies, macht die Sache zum Theil in Rücksicht dieser Verhältnisse wahrscheinlich; denn jene Eintracht zwischen diesen beiden Brüdern, die von den Geschichtschreibern und Dichtern dieses Zeitalters so sehr erhoben wird, alle diese Lobsprüche, kann man doch für weiter nichts, als bloße Schmeicheleien, halten. Aber August ist weit über solchen Verdacht erhoben \*). Immer bewies er so viel Zärtlichkeit für seine Verwandten, und nie trieb er Strenge so weit, daß er ihnen das Leben hätte sollen nehmen lassen. Nichts widerlegt wol so sehr alle diese Gerüchte, als die aufrichtige Freundschaft, die August für den Drusus immer gehabt hat, die Betrübniß, die er bey seinem Tode äußerte, die Ehrenbezeugungen, die er seinem Andenken wiederfahren ließ, und die Sorgfalt, die er auf Erziehung der Kinder wandte, die er hinterließ.

Der Tod des Drusus verursachte eine allgemeine Trauer, nicht bloß bey der Armee, sondern auch im ganzen Reich, und jedermann bemühte sich, die aufrichtigsten Beweise seiner Liebe zu geben, und jene Betrübniß auszudrücken, die er über seinen Tod empfand. Die Soldaten gaben dem Felde, wo er sein Leben endigte, den Beinamen des Ver-

wor:

\*) Tacitus in s. Annalen Buch 1, Kap. 6.

worfenen \*). Es ward ihm ein leeres Grab errichtet, wohin die Soldaten ihm zu Ehren jährlich eine Wallfahrt thaten, für ihn Feste und Opfer anstellten, wobey die vornehmsten Gallier zugegen waren, und ebenfalls dort sich versammelten, um für ihn Gebete zu halten. Nach der unglücklichen Schlacht des *Varus* ward dies Grab von den Deutschen zerstört. Die Armee hatte ihm auch zu Ehren einen Altar errichtet, der ebenfalls bey der nemlichen Gelegenheit mit umgeworfen ward. Sein Sohn *Germanicus* stellte zwar den Altar wieder her, nachdem er die Deutschen überwunden hatte, allein er fand es nicht für gut, das nemliche mit dem Grabmahl zu thun. Bey diesem Altar geschah ein feierlicher Dienst den Manen seines Vaters, die man bey verschiedener Veranlassung als eine Gottheit anrief. Indessen hatte *Liber* viele Mühe, den todten Körper seines Bruders von der Armee wegzubringen, die einen gewissen Trost darin fand, ihn zu betrachten und ihrem General selbst das Leichenbegängniß zu halten \*\*). Allein er brachte es doch dahin, daß sie sich mit dem blossen Schein begnügten, und er von den Soldaten gewissermaßen die Erlaubniß bekam, den Leichnam nach Rom zu bringen, um ihm da in das Grabmahl des *Julius Cäsar* auf dem *Marsfelde* beisetzen zu lassen \*\*\*). *Liber* begleitete den Leichnam zu Fuß, bis nach Rom

\*) *Sueton* im Leben des *Claudius* Kap. 1. *Tacitus* in *s. Annalen*. Buch 2, Kap. 7 und 8.

\*\*\*) *Seneca* *Conf.* ad *Polyb.* Cap. 34. *Drusi Epiced.* vs. 167 et seqq.

\*\*\*) *Dio Cassius* Buch 55.

Rom \*). Die vornehmsten Officiere der Armee trugen die Leiche heraus zum Lager bis an die nächste Stadt. Hier empfangen sie die vornehmsten und brachten sie weiter unter Begleitung einer großen Menge Menschen \*\*). Unterwegs wurden Altäre und Scheiterhaufen errichtet, wobey man zugleich alle Ceremonien beobachtete, die bey vornehmen Leichenbegängnissen üblich waren; jedesmal, wenn diese Ceremonien wiederholt wurden, ward die Leiche vorbey getragen, es mochte dies in der Stadt oder auf dem Lande geschehen \*\*\*); so wie auch seinem Sohn Germanicus Cäsar die nemliche Ehre angethan wurde. Kurz, jedermann äußerte seinen Schmerz und seine Betrübniß über den Tod dieses großen Mannes.

Ehe noch die Nachricht von seinem Tode nach Rom kam, hatte bereits August für ihn die Ehre des großen Triumphs beschloffen, so daß ihm auch öffentliche Opfer angestellt werden sollten, in Rücksicht der großen Siege, die er erlangt \*\*\*\*). Auf die Freude, welche seine in Deutschland gemachten Eroberungen verursachten, folgte bey der Nachricht seines Todes eine allgemeine Betrübniß in Rom und in den Provinzen †). Thränen bewiesen genugsam, wie tief August den Verlust fühlte, den er durch seinen Tod erlitten. Und Livia zog sich diesen Todesfall so empfindlich zu Gemüthe, daß sie

we

\*) Sueton im Leben des Claudius, Kap. 1.

\*\*\*) Seneca Conf. ad Marc. Cap. 3.

\*\*\*\*) Tacitus in s. Annalen, Buch 3. Kap. 2.

\*\*\*\*\*) Dio Cassius Buch 55. Drusi Epiced. vl. 21 seqq

†) Seneca Conf. ad Marc. Cap. 3.

weder essen noch trinken, und so verhungern wollten, wenn August und Liber sie nicht gezwungen hätten, von ihrem seltsamen Vorhaben abzulassen \*). August selbst gieng dem todten Körper bis nach Pavia entgegen und begleitete ihn bis nach Rom \*\*). Er befahl, daß man ihm alle nur mögliche Ehre erzeigen, und bey dieser Gelegenheit das für ihn thun sollte, was man solchen erzeigen würde, die dem Staat die größten Dienste erwiesen hätten. Das ganze Römische Volk gieng in Trauerkleidern, um seinem Leichenbegängniß die letzte Ehre anzuthun \*\*\*). Thränen und tiefe Traurigkeit, die man auf allen Gesichtern erblickte, waren die redendsten Zeugen, daß man fast glaube, das Reich könne vielleicht keinen größern Verlust leiden. Sein Körper ward in Rom mit allen den Ehrenbezeugungen des großen Triumphs hereingebracht \*\*\*\*). Die Liktoren, welche die Leiche begleiteten, als wenn er wirklich Consul wäre, trugen ihr Bündel verkehrt, zum Zeichen der Trauer. Um die Leiche herum trug man die Bildnisse der Claudianischen und Libianischen Familie, von der er abstammte †). Liber hielt seine Trauerrede auf dem großen Platz in Rom; und August selbst hielt seine Lobrede in dem Flamininischen Cirkus. Die Thränen, die er dabey vergoß, waren der größte Beweis der Schätzung des Verstorbenen. Hierauf ward die

Lei-

\*) Epiced. Drusi, vl. 417 seq.

\*\*\*) Dio Cassius, am angeführten Ort. Tacitus in s. Annalen, Buch 3 Kap. 5.

\*\*\*\*) Drusi Epiced, vl. 199.

\*\*\*\*\*) Eben daselbst.

†) Livius Epit. 140.

Leiche von den vornehmsten Rittern auf das Marsfeld getragen, dann verbrannt und die Asche in das Grabmal des Julius beigesezt.

Unter andern Ehrenbezeugungen, die ihm der Senat auf Vorstellung des August bewilligte, war die Ehre gewiß nicht die geringste, daß er und seine Nachkommen den Beinamen Germanicus führen sollten \*); ferner daß man ihm auf dem großen Appischen Wege einen Triumphbogen von Marmor, mit Trophäen geziert, errichten sollte. Auch durch Medaillen ward sein Andenken erhalten und verewigt, und unter den Kaisern Titus und Domitianus erneuert \*\*). Auf der Hauptseite siehet man das Bildniß des Drusus mit der Umschrift:

NERO. CLAUDIUS. DRUSUS. GERMANICUS. IMP.

auf der Rehrseite aber ist ein Triumphbogen vorgestellt mit der Inschrift

DE. GERM.

Auf demselben sind zwey Trophäen errichtet, und zwischen ihnen stehet ein Reiter, der einen andern Menschen mit dem Pferde zertritt. Dies ist vielleicht eine Abbildung des Triumphbogens, den ihm der Senat errichten ließ. Diese Seite hat folgende Legende:

P. M. TR. P. COS. VII. RESTT. DIVI. VESP. F.  
AUG.

Der Senat ließ ihm noch außerdem an verschiedenen Orten Bildsäulen errichten, und August selbst that dies auf dem Platz, wo die Redner-Tribüne stand; eine Ehre, die nur bloß solchen zuge-

D 2

hians

\*) Dio Cassius und Sueton, an angeführten Ort.

\*\*\*) Vaillant Num, Praestant. Imp. p. 11.

standen ward, welche dem Staat die möglichsten Dienste erwiesen hatten.

Nachdem August seinem Andenken alle erfindliche Ehre erwiesen, verfertigte er auf ihn in Versen eine Grabschrift, die auf sein Grabmal in Stein gehauen ward, und hielt es nicht unter seinem Stande, die Geschichte seiner Eroberungen und Siege zu beschreiben \*). In der Trauerrede, die er zum Lob des Drusus sprach, bat er die Götter, daß seine Enkel ihm ähnlich werden, und ein eben so schönes und rühmliches Ende erleben möchten, als Drusus. Die Zärtlichkeit für ihn gieng so weit, daß er ihn nicht bloß, sondern auch seine Enkel, zum Erben einsetzte.

Nie verdiente ein Mann so viele Ehre, als dem Drusus erwiesen ward, als er auch wirklich verdiente. Er vereinigte in sich alle großen Eigenschaften, die nur den wahrhaft großen Mann bilden \*\*). Seine Tapferkeit gieng so weit, daß er in den Schlachten die Generale aufsuchte, und sie, sobald er sie müßig fand, zum Streit in eigener Person aufforderte, und mit seinem eignen, großen Beispiel den andern Kriegern immer vorgieng. Seine Eroberungen, die er in einem unfruchtbaren und unwegsamem Lande machte, wohin die Römer vor ihm noch nie gekommen waren, sind doch wol die besten Beweise, wie gut er das Kriegeshandwerk verstand. Die großen Werke, die er verrichtete, wovon ich bereits vorher gesprochen, machen ihn eben so berühmt, als seine Siege, und zeigen genugsam, daß er noch etwas mehr, als Soldat, war.

Er

\*) Sueton, am angeführten Ort.

\*\*) Sueton, ebendas.

Er war groß von Person, gut gewachsen, schön von Gesicht, von einem sehr guten Ansehen, einnehmend in seinem Blick, und dabey hatte er eine starke und dauerhafte Leibesbeschaffenheit. Außer seinen Talenten, als Soldat und Krieger, machen ihn auch seine Bürgertugenden groß und erhaben \*). Alle Geschichtschreiber legen ihm gemeinschaftlich alle Eigenschaften bey, wozu der Mensch durch ein glückliches Naturel und durch Kultur des Verstandes gelangen kann. Er verband mit seinem ganzen äußern Betragen eine Güte, eine Herablassung, eine Leutseligkeit, wodurch er die Herzen aller zu gewinnen wußte \*\*). Mit seinen Freunden lebte er auf einen vertrauten Fuß, und ließ sich nie einen gewissen höhern Rang über sie merken, sondern zeigte ihnen vielmehr bey aller Gelegenheit, daß sie wie Brüder gleich wären, daß bey der Freundschaft kein Unterschied der Stände stattfände. Wie viel Talent er gehabt habe, sich die Liebe des Volks zu verschaffen, siehet man schon daraus, wie geschickt er die aufbrausenden Gemüther der Gallier zu besänftigen verstand, da August ihn in Gallien zurückließ, und er den Ausbruch einer sehr gefährlichen Empörung zu verhindern wußte. Seine Geschicklichkeit, Staatsgeschäfte zu besorgen, gab der, den Krieg zu führen, im mindesten nichts nach, und er war eben so groß im Frieden, als im Kriege \*\*\*).

D 3

schaf

\*) Epiced. Drusi, vs. 259.

\*\*\*) Sueton, am angeführten Ort. Vellejus Paternculus, Buch 2. Kap. 97.

\*\*\*\*) Sueton, im Leben des Claudius, Kap. 1. Drusi Epiced, vs. 13 et 79.

schaften machten ihn bey jedermann beliebt; und das Römische Volk empfand desto schmerzlicher seinen Tod, da es alle seine Hoffnung auf ihn setzte und von ihm allein die Wiederherstellung der Republik erwartete \*). Gerade in der schönsten Laufbahn mußte der Tod diesen jungen Held in der Blüthe seines Lebens wegraffen, indem er nur erst dreißig Jahr alt war. Aber die großen Dienste, die er in diesen Paar Jahren leistete, wollen eben so viel sagen, als manche in einem weit längern Zeitraum leisteten \*\*).

Drusus hatte sich mit der Antonia, Tochter der Octavia, Schwester des August und des Markus Antonius, des Triumvirs, vermählt \*\*\*). Ihre Schönheit und ihre Tugend machten sie zu einer würdigen Gattin des Drusus, und dies vollkommene Ehepaar ward ein allgemeiner Gegenstand der Bewunderung seines Jahrhunderts. Sie war ein Muster der Keuschheit, und Drusus gab ein Beispiel der Enthaltbarkeit, an einem Hof, wo diese Tugend gewiß etwas sehr seltenes war, er belobte auch seine Gattin mit einer gegenseitigen Treue und Liebe \*\*\*\*). Ja sie konnte sich nicht einmal nach seinem Tode zu einer zweiten ehelichen Verbindung entschließen, ob sich gleich verschiedene vortheilhafte Parthien für sie fanden, und August selbst sich Mühe gab, sie zum zweiten Mal auf eine gute Art

\*) Tacitus in seinen Annalen, Buch 1. Kap. 33. und Buch 2 Kap. 82.

\*\*\*) Drusi Epiced. vs. 281.

\*\*\*\*) Sueton, am angeführten Ort. Plutarch, im Leben des Antonius, am Ende.

\*\*\*\*\*) Drusi Epiced. vs. 305. Valer. Maximus, Buch 4, Kap. 3.

Art zu verheirathen \*). Aus dieser Ehe kamen mehrere Kinder, bey dem Tode des Drusus waren aber nur noch drey am Leben. Germanicus, der einzige würdige Abkömmling aus der Verbindung zwey merkwürdiger Personen; Claudius, welcher hernach Kaiser ward, und Livilla, die sich mit ihrem leiblichen Vater Drusus, einem Sohn des Liber, vermählte. Sie, die nachgelassene Wittwe, lebte noch lange nach dem Tode ihres unvergeßlichen Gatten, um, nach dem traurigen Tode ihres Sohnes Germanicus, auch das unglückliche Ende ihrer beiden Enkel Nero und Drusus zu erleben; nicht weniger mußte sie von dem Caligula, ihrem dritten Enkel, viel Schmach und Schande ausstehen, und erst unter dessen Regierung befreite sie der Tod von einem Leben, das für sie schon eine geraume Zeit eine große Last gewesen war \*\*). Die guten Erinnerungen und Zurechtweisungen, die sie diesem Ungeheuer geben wollte, waren ihm so ungelogen, daß er sie sehr schlecht behandelte, so, daß sie wahrscheinlich vor Gram und Kummer starb. Ja, man will sogar wissen, daß sie durch Gift ihren Tod beschleunigt habe. Nach ihrem Tode erwies er ihr nicht die geringste Ehre, und sah zu seinem Fenster mit der unbeschreiblichsten Gleichgültigkeit den Scheiterhaufen anzünden, worauf der todte Körper seiner vortreflichen von diesem Unmenschen verkannten Großmutter lag.

\*) Josephus, jüdische Alterthümer, Buch 18. Kap. 8.

\*\*\*) Dio Cassius, Buch 59. Sueton, im Leben des Caligula, Kap. 23.

---

## Zweites Buch.

---

Germanicus, ein würdiger Sohn des Drusus, erbt mit dem väterlichen Beinamen zugleich alle seine vortreflichen Eigenschaften, und besaß sie vielleicht noch in einem etwas höhern Grad. Er war auch glücklicher, als der Vater, vornemlich in dem Punkt, daß Geschichtschreiber ihn der späten Nachkommenschaft bekannt machten, so daß sie, bey der Erzählung seiner vortreflichen Handlungen, von einem so tugendhaften Charakter bezaubert zu seyn scheinen, ein Vergnügen darin finden, seinen Tugenden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ihnen das verdiente Lob zu ertheilen, das ihnen, von Bewunderung durchdrungen, gleichsam mit Gewalt abgeloct ward; Lobsprüche, die um desto unverdächtiger sind, da seine Lobredner ein ganzes Jahrhundert nach ihm lebten, folglich weder aus Liebe zu der einen Parthey, noch aus Furcht, noch aus Hoffnung verleitet werden konnten, die Wahrheit zu hemänteln.

Germanicus ward von seiner Mutter Antonia erzogen, einer Dame von anerkanntem und entschiedenem Verdienst, die geschickt genug war, ihm eine seiner Geburt und Stande gemäße Erziehung zu  
gez

geben. Die Zärtlichkeit, welche August für den Vater hatte, gieng jetzt zum Sohn über. Er ließ ihn mit aller nur möglichen Sorgfalt erziehen, und freute sich, daß seine angewandte Sorgfalt seinen Wünschen entsprach; mit Vergnügen bemerkte er, daß der junge Mensch in die Fußstapfen seines Vaters Drusus trat, dadurch er ihm um so werther wurde, und schon damals darauf bedacht war, wie er ihn dereinst zu seinem Thronerben machen wollte.

August wünschte nach dem Tode des Agrippa, Jemanden zu haben, der ihm die Last der Regierungsorgen könnte tragen helfen. Nachdem er lange wegen der Wahl zweifelhaft gewesen war, bestimmten ihn endlich die dringenden Bitten der Livia für den Tiber, dessen Fähigkeit, Armeen anzuführen, er bey mehr als einer Gelegenheit erfahren hatte. Tiber hatte einen hohen Geist, und war ein großer General. Man kannte ihn bis jetzt von keiner als dieser Seite, indem er sorgfältig alle seine Laster zu verbergen wußte. August wünschte also, mit ihm \*) in eine genauere Verbindung zu treten, indem er ihm seine Tochter Julia, Witwe des Agrippa, zur Gemahlin gab \*\*). Der Ehrgeiz allein überwand alle Schwierigkeiten, selbst die Abneigung, die Tiber gegen diese Heirath hatte. Er sah sich nemlich dadurch genöthigt, eine Gemahlin zu verstoßen, die er wirklich liebte, und mit der er schon lange in der vollkommensten Eintracht gelebt hatte. Dies war Pipsania, Tochter des Agrippa. Ueberdem konnte er schon deswegen Julien weder lieben noch schätzen, weil sie schon

D 5

bey

\*) Im Jahr nach Erbauung Roms 744, vor Christi Geb. 10.

\*\*) Sueton, im Leben des Tiberius. Kap. 7.

bey Lebzeiten ihres Gemahls, Agrippa, ihm, auch vielleicht andern, die letzte Günstbezeugung vergönnt hatte. Vier Jahre nach dieser Heirath \*), erhob August den Tiber zur Macht und Würde des Tribunats; wodurch er sich mit ihm gewissermaßen noch genauer vereinigte, und ihn an der obersten und souveränen Macht Antheil nehmen ließ.

Ungeachtet aller dieser hohen Ehrenbezeugungen, war er doch noch weit vom Thron entfernt. Die beiden Cäsars, Enkel des August, und Edhne des Agrippa und der Julia, hatte August adoptirt, auch sie bereits zu seinen Nachfolgern bestimmt, daher sie ganz freien Zutritt zu ihm hatten \*\*). Cajus, der älteste, entweder weil er seinen Stiefvater nicht liebte, oder weil er sich vor ihm fürchtete, billigte nichts weniger als seine Erhebung. Dieser Grund, und der Kummer, den Tiber über die schlechte Auf- führung seiner Gemahlin Julie hatte, bewegten ihn, den August um die Erlaubniß zu bitten, sich einige Zeit nach Rhodus begeben zu dürfen. Hers nach wünschte er vergebens seine Zurückberufung nach Rom. Endlich, nach einem Aufenthalt von sieben bis acht Jahren auf dieser Insel, wo er als Privatperson gelebt hatte, willigte August in seine Zurückkunft, bloß weil Cajus Cäsar vorgebeten, und diese Sache zu vermitteln gewußt hatte \*\*\*). Tiber lebte jetzt in Rom beinah eben so eingezogen, als vorher in Rhodus, und mischte sich auch nicht auf die entfernteste Art in Regierungsgeschäfte. Aber bald

\*) Nach Erb. Roms 748, vor Christi Geb. 6.

\*\*\*) Sueton, am angeführten Ort. Kap. 10. und folg.

\*\*\*) Nach Erb. Roms 755, nach Christi Geb. 2.

Bald hernach starb Lucius Cäsar zu Marseille, wo er studirte, und sein Bruder Cajus zehn Monate darauf \*) im Orient, nachdem er bereits von einer Wunde schon sehr geschwächt war, die er in Armenien bekommen hatte. Alle beide starben so schnell hintereinander, und mit ihrem Tode waren auch zugleich alle Hindernisse gehoben, welche mit der Erhebung des Tiberis verbunden waren, so daß auf Livia ein Verdacht fiel, als wenn sie einigen Antheil daran gehabt hätte, um ihrem Sohn den Weg zum Throne zu bahnen \*\*).

August hatte nun bloß nur noch einen Enkel, Namens Agrippa, der wie sein Vater hieß, nach dessen Tode er erst geboren ward \*\*\*). Er war damals kaum vierzehn bis funfzehn Jahr alt, und man bemerkte bey ihm schon einen stolzen und wilden Charakter. Germanicus, den August vorzüglich liebte, auf den das ganze Römische Volk die Augen gerichtet hatte, um seines Vaters Drusus willen, war auch nicht älter, als Agrippa \*\*\*\*). Indessen war August doch nicht abgeneigt, ihn zum Nachfolger zu bestimmen; endlich aber, durch die unablässigen Bitten der Livia, die über ihn viel vermochte, erklärte er sich für den Tiber, und bestimmte ihn zu seinem Thronerben; weil er vorher sah, daß er nicht wohl anders konnte, wenn er nicht sein

\*) Nach Erb. Roms 757, nach Chr. Geb. 4.

\*\*) Tacitus in seinen Annalen, Buch 1, Kap. 3.

\*\*\*) Dio Cassius, Buch 55. Sueton am angeführten Ort. Tacitus in seinen Annalen, Buch 1, Kap. 3. und Buch 6, letz. Kap.

\*\*\*\*) Sueton im Leben des Caligula. Kap. 4.

sein Mißvergnügen und wol gar Unruhen im Staat besorgen wollte. Er adoptirte ihn also, und indem er ihn adoptirte, machte er zugleich öffentlich bekannt, daß bloß das Interesse des Staats ihn zu einem solchen Entschluß bestimmt habe. Er adoptirte zugleich seinen Enkel Agrippa, und beredete den Liber, den Germanicus zu adoptiren, ob er gleich von seiner ersten Gemahlin einen Sohn, Namens Drusus, hatte. Seit der Zeit wurden dem Liber die größten Ehrenbezeugungen erwiesen, und Niemand zweifelte mehr, daß August ihn zum Nachfolger im Reich bestimmt habe. Der junge Agrippa, der allein ihm noch Hindernisse in den Weg legen konnte, brachte es durch sein grobes und wildes Wesen dahin, daß August die zu seinem Besten geschehene Adoption wieder aufhob. Er relegirte ihn zuerst nach Sorrento, hernach nach der Insel Planasia.

Indessen vermählte August den Germanicus mit seiner Enkelin Agrippina, der Tochter der Julia und des Agrippa, einer Frau, die einen Muth und eine Entschlossenheit zeigte, die beide weit über ihr Geschlecht erhaben waren, an der Germanicus die nemliche Liebe und Keuschheit fand, als sein Vater Drusus an der Antonia gefunden hatte, und die er von seiner Seite ebenfalls mit einer ehelichen Treue belohnte, gerade so wie es sein Vater gemacht hatte \*). August genoß ein wahres inniges Vergnügen über diese Einigkeit und Eintracht der jungen Eheleute, und über die zahlreiche Familie, die aus dieser Verbindung entstand, und unter seinen Augen groß ward. Er hatte Gesetze publicirt,

um

\*) Sueton im Leben des Augustus. Kap. 44

um die Römer zu ehelichen Verbindungen anzuhalten, indem die beiderseitigen Ausschweifungen der Männer und Frauenpersonen der Vermehrung der Ehen so sehr im Wege waren. Ausschweifende Lebensart und Ungebundenheit, woran die Römer gewöhnt waren, machten, daß sie solche Gesetze für die unerträglichste Last ansahen; nur mit Mühe hatte August sich entschlossen, sie zu publiciren, und täglich erwartete er, daß man ihn dringend ersuchen würde, sie wieder aufzuheben.

Unter andern baten ihn einmal bey einem öffentlichen Schauspiel die Ritter, oder der junge Adel, mit großem Geschrey und Ungestüm, diese Gesetze über den vorher angeführten Punkt aufzuheben. August ließ die Kinder des Germanicus kommen. Einige nahm er auf den Arm, andere gab er dem Vater in die Arme, und so ermahnte er sie, dem Beispiel dieses jungen Herrn zu folgen, und anstatt ihrer Ausschweifungen lieber in ein rechtmäßiges Ehebündniß zu treten. Germanicus hatte aus dieser Ehe neun Kinder \*), wovon zwey bald nach ihrer Geburt starben. Ein dritter Sohn starb in seinem vierten oder fünften Jahr, der so schön und lebenswürdig war, daß Livia sein Bild unter der Figur eines Cupido im Tempel der Venus aufstellte, es dieser Gottheit widmete, und so stellte August ebenfalls eine Kopie in seinem Zimmer auf; dies Bild küßte er jedesmal, wenn er hineinkam und wenn er herausgieng. Sechs überlebten ihn, von denen ich bey einer andern Gelegenheit reden will.

Ger =

\*) Sueton im Leben des Caligula. Kap. 7.

Germanicus merkte es gar bald, in welcher Achtung das Andenken seines Vaters bey dem Römischen Volk war \*). Als er einmal \*\*) mit seinem Bruder Claudius bey einem Wettstreit der Gladiatoren präsidirte, welches Schauspiel beide Brüder dem Römischen Volk zur Ehre des Drusus gaben, hatte er eine unnennbare Freude darüber, als er sah, mit welchem Frohlocken es sein Andenken erneuerte, und wie es tausend frohe Wünsche für ihr Glück zum Himmel schickte. Freude war es dem ganzen Volke, den Germanicus zu sehen, wie er nun bald in die würdigen Fußstapfen seines Vaters treten könnte, und dieser Trost war für sie die größte Beruhigung, obgleich die Römer seit einiger Zeit Hungersnoth ausstehen mußten. Auch bey einer andern Gelegenheit bewiesen sie es, wie theuer ihnen das Andenken des Drusus wäre, durch ein Freudengeschrey, das sie erhoben, bey der Einweihung des Tempels des Kastor und Pollux, den Liber aus der Beute erbaute, die er den Feinden abgenommen hatte, dabey verband er seinen Namen mit dem Namen seines Bruders Drusus, zum Andenken, in welcher Eintracht sie mit einander gelebt hatten \*\*\*).

Seitdem Liber vom August war adoptirt worden, besorgte er immer den Oberbefehl bey den Armeen. Vornehmlich hatte er in Dalmatien und Pannonien einen harten Krieg zu führen, wozu eine

Ems

\*) Dio Cassius, Buch 55.

\*\*) Nach Erb. Roms 759, nach Christi Geb. 6.

\*\*\*) Dio Cassius am anaeführten Ort. Ovid. Fast. lib. 3. vl. 705. et seqq. Sueton, im Leben des Liber. Kap. 20. Drusi-Epiced. vl. 283. et seqq.

Empörung die Veranlassung gab \*). Während der Winterquartire machte Liber eine Reise nach Rom, indem er besorgte, daß während seiner Abwesenheit sich vielleicht einer beim August könnte einschmeicheln und ihn wol gar verdrängt haben, wodurch er leicht in Gefahr war, seinen Credit zu verlieren \*\*). Indessen besorgte August, er wolle nur darum den Krieg in die Länge ziehen, um sich nothwendig und furchtbar zu machen, wenn er immer an der Spitze seiner Armee wäre \*\*\*). Er faßte daher den Entschluß, den Germanicus dorthin zu schicken \*\*\*\*), der eben jetzt Quästor werden sollte, und zwanzig Jahr alt war. Er war nemlich willens, diesen Krieg bald zu endigen, daher wurden die Rekruten dorthin transportirt, viele Sklaven aufgekauft und unter die andern Truppen gemischt. Mit dieser Armee gieng Germanicus an ihrer Spitze bis nach Nîmini, um in der Nähe zu seyn, wenn seine Macht nöthig seyn sollte.

Damals machte Germanicus seine erste Probe, ob er zum Kriegführen geschickt wäre, und er legte sie durch die augenscheinlichsten Beweise seiner Tapferkeit und Thätigkeit so gut ab, daß man hieraus genugsam schließen konnte, was dereinst aus ihm werden würde †). Man übertrug ihm einige sehr gefahrvolle Expeditionen. Ruhmlich führte er sie aus, und besiegte

\*) Dio Cassius, am angeführten Ort.

\*\*\*) Derselbe, ebendas.

\*\*\*\*) Derselbe, ebendas.

\*\*\*\*\*) Im Jahr nach Erbauung Roms 760, nach Christi Geb. 7.

†) Velleius Paterculus, Buch 2, Kap. 116.

siegte die Nazener, eine Dalmatische Völkerschaft. Nachdem er ihr Land ganz verheert hatte, zwang er sie zur Unterwürfigkeit \*). Dieser Krieg endigte sich mit der gänzlichen Unterwerfung von Dalmatien \*\*), und Bato, der vornehmste Anführer der Empörung, kam auf sein Ehrenwort zum Tiber \*\*\*). Tiber fragte ihn in Gegenwart derer, die ihn begleiteten, warum er diese Völker der Herrschaft der Römer hätte entziehen wollen, und warum er mit so viel Eigensinn auf diese Empörung bestanden hätte?

Ihr Römer seyd selbst schuld daran — antwortete Bato mit vieler Entschlossenheit — denn ihr schickt, um eure Herden zu hüten, nicht Hunde und Hirten, sondern Wölfe.

Tiber und Germanicus kamen nach Rom in der Meinung zurück, als wenn der Friede jetzt wieder hergestellt wäre; allein im folgenden Jahr\*\*\*\*), nahm der Krieg mit eben so viel Wuth abermals seinen Anfang, als im vorhergehenden. August schickte den Germanicus dahin, der einige Vortheile über die Feinde erlangte †). Er nahm Rhe-tien und nach einiger Zeit Seretium weg; ein fester Ort, vor dem Tiber schon einmal die Belagerung hatte aufheben müssen. Indessen endigte sich doch nach August's Wünschen dieser Krieg noch nicht früh genug, daher schickte er auch noch den Tiber dahin. Dieser theilte seine Truppen in verschiedene

Korps,

\*) Dio Cassius, am angeführten Ort.

\*\*) Nach Erb. Roms 761, nach Christi Geburt 8.

\*\*\*) Dio Cassius, am angeführten Ort.

\*\*\*\*) Nach Erbauung Roms 762, nach Christi Geburt 9.

†) Dio Cassius, am angeführten Ort. Buch 36. †

Korps, unter den Befehlen seiner Officiere, und griff denn den Feind an verschiedenen Orten zugleich an. Germanicus nahm noch einen festen Ort in diesem Lande ein; und die Feinde sahen nun wol, daß sie außer Stand gesetzt waren, sich länger zu halten, daher unterwarfen sie sich. Bato überlieferte sich selbst dem Tiber auf Gnade, und bat zugleich für seine Mitbürger um Gnade. So endigte sich dieser Krieg \*), nachdem er viel Blut und große Summen Geld gekostet hatte, weil man so ungeheure Kriegesheere halten mußte. August hatte dazu funfzehn Legionen gebraucht. Die Römer gelangten durch diesen Sieg zum Besitz von Pannonien, und erweiterten die Grenze ihres Reichs bis an die Donau.

Germanicus eilte nach Rom, dem August diese erfreuliche Nachricht zu bringen \*\*). August und Tiber nahmen nun den Titel Imperator an. Der Senat bewilligte dem Tiber einen Triumph, und die Zeichen und Zierrathen eines Triumphs, mit der Ehrenstelle eines Prätors, dem Germanicus, und daß er im Senat unmittelbar nach den Consuln seine Meinung sagen konnte.

Diese Siege und die Wiederherstellung des Friedens im Reich machten dem August viel Freude; aber sie war auch diesmal nur von kurzer Dauer \*\*\*). Fünf Tage nach der Ankunft des Germanicus kam

\*) Dio Cassius, am angeführten Ort.

\*\*) Ebendasselbst.

\*\*\*) Vellejus Paterculus, Buch 2, Kap. 2. Dio Cassius ebendaf.

kam die betrübte Nachricht von der gänzlichen Niederlage der Armee an, die Varus in Deutschland kommandirte. Sie bestand aus drey Legionen der besten Truppen, die im Reich zu finden waren, und hierzu kam noch ein großes Korps von Hülfsstruppen, wovon nur sehr wenige dem Schwerdt des Feindes entgangen waren.

Seit des Drusus Tode hatten die Deutschen das Joch geduldig ertragen, das ihnen die Römer aufgelegt hatten, und diese hatten in Ruhe alle Vortheile von ihren Eroberungen genossen. Die Römischen Statthalter schonten die dortigen Unterthanen auf alle Art, ohne sich ganz auf sie zu verlassen, und die zahlreichen Truppen, welche sie mitbrachten, trugen am meisten dazu bey, sich von der Treue dieser Nation mehr zu versprechen, als von ihrem Hang nach Knechtschaft. Der Verlust, den sie vom Drusus erfahren hatten, war noch zu neu, und die zahlreichen Armeen, welche sie im Herz ihres Landes sahen, waren allein fähig, sie an ihre Pflicht zu erinnern.

So war die Lage dieser Provinz beschaffen, als August den Varus zum Statthalter dahin schickte. Publius Quinctilius Varus stammte von einem alten Patriciergeschlecht ab, und hatte sich beim August sehr beliebt gemacht, der ihn im Jahr 741 nach Erb. Roms zum Consul machte, dann ihm die Statthalterschaft von Syrien gab, wo er sich auf Kosten dieser Provinz bereicherte \*). Hier auf ward er nach Deutschland geschickt, um hier als Unterbefehlshaber des August zu regieren, wo

\*) Vellejus Paterculus, am angeführten Ort.

er glaubte eben so, als in Syrien, handeln zu können. Er gab sich wenig Mühe, den Charakter dieser Nation zu studiren, mit einem Volk glimpflich und vorsichtig umzugehn, daß die Freiheit für sein höchstes Gut hielt, und das nur bloß eine Gelegenheit abwartete, ein Joch abzuwerfen, das ihm unerträglich war. Er war bis in das Herz des Landes vorgerückt, lebte in vollkommener Sicherheit, forderte den Tribut ein, schlichtete die Proceffe, die unter ihnen vorkamen, und glaubte so diese Nation nach und nach an die Römischen Gesetze zu gewöhnen. Diese Völkerschaften stellten sich, um ihn desto besser einzuschläfern, als wenn sie Geschmack an den Römischen Sitten und Gewohnheiten fänden, und selbst an ihrer Art, Rechtshandel zu entscheiden. Sie kamen oft in sein Zelt, sich bey ihm wegen gewisser Streitigkeiten Rathes zu erholen, die unter ihnen vorgefallen waren, und dann sein Urtheil darüber zu vernehmen. Die Vornehmsten der Nation wußten sich bey ihm einzuschmeicheln und sein Zutrauen zu erwerben. Arminius, der mit großer Auszeichnung unter den Römischen Truppen gedient, das Bürgerrecht und die Würde eines Römischen Ritters erlangt hatte, sah bald, wie dieser General ganz sicher war, und bediente sich dieser Gelegenheit, sein Vaterland von der Herrschaft der Römer zu befreien. Er hatte Zeit genug, sich nach der Stärke ihrer Armee, nach der Lage ihres Lagers zu erkundigen, und von der schlechten Bewachung desselben zu unterrichten. Und nun stellte er den Vornehmsten seiner Nation vor, daß jetzt die Zeit wäre, die Römer in ihr Land zurück zu schicken, und machte es

E 2

ihnen

ihnen begreiflich, daß die Ausführung dieses Projekts nicht so schwer wäre. Die meisten waren seiner Meinung. Indessen war unter ihnen einer, Segest \*), Schwiegervater des Arminius, der dem Varus von allem Nachricht gab, was man gegen ihn vor hatte. Aber alle diese Warnungen achtete er nicht; so sicher war er von dem Gehorsam der Deutschen überzeugt, daß ihm eine solche Verrätherey zu groß zu seyn schien, um auch nur irgend einen Betrug zu argwöhnen. Indessen rannte er blindlings in das Netz hinein, das man für ihn gelegt hatte, und selbst auf ihr Zureden waren einige Detachements von seiner eignen Armee, die ihn sehr schwächten. Die Deutschen griffen ihn an einem Ort an, der mit Morästen und Gehölz umgeben war, woraus Niemand, als nur solche, die die Gegend genau kannten, sich finden konnten. Seine Armee ward deswegen, weil sie zahlreich war, gänzlich geschlagen, und Varus konnte diese Schande unmöglich überleben, daher brachte er sich selbst um, nach dem Beispiel seines Vaters und Großvaters, die das nemliche Ende genommen hatten. Fast die ganze Armee ward in Stücken zerhauen, und nur sehr wenige entkamen durch die Flucht.

Dies war der größte und schrecklichste Verlust, den die Römer seit der Niederlage des Crassus erlitten hatten \*\*). August war darüber um desto bestürzter, da die vornehmste Macht des Reichs in Dalmatien gerade beschäftigt war, und er besorgte, daß die

\*) Tacitus in s. Annalen, Buch 1, Kap. 55.

\*\*\*) Dio Cassius ebendas. Vellejus Paterculus ebendas.

die Deutschen, durch diesen ersten glücklichen Erfolg aufgemuntert, sich wol gar es würden einfallen lassen, nach Italien zu kommen. Er rief daher den Tiber, der damals noch in Dalmatien war, geschwind zurück \*), verschob den Triumph, der bereits für ihn in Rom veranstaltet war, und schickte ihn eilig nach Deutschland. Indessen erholte sich doch August von dem ersten großen Schrecken über diese Niederlage, da er erfuhr, daß die Feinde es nicht gewagt hatten, über den Rhein zu gehen.

Zuerst dachte Tiber daran \*\*), die Ruhe in Gallien wiederherzustellen, das durch diese Niederlage sehr war erschüttert worden \*\*\*). Er versicherte sich der Treue der Armeen, und suchte in den Provinzen die Ordnung wiederherzustellen. Und, um den Soldaten ihre alte Tapferkeit zu verschaffen, ließ er sie über den Rhein gehen, und des Feindes Land plündern, ohne aber weiter etwas darin zu verrichten, oder ein entscheidendes Treffen zu halten.

Im folgenden Jahr \*\*\*\*) wollte August, daß Germanicus den Tiber in den zweiten Feldzug begleiten sollte, den er am Rhein machen wollte, und er gab ihm den Titel eines Proconsuls †). Tiber rüstete eine Flotte aus, um die Feinde zugleich auf dem Meer und zu Lande anzugreifen, von da er mit dem Germanicus in Deutschland eindringen und

\*) Dio Cassius ebendaf. Bellej. Patere. ebend.

\*\*) Nach Erbauung Roms 763, nach Chr. Geb. 10.

\*\*\*) Bellej. Patere. Buch 2, Kap. 120.

\*\*\*\*) Nach Erb. Roms 764, nach Christi Geburt 11.

†) Dio Cassius, Buch 56.

die ganze Gegend verheeren wollte \*). Damit begnügten sie sich; Liber konnte als ein kluger Mann es wol schwerlich wagen, noch mehr zu unternehmen, noch sich zu weit vom Rhein zu entfernen, aus Furcht, es möchte ihm ein Unglück begegnen \*\*). Nach diesen Expeditionen kehrten sie über den Rhein zurück, und nachdem sie den Geburtstag des August \*\*\*), mit feierlichen Spielen und ritterlichen Uebungen, gefeiert hatten, traten sie ihren Rückmarsch nach Rom an. Liber stillte bey der Durchreise durch Gallien einige Unruhen, welche in Wienne ausgebrochen waren \*\*\*\*).

Im folgenden Jahr †) erhob August den Germanicus zum Consul, und verlangte, daß er das ganze Jahr über in Rom bleiben sollte, um sein Amt selbst zu verwalten ††). Er war zwar noch nicht Prätor gewesen; allein August, der ihn liebte, beförderte ihn so viel er konnte, und wollte ihn wahrscheinlich in den Stand setzen, daß er einmal selbst herrschen könnte. Sobald Liber wieder zurück nach Rom kam †††), hielt er seinen feierlichen Triumph, weil der Senat ihm einmal denselben wegen seiner Siege in Dalmatien und Pannonien bewilligt, und ihn bloß wegen des Deutschen Krieges hatte aufschieben

\*) Vellej. Paterc. Buch 2, S. 121.

\*\*) Dio Cassius ebendas.

\*\*\*) Dio Cassius ebendas.

\*\*\*\*) Vellej. Pat. ebendas.

†) Nach Erb. Roms 755, nach Christi Geb. 12.

††) Dio Cassius ebendas.

†††) Vellej. Paterc. ebendas. Sueton im Leben des Liber, Kap. 20.

ben müssen. In demselben Jahr nahm August den  
 Liber, zur Belohnung seiner treu geleisteten Dienste,  
 zum Mitregenten an \*), indem er durch die beiden  
 Consuln ein Gesetz bekannt machen ließ, nach wel-  
 chem verordnet ward, daß inskünftige Liber mit  
 dem August gemeinschaftlich regieren und die nem-  
 liche Macht bey der Armee und in den Provinzen aus-  
 üben würde. Damals geschah es auch, nachdem  
 August diese Mitregentschaft vom Senat hatte be-  
 stätigen lassen, daß er den Germanicus dem Se-  
 nat empfahl, und der Senat wieder dem Liber. Nach  
 einem solchen Schritt war nicht weiter zu zweifeln,  
 daß August den Liber zum Nachfolger im Reich  
 bestimmt habe \*\*).

Germanicus ließ während seines Consulats  
 prächtige Spiele halten, bey welchen zweihundert Lö-  
 wen getödtet wurden \*\*\*). Plinius \*\*\*\*) erzählt,  
 daß, da das Volk diesen Spielen zugesehen, ein Lust-  
 oder Himmelszeichen alle Zuschauer in kein geringes  
 Erstaunen versetzt hätte. Dies Phänomen bestand  
 aus einem großen Lichtschein, der sich am hellen Mit-  
 tag am Himmel sehen ließ. Sobald Germanicus  
 sein Jahr als Consul geendigt hatte †), schickte ihn  
 August nach Gallien ††), und übergab ihm den  
 Oberbefehl über acht Legionen und über eine große  
 Anzahl von Hülfsstruppen, die längst dem Rhein ein

\*) Sueton im Leb. d. Liber, K. 21.

\*\*) Dio Cassius ebendas.

\*\*\*) Dio Cassius, am angeführten Ort.

\*\*\*\*) Hist. Nat. lib. 2. C. 26.

†) Nach Erb. Roms 766, nach Christi Geb. 13.

††) Sueton im Leben des Caligula. Kap. 1 u. 8.

Lager aufgeschlagen hatten. Von diesem Jahr weiß man durchgehends gar nichts, was Germanicus gethan, und ob er in Deutschland etwas verrichtet habe. Aber so viel ist gewiß, daß er sich die Liebe der Soldaten dergestalt erwarb, daß, als sie den Tod des August erfuhren, sie ihn insgesammt auf das Dringendste baten, die kaiserliche Würde anzunehmen, und er viel Mühe hatte, sie zu bereden, den Tiber zum Kaiser auszurufen \*) Beim Sueton \*\*) findet man einen Brief, den August kurz vor seinem Tode an seine Enkelin Agrippina, Gemahlin des Germanicus, geschrieben hat \*\*\*). Die Uebersetzung desselben verdient hier um desto eher eine Stelle, da der Styl sehr simpel ist, und man sich dadurch eine Idee machen kann, auf welche vertraute Art August an seine Kinder schrieb.

„Gestern habe ich beschlossen, den kleinen Caesars \*\*\*\*), unter der Begleitung des Talaricus und Asellius, euch zu übersenden. Ich schicke euch auch einen Arzt, einen Sklaven, und habe bereits an Germanicus geschrieben, daß er ihn behalten kann, wenn er will. Lebe wohl, meine liebe Agrippina, bleib gesund und komm auch gesund zu deinem lieben Mann“.

Bald hernach verlor Germanicus einen so guten Herrn und einen so mächtigen Beschützer. August starb in diesem Jahr, den neunzehnten August

34

\*) Sueton, im Leben des Caligula, Kap. 1.

\*\*) Ebendas. Kap. 8.

\*\*\*) Nach Erb. Roms 767, nach Christi Geb. 14.

\*\*\*\*) Er ward in der Folge unter dem Namen Caligula Kaiser.

zu Nola \*), und Liber folgte ihm in der Regierung, wie er es in seinem Testament verordnet hatte. Er sagte in demselben, weil das Schicksal unglücklicher Weise ihm seine beiden Enkel, Cajus Cäsar und Lucius Cäsar, genommen hätte, so setze er den Liber zu seinem vornehmsten Erben ein \*\*). Die Geschichtschreiber \*\*\*) haben über diese Verord-  
nung des Augustus einige Anmerkungen gemacht; einige glauben, daß dies weniger aus Achtung und Freundschaft für den Liber, mehr auf bringende Bitten der Livia geschehen sey, der er durchaus nichts abschlagen konnte. Indessen ist es auch wahr, daß, nachdem er seine beiden Enkel verloren hatte, wol keiner da war, den er dem Liber vorziehen konnte, vornemlich da Drusus auch bereits gestorben war. August war alt, und hatte bey der Last der Regierungsgeschäfte eine Stütze nöthig. Sein Enkel war noch zu jung. Germanicus war ebenfalls noch ein Jüngling, und er konnte von ihm erst nach einigen Jahren Unterstützung erwarten; daher er auf Niemand anders als auf den Liber sein Augenmerk richten konnte. Wenn man überdem bemerkt, daß Liber vielen Verstand hatte, von Jugend auf zu den Geschäften gebraucht, und vom August gebildet worden war; ferner, daß er ein erfahrener General von gesetztem Alter war; daß er freilich Feh-  
ler hatte, aber die große Kunst verstand, sie zu ver-

\*) Sueton, im Leben des August, Kap. 100. Dio Cassius am angef. Ort.

\*\*) Sueton, im Leben des Liber, Kap. 20.

\*\*\*) Tacitus in s. Annalen, Buch 1, Kap. 3. Sueton im Liber, Kap. 22. Dio Cassius am angef. Ort.

bergen, und daß Verstellung einen Hauptzug in seinem Charakter ausmachte; wenn man alles dies in Ueberlegung zieht, wird man gestehen müssen, daß August den Liber bloß von seiner guten Seite kannte. Und so scharfsichtig dieser große Fürst auch war, wußte es Liber gewiß zu verhindern, daß er keine genaue Kenntniß von seinem Herzen und von seinen vornehmsten Fehlern bekam, die man überhaupt bloß am Ende seiner Regierung zu bemerken anfieng. Die dringenden Bitten der Livia nicht mitgerechnet, so wenig ihre Beherrschung des August dabey in Anschlag kommt, mußte er sich doch ganz natürlich zum Besten des Liber bestimmen. Man giebt dieser ehrgeizigen Frau Schuld, daß sie durch Vergiftung der rechtmäßigen Erben ihrem Sohn den Weg zum Thron gebahnt habe. Der Antheil, den sie in der Folge an dem Tode des Germanicus gehabt, macht sie der schwärzesten Verbrechen fähig. Wenn eine Großmutter so ganz alle natürliche Empfindungen ablegt, und die Gottlosigkeit so weit treibt, daß sie öffentlich die Vergiftung ihres Enkels billigt, so ist wol nicht so leicht ein Verbrechen, das sie nicht ebenfalls begehen sollte. Indessen ist denn doch der Verdacht, als wenn sie an dem Tod des Marcellus und an dem des Cajus Cäsar und dessen Bruder Lucius Antheil genommen, um ihren Sohn Liber auf den Thron zu erheben, nicht bestätigt worden; er gründet sich nur bloß auf Vermuthungen. Man findet immer in dem Tode der Großen ein gewisses Geheimniß, und nur mit Mühe sucht man sich zu bereden, daß diejenigen, die dadurch Vortheile haben, daran keinen Antheil haben sollten.

Andere sind auf die Vermuthung gefallen, daß August darum einen solchen Nachfolger gewählt habe, damit man ihn desto mehr vermiffen follte, sobald man seine Regierung mit der des Tiber in Vergleichung stellen würde \*). Aber das ist etwas zu viel gesagt, wenn man so die verborgensten Gedanken der Menschen erforschen will; wie Dio Cassius berichtet, ist dies Gerücht erst lange hernach verbreitet worden, nachdem Tiber seine Grausamkeiten bereits zum höchsten Grade getrieben hat. Dies hieße wahrlich dem Andenken des August einen Schandfleck aufhängen, wenn man von ihm glauben wollt, daß er bey einer so wichtigen Gelegenheit so böshaft hätte handeln sollen, um nur nach seinem Tode noch mehr gerühmt zu werden. Ich nehme also lieber mit dem Sueton \*\*), wie ich bereits gesagt habe, an, daß August den Tiber wirklich nicht für ganz fehlerfrey hielt; daß er aber doch an ihm gewisse gute Eigenschaften bemerkte, und überdem so viele Schwierigkeiten dabey fand, wenn er einen andern zum Nachfolger ernennen sollte.

Kurz, die Beweggründe, die den August antrieben, den Tiber zu adoptiren, beweisen genugsam, welche Zuneigung er zum Germanicus hatte, indem er den Tiber dahin bewegte, diesen zu adoptiren, da er doch selbst einen Sohn, Namens Drusus, hatte, der bey der Armee immer höher stieg, ob sich gleich für ihn keine Gelegenheit fand,  
daß

\*) Sueton im Leben des Tiber, Kap. 21. Tacitus in seinen Annalen, Buch 1, Kap. 4. Dio Cassius, Buch 56.

\*\*\*) Sueton, am angeführten Ort.

daß er sich hätte bekannt machen können. Da sich einmal August mit dem Liber so genau verbunden hatte, konnte er ihn unmöglich vom Thron ausschließen, ohne zugleich zu Unruhen Veranlassung zu geben, die für sein Haus von den übelsten Folgen sein mußten. Wenn es wahr ist, daß August \*) kurz vor seinem Ende den schlechten Charakter des Liber bemerkt habe, und daran gedacht, ihn von der Regierung auszuschließen, und den Germanicus ihm vorzuziehen; so wird jeder gestehen, daß er doch immer die beste Parthey ergriffen, indem er dem das Reich gelassen, den er doch einmal so hoch erhoben, daß es eben so schwer und gefährlich gewesen wäre, wenn ihm auf einmal alle diese Ehrenstellen hätten sollen genommen werden. Vielleicht gab auch darum August dem Germanicus den Oberbefehl über die besten Truppen des Reichs, um ihn selbst dadurch in den Stand zu setzen, sich zu erhalten, wenn er anders wollte, da Liber ihm nach dem Leben zu stehen schien.

So bald August todt war, ließ Liber den jungen Agrippa umbringen, indem er besorgte, er möchte etwan ein Mittel finden, sich im Reich eine Parthey zu machen \*\*). Um eine so grausame Handlung zu bemänteln, die ihn gleich im Anfange der Regierung verhaßt machen konnte, verbreitete er das Gerücht, als wenn August selbst vor seinem Tode diese Ermordung befohlen hätte, um gewisse Unruhen und Empörungen zu verhindern, die sehr leicht

\*) Tacitus, in s. Annalen, Buch 4. Kap. 57.

\*\*\*) Tacitus, in seinen Annalen, Buch 1. Kap. 6. Gues-  
ton, im Leben des Liberius, Kap. 22.

leicht hätten entstehen können. Allein es hat nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit, daß August, mit dem Verlust des Lebens seines Enkels, die Ruhe seines angenommenen Sohns hätte sichern wollen. Ueberdem, obgleich August die Fehler seiner Verwandten zu bestrafen pflegte, trieb er seine Rache doch nie so weit, daß er ihnen das Leben nahm. Und aus dieser Handlung des Liber siehet man, daß er sich kein Gewissen daraus machte, diejenigen aus dem Wege zu räumen, die ihm schädlich seyn konnten.

Die Consuln dieses Jahrs waren die ersten, welche dem Liber den Eid der Treue leisteten, diese empfingen ihn hierauf vom Sejus Strabo, der die prätorianische Wache kommandirte, vom Turennius, dem Oberaufseher der Lebensmittel, dann von dem Senat, den Soldaten und dem Volk \*). Liber verrichtete alles durch die Consuln, so daß es schien, als wenn die alte Republik wiederhergestellt, und er noch zweifelhaft wäre, ob er die Herrschaft annehmen sollte oder nicht. Der Befehl, wodurch er den Senat zusammenberief, war so beschelnden abgefaßt, „daß er, nur vermöge einer Uebereinkunft des Volks, sich des nemlichen Rechts bediente, dessen sich vorher August bedient habe; jetzt wüßte er dem Senat nichts wichtigerers zur Ueberlegung vorzutragen, als die Besorgung und Veranstaltung eines feierlichen Begräbnisses des August, dessen Leichnam er nicht verlassen könnte; dies wäre der letzte Befehl, den er eigenmächtig geben würde“. Indessen, so bald nur August die Augen geschlossen hatte

\*) Tacitus, am angeführten Ort, Kap. 7.

hatte \*), gab er als Kaiser den prätorianischen Cohorten das Wort und die Losung. Die Wache erwies ihm die bekannten militärischen Ehrenbezeugungen, wie dem Kaiser, kurz, man behandelte ihn überall als Kaiser. Eine Wache begleitete ihn überall, wenn er ausgieng, er mochte in den Senat, oder sonstwohin gehen. Kurz, überall, nur nicht, wenn er im Senat sprach, betrug er sich als Kaiser. Er handelte so aus Furcht vor dem Germanicus, der von dem Römischen Volk angebetet ward, der an der Spitze von acht Legionen und einer großen Anzahl Hülfsstruppen sich befand, die eine Armee von mehr den hunderttausend Mann ausmachten, die geübtesten Truppen im ganzen Reich, bey denen die beste Disciplin eingeführt war. Dies war Ursache, daß er lieber erst seinen Tod abwarten wollte, ehe er die Herrschaft mit Gewalt an sich riß. Noch ein zweiter Beweggrund gab Veranlassung, daß er so handelte. Er besorgte, daß man ihm vielleicht mit Recht den Vorwurf machen möchte, daß er die Regierung bloß der List eines verschlagenen Weibes zu danken habe, die in so weit ihren Zweck erreicht, daß sie ihn von einem schwachen Greis habe adoptiren lassen; und er wollte doch das Ansehn haben, als wenn er durch die freie Wahl der Republik auf den Thron erhoben wäre. Eine dritte Veranlassung war es denn endlich, warum er so lange unentschlossen blieb, weil er gern die Verhältnisse und die Gesinnungen eines jeden gegen sich entdecken wollte, und dabey seine eignen verhehlte. Er studirte jede Mine, jedes Wort der Senatoren, ja er gab sogar auf ihre

Ver

\*) Tacitus, ebendas. Sueton, ebendas., Kap. 24.

Bewegungen Achtung, um in der Folge Gelegenheit zu nehmen, ihnen daraus Verbrechen zu machen. Er stellte sich, als wenn er sich nicht dazu entschließen könnte, über das ganze Reich die Regierung zu besorgen, indem er sagte, daß August allein im Stande gewesen wäre, eine so drückende Last zu ertragen; er für seine Person fühle sich nicht stark genug dazu, daß er nur bloß über den Theil des Reichs die Regierung übernehmen wollte, den der Senat für gut finden würde, ihm anzuweisen; er habe aus eigner Erfahrung genugsam gelernt, daß diese Last für einen einzigen Mann zu schwer wäre. Diese verstellte Mäßigung that auf die Senatoren nicht die erwartete Wirkung. Denn die Furcht, ihre Meinung frey zu sagen, und es sich merken zu lassen, daß sie es mehr denn zu gut wußten, daß dies nicht sein Ernst wäre, machte, daß sie ihre Bitten desto dringender verdoppelten. Sie baten ihn also unaufhörlich, die Regierung wirklich anzutreten und zu übernehmen, und sich allein mit den Regierungssorgen abzugeben, daß er länger ihren Bitten nicht widerstehen konnte, sondern sich nach ihrem Gesuch bequemen mußte; doch ließ er sich merken, daß er gewiß einmal die Regierung niederlegen würde; indem er hinzusetzte, daß es billig wäre, wenn der Senat ihm bey seinem hohen Alter Erleichterung verschaffen wollte.

Er ließ durch den Senat dem Germanicus die Macht eines Proconsuls übertragen, und es wurde in der nemlichen Sitzung beschloffen, daß man an ihm eine Deputation von einigen Senatoren schicken sollte, welche wegen des Todes des August ihm ihr Beileid

leid bezeugen sollte \*). Er verlangte für seinen eignen Sohn Drusus nicht das Proconsulat, weil er für das folgende Jahr designirter Consul bereits war.

Die Furcht des Liber vor dem Germanicus machte, daß er eine solche Komödie spielte. Wenn man andere Umstände hierauf anwenden will, war seine Furcht allerdings gegründet, weil es nur vom Germanicus abhieng, ob er ihn entthronen wollte. Aber dieser junge Prinz, dessen Charakter von des Liber seinem unendlich weit verschieden war, war nur darauf bedacht, ihn noch mehr auf dem Thron zu befestigen, so viel Ursache er auch haben konnte, auf ihn ein Mißtrauen zu setzen. So viel Anerbietungen ihm auch die Armeen machten, schlug er doch alle diese Vorschläge standhaft ab, indem er seine Pflicht seiner eigenen persönlichen Sicherheit vorzog.

Die Armeen in Germanien und in Pannonien empörten sich zu gleicher Zeit, so bald sie den Tod des August erfuhren \*\*). Sie erwarteten von dieser Veränderung in der Regierung einige Vortheile, oder, indem sie einen bürgerlichen Krieg erregten, ansehnliche Belohnungen. Die vornehmste Forderung dieser Soldaten bestand darin, daß sie gleichen Sold und gleiche Dienstjahre mit den Soldaten der prätorianischen Wache haben wollten. Diese letztern erhielten einen doppelten Sold und ihre Belohnung nach Verlauf von sechszehn Jahren, anstatt daß

\*) Tacitus, am angeführten Ort, Kap. 16.

\*\*\*) Tacitus, ebendas. Sueton, im Leben des Liber, Kap. 25.

daß die andern genöthigt wären, zwanzig Jahr und öfters noch länger zu dienen. Liber schickte seinen Sohn Drusus nach Pannonien, um diesen Auf-  
ruhr zu stillen; allein die Gemüther waren zu sehr erbittert, als daß sein Ansehen dabey etwas ausgerichtet hätte. Die Empörung würde vielleicht von noch schlimmern Folgen gewesen seyn, wenn die Römischen Soldaten, nach ihrem bekannten Aberglauben, eine gerade damals sich ereignende Mondfinsterniß nicht für eine schlimme Vorbedeutung gehalten hätten, und darüber in die größte Bestürzung gerathen wären. Drusus, die Senatoren und die andern Officiere, welche in ihrem Gefolge waren, benutzten diese Stimmung der Soldaten, um sie zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Und nachdem man die Rädeßführer bestraft hatte, ward die Empörung durchaus gestillt, ohne daß man ihnen auch nur eine einzige von ihren Forderungen bewilligte.

Die Empörung der Armee in Germanien würde mit weit mehr Gefahr verbunden gewesen seyn, wenn sie nicht einen so klugen und wachsamem Chef zum Anführer gehabt hätte \*). In der That, es kam bloß auf den Germanicus an, ob er sich des Reichs bemächtigen wollte, das ihm seine Soldaten antrugen, und zu dessen Annahme sie ihn sogar zwingen wollten, den auch das Römische Volk mit Freuden und offnen Armen empfangen haben würde. Aber er wendete lieber sein Geld ganz dazu an, diese Aufrührer zu besänftigen, und er schlug ihnen ihr An-  
erbieten mit eben so vieler Standhaftigkeit als Mäßigung ab.

Eben

\*) Tacitus, ebendas., Kap. 31, folg.

Eben war er damit beschäftigt, den Tribut von den Galliern einfordern zu lassen, als er vom Tode des August Nachricht erhielt, worüber er sich sehr betrübte \*). Er wußte es, daß er weder vom Tiber noch von der Livia geliebt wurde, und er fürchtete sich um so mehr vor ihrer Abneigung, weil sie ungerath war, weil er niemals die mindeste Veranlassung dazu gegeben hatte. Drusus, sein Vater, stand bey allen Römern in einem sehr ehrenvollen Andenken, weil man sich von ihm vorstellte, er würde die alte Regierungsform wieder einführen, wenn er zur Regierung kommen sollte. Eben dies erwartete man von seinem Sohn; daher entstand die Zuneigung, die man zu ihm hatte, die er wirklich für seine Person ausserdem verdiente, durch die Sanftheit seines Herzens, durch sein gefälliges, leutseliges Betragen gegen Jedermann, und durch seinen freien offenen Charakter, der des Tiber seinem durchaus widersprechend war, indem dessen Hauptzüge Stolz und Eigendünkel waren. Ausserdem waren sogar die Frauen gegen einander eifersüchtig. Livia haßte bis in den Tod die Agrippina, und sagte ihr oft die empfindlichsten Dinge, und diese antwortete mit Stolz und Verachtung; aber ihre Keuschheit und Liebe, die sie zu ihrem Mann trug, machte, daß ihr stolzer und hoher Geist sich immer zum Guten lenkte.

Einige Tage hernach, als Germanicus die Todesnachricht des August erfahren, hörte er von der Empörung der Legionen in Germanien \*\*). Sie hatten alle ihre Officiere niedergemacht, und wollten auch

\*) Tacitus, ebendaf., Kap. 33.

\*\*\*) Ebendafelbst, Kap. 34.

auch nichts mehr von ihrem Befehlshaber Cecinna wissen, der unter dem Germanicus kommandirte. Die Legionen von Obergermanien hatten sich noch nicht so öffentlich empört. Sie hatten ihr Augenmerk auf den andern Theil von Germanien gerichtet, um sich zu bestimmen, je nachdem der Erfolg der ersten seyn würde. Je näher Germanicus sich dem Thron zu seyn glaubte, desto mehr hielt er es für Schuldigkeit und Pflicht, das Ansehen des Tiber aufrecht zu erhalten suchen zu müssen. Nachdem er in seinem Namen die Staaten von Gallien den Eid der Treue hatte schwören lassen, begab er sich sogleich zur Armee. Die Legionen kamen aus ihrem Lager ihm entgegen gegangen. Ihre Blicke, die sie nicht auf ihn zu werfen wagten, sagten ihm mehr denn zu deutlich, daß sie sich wegen ihres Fehlers schämten. Sobald er im Lager war, entstand ein allgemeines Klagen und Jammern. Einige ergriffen ihn bey der Hand und stellten sich, als wenn sie sie aus Achtung küssen wollten, aber zugleich führten sie ihm den Finger in ihren Mund, damit er fühlen sollte, daß sie keine Zähne mehr hätten. Andere zeigten ihm ihre unter der Last der Arbeit und Jahre gekrümmte Rücken. Da er sah, daß sie alle durcheinander standen, gab er Befehl, daß sie in Kompagnien sich um ihre Feldzeichen stellen, und so seine Antwort vernehmen sollten. Sie gehorchten, stellten sich in Cohorten, doch so, daß er wohl merken konnte, daß sie nicht Lust hätten, sich zur Unterwerfung zu bequemen.

Germanicus stieg auf die Tribune, die man für ihn errichtet hatte, und fieng seine Rede mit einem Lobspruch auf den August an, und wie viel Achtung

tung und Ehrfurcht man seinem Andenken schuldig wäre. Er erhob mit Fleiß zu sehr die Siege und Triumphe des Tiber, indem er bey den großen Actionen vornemlich lange stehen blieb, die er an der Spitze der nemlichen Legionen in Germanien verrichtet hatte. Er wußte am meisten auf die einstimmige Einwilligung Roms und Italiens, in Ansehung des Tiber's Anerkennung, auf die Treue der Gallier und auf die Ruhe, welche im ganzen Reich herrschte, ein besonderes Gewicht zu legen. Alles dies hörte man mit vieler Stille an, und wenn auch ein Geräusch entstand, war es doch nur sehr mäßig. Allein als er von dem Aufstand reden, als er sie fragen wollte, was aus ihrer Kriegesdisciplin und aus dem Gehorsam geworden wäre, den sie ihren Officieren schuldig wären, wo ihre Tribunen, ihre Hauptleute geblieben wären? da rissen sie alle ihre Kleidung auf, zeigten die Narben auf der Brust, und andere Blessuren, wovon man noch Spuren sehen konnte. Zuletzt beklagten sie sich mit einem wilden, fürchterlichen Geschrey über ihren geringen Sold, über die kleine Belohnung und über die harte Arbeit, die man ihnen aufgelegt. Vornemlich fragten die Veteranen, welche dreißig Jahre, manche noch länger gedient hatten, ob sich die nemlichen Arbeiten erst mit ihrem Leben endigen sollten, und ob man ihnen keine ausständige Ruhe in ihrem Alter bewilligen wollte? Einige forderten ganz laut die Auszahlung der Summen, welche August ihnen in seinem Testament vermacht habe, und thaten tausend frohe Wünsche für das Leben des Germanicus; indem sie sich ganz deutlich merken ließen, daß sie zu seinem Dienst stünden, so bald

bald er sich des Reichs bemächtigen wollte \*). Aber dieser edeldenke Fürst hatte einen Abscheu vor einem solchen Vorschlag, und der bloße Gedanke an ein solches Verbrechen machte ihn zittern, er sprang von seiner Tribune herunter, um nicht von der Pest dieser Gottlosen angesteckt zu werden. Allein der Soldat hatte einmal alle Achtung verloren, und er zeigte ihm die Spitze des Degens, mit der Drohung, ihn umzubringen, wenn er nicht seinen Platz auf der Tribune wieder einnehmen wollte. Er hielt es ganz für unanständig, solchen Vorschlägen sein Ohr zu leihen, und rief laut, daß er tausendmal lieber sterben, als die Treue verletzen wollte, die er dem Tiber schuldig wäre. In diesem Augenblick zog er sein Schwerdt, und war bereit, sich selbst zu durchbohren, wenn die Umstehenden ihn nicht mit Gewalt daran verhindert hätten. Einige von denen, die vorher etwas entfernt standen, traten näher hinzu, und riefen: stoßt zu! Sogar ein Soldat, Namens Calusidius, überreichte seinen bloßen Degen mit den Worten, daß dieser wol der schärfste seyn möchte. So erhellt auch diese wilden Leute waren, mißbilligten doch die meisten diese ganze Handlung, und ihre Wuth legte sich nach und nach. Daher bekamen die Freunde des Germanicus Zeit, ihn nach seinem Zelt zu bringen.

Hier berathschlagte man sich über die Mittel, wie man die Aufrührer besänftigen wollte \*\*) Man erfuhr, daß sie willens wären, eine Deputation an die Armee in Obergermanien zu schicken, um zu vers-

F 3

suchen,

\*) Tacitus, ebendas. Sueton, im Leben des Caligula, Kap. 1. Dio Cassius, Buch 57.

\*\*) Tacitus, ebendas. Kap. 36.

suchen, ob sie diese nicht in ihre Empörung herbeiziehen könnten; ihre Absicht war, die Stadt der Ubier \*) rein auszuplündern, und dann Gallien zu verheeren. Die Unruhe und Bestärzung hierüber ward noch mehr vermehrt, weil die Feinde von der bey der Römischen Armee entstandenen Empörung Nachricht erhalten, und sich jetzt bereit hielten, über den Rhein zu setzen, das dortige Ufer dann zu verlassen und in die Grenzen des Römischen Reichs einzufallen. Die Hülfstruppen und die Bundesgenossen gegen die Legionen bewaffnen, das hieße eben so viel, als einen bürgerlichen Krieg anfangen. Strenge wäre jetzt zur Unzeit angebracht, selbst gefährlich gewesen; und auf der andern Seite schien es wieder schimpflich zu seyn, durch Güte und Freigebigkeit die Aufgebrachten zu besänftigen. Man mochte ihnen entweder alles oder nur etwas bewilligen, so war der Staat immer jedesmal in gleicher Gefahr. Nachdem man das für und wider genau abgewogen, faßte man endlich den Entschluß \*\*) einen Brief des Kaisers zu erdichten, nach welchem denen, die zwanzig Jahr gedient hatten, der Abschied bewilligt wurde; diejenigen, welche nur sechszehn Jahre gedient, sollten bey der Fahne und ihrer Kompagnie bleiben, aber nicht gehalten seyn, Dienste zu thun, noch weniger den Feind anzugreifen. Ueberdies kam der Befehl, daß man den Soldaten doppelt so viel auszahlen sollte, als August ihnen vermacht hatte.

Die

\*) Das heutige Cöln. Es ward Colonia Agrippina genannt, zur Ehre der Agrippina, der Gemahlin des Kaisers Claudius und Tochter des Germanicus, welche dahin eine Colonie geschickt hatte.

\*\*) Tacitus und Dio Cassius, am angef. Ort.

Die Soldaten merkten wol, daß ihnen dieß bloß den Zeitumständen gemäß bewilligt würde, und verlangten, daß es auf der Stelle sollte vollzogen werden \*). Der Abschied wurde denen sogleich ertheilt, die sich dazu qualificirten, allein mit der Auszahlung der Legate wollte man bis zu den Winterquartieren warten. Die Soldaten von der fünften und die von der ein und zwanzigsten Legion, wollten durchaus das Lager nicht eher verlassen, als bis sie wären bezahlt worden; daher mußte Germanicus und seine Officiere sie mit ihrem eigenen Gelde indessen befriedigen, damit sie nur ruhig waren. Cecinna, Unterbefehlshaber des Germanicus, führte die erste und zweite Legion zurück, nachdem man in der Stadt der Ubiener ihren Wunsch erfüllt hatte. Es war wirklich für diese Legionen kein geringer Schimpf, daß man sie mit ihren Adlern und Feldzeichen, die bey ihnen heilig waren, zurückbrachte, nachdem sie vorher ihrem General mit Gewalt das Geld abgezwungen hatten. Nach dem Abzug dieser Truppen begab sich Germanicus zur Armee, die in Oberdeutschland stand, um dort die Soldaten den Eid schwören zu lassen. Die zweite, dreizehnte und sechzehnte Legion that dieß ohne alle Schwierigkeit; allein die Soldaten von der vierzehnten bequemen sich nicht so leicht dazu. Doch ließen sie sich am Ende durch die Anerbietungen gewinnen, die man ihnen versprach, indem man ihnen ihren Abschied nicht verweigerte, auch ihr Legat ihnen ganz ungefordert auszahlte, und folgten dem Beispiel der Andern.

\*) Tacitus, ebendas. Kap. 37.

Indessen entstand ebenfalls im Lande der Chauzen eine Empörung, indem man die Veteranen, die sich noch zu ihrem Feldzeichen gehalten hatten, unter der Anführung des *Mennius* fortgeschickt hatte \*). Obgleich das Recht über Leben und Tod nur bloß dem General zukömmt, glaubte *Mennius* doch unter solchen Umständen ein Exempel der Strenge statuiren, und diesen Aufstand, durch die Hinrichtung der beiden Hauptanführer der Empörung, bestrafen zu müssen. Allein diese scheinbare Ruhe war nicht von langer Dauer, und die Empörung nahm mit weit mehr Hestigkeit von neuem ihren Anfang. *Mennius* sah sich sogar genöthigt, sich zu verbergen, um der rasenden Wuth der Empörer zu entgehen. Er ward entdeckt, und da er merkte, daß man ihn schwerlich mit Schonung behandeln würde, sprach er mit einer Standhaftigkeit und in einem Ton, worüber man in Erstaunen gerieth. Er stellte ihnen vor, daß sie ihren Kaiser *Liber*, und ihren Feldherrn *Germanicus* in seiner Person sehr beleidigten. Da er sie hierüber gerührt sah, ergriff er ein Feldzeichen, und rief ihnen mit einer fürchterlichen Drohung zu, daß er jeden als einen Ausreißer behandeln würde, der es wagte, aus dem Glied zu treten. Er brachte sie auf die Art glücklich in die Winterquartire, ohne daß sie sich untermstanden, gegen seine Person etwas zu unternehmen.

Indessen war *Germanicus* bereits mit der ersten und zwanzigsten Legion, wie auch mit den Veteranen, die ihren Abschied bekommen hatten, in die Winterquartire gekommen \*\*). Die Deputirten  
des

\*) *Tacitus*, ebendas. Kap. 38.

\*\*\*) Ebendas., Kap. 39. *Diocassius*, ebendas.

des Senats kamen ebenfalls bald hernach an, und man bemerkte bey ihrer Ankunft eine gewisse Unruhe und Bestürzung unter den Soldaten, die sich schuldig fühlten. Sie bildeten sich ein, daß diese Männer auf Befehl des Senats gekommen wären, und alles das, was ihnen Germanicus bewilligt und wozu sie ihn durch ihre Empörung gezwungen hätten, umstossen würden. Obgleich ihre Vermuthung ganz ungegründet war, hielten sie doch den Planus, Consul und Chef der Deputation, für den Urheber und Anstifter der angeblichen Sentenz des Senats gegen sie, und wollten ihren Zorn an ihnen ausüben. Um Mitternacht verlangen sie ihr Feldzeichen, das in dem Hauptquartir des Germanicus in Verwahrung war. So bald sie sich hier versammelt hatten, stießen sie den Eingang ein, und zwingen den Germanicus, ihnen das Verlangte auszuliefern, mit der Drohung, ihn umzubringen, wenn sie ihren Wunsch nicht erreichen würden. Indem sie in der größten Unordnung in die Strassen des Lagers herumlaufen, stossen sie auf die Deputirten des Senats, die, durch den Tumult aufmerksam gemacht, zum Germanicus gelaufen kamen. Sie fangen sie zu schimpfen an und machen Miene, sie zu ermorden. Sie wollten vornemlich dem Planus zu Leibe, der kein anderes Hülfsmittel wußte, der Gefahr zu entgehen, als sich an den Ort hinzustellen, wo der Adler der ersten Legion bewacht wurde. Indem er so den Adler umfaßt hatte, glaubte er, daß man die Freistätte dieses heiligen Orts nicht verletzen würde. Indessen wenn Calpurnius, der Adlerträger der Legion, nicht dafür gestanden hätte,

F 5

wür-

würde ein Deputirter des Römischen Senats den Altar selbst im Lager der Römer mit seinem Blut besprützt haben; eine Verletzung der Freistätte, von man sogar bey den Feinden nur selten Beispiele anführen wird. Sobald es nur so viel helle am andern Morgen war, um den Officier vom Soldaten zu unterscheiden, und ihre Verrichtungen zu bemerken, kam Germanicus ins Lager und ließ den Plancus ebenfalls dahin kommen, ihn neben sich auf seinen Richterstuhl niedersetzen. Nachdem er ihnen ihre Raserey vorgeworfen hatte, die er lieber auf die Rechnung des Zorns der Götter brachte, als ihrem eigenen Fehler zuschrieb, machte er ihnen die Veranlassung der Deputation bekannt. Er beklagte sich, wie er so unglücklich wäre, es in der Nähe mit ansehen zu müssen, wie man die heiligen Rechte einer Deputation verletzete. Er erwähnte der Gefahr, worin sich Plancus befunden, ohne die mindeste Gelegenheit dazu gegeben zu haben; und zuletzt sprach er von der Schande und Unehre, welche die Legion sich hätte zu Schulden kommen lassen. Hier schwieg er, verließ die Versammlung, mehr bestürzt über das was er sagte, als beruhigt, und schickte die Deputirten mit einer Bedeckung von Hülfskavallerie zurück.

Man tabelte indessen den Germanicus darüber, daß er sich nicht zur Armee von Oberdeutschland begab, um selbst durch seine Gegenwart die halsstarrigen Rebellen zu demüthigen und zur Unterwürfigkeit anzuhalten \*). Man fand, daß er bereits darin schon viele Fehler begangen, daß er mit

den

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 40.

den Rebellen zu glimpflich verfahren, indem er ihnen den Abschied bewilligt und Geld unter sie ausgetheilt habe. Kurz, man gab ihm zu verstehen, daß er vielleicht darum sich in Lebensgefahr begeben wollte, bloß in Rücksicht seines Sohnes \*), der noch sehr jung war, und seiner Gemahlin, die eben schwanger war, und die er doch unmöglich der Wuth dieser Rasenden aussetzen konnte, denen nun einmal nichts heilig war. Er war eine Zeitlang unentschlossen, was er thun sollte, weil Agrippina, die einen hohen Muth hatte, jede Gefahr verachtete, und sagte, ob er denn nicht mehr wüßte, daß sie die Enkelin des August wäre, für sie wäre es daher unanständig, sich die mindeste Furcht oder Bangigkeit merken zu lassen, weil sie sonst einem so erhabenen Blut Schande machen würde. Germanicus umarmte sie mit Thränen im Auge, mußte sich ihre Gründe gefallen lassen, und in ihre Abreise einwilligen.

Sie trat also ihre Reise in Gesellschaft verschiedener Damen an \*\*), alles schwamm in Thränen, indem sie an die Gefahren dachten, denen ihre Gatten ausgesetzt wären, bey einer Armee, wo weder Ordnung, noch Gehorsam, noch Disciplin zu finden war. Die Traurigkeit derer, die sie verlassen mußten, verdoppelte ihre eigne. Es war wirklich ein  
sehr

\*) Cajus, den die Soldaten Caligula nannten, wegen einer gewissen Art von Stiefeln, die Caligä hießen, die sie besonders hatten, und die Germanicus sie tragen ließ, um dadurch ihre Liebe zu gewinnen.

\*\*\*) Ebendas., und Dio Cassius, Buch 57.

sehr rührender Anblick, wenn man die Gemahlin des Generals sah, wie sie ihren kleinen Sohn auf ihrem Arm hielt, und vor einer Armee floh, die ihr Gemahl selbst kommandirte, und wo sie doch am ersten den aller sichersten Zufluchtsort hätte finden sollen. Indessen wurden die Soldaten in kein geringes Erstaunen gesetzt, da sie eine so traurige und betrübte Begleitung gewahr wurden. Sie giengen truppweis aus ihren Zelten heraus, und erkundigten sich, was diese Thränen, diese Klagen, diese Betrübniß zu bedeuten habe, die auf jedem Gesicht ausgedrückt waren. Sie sahen Damen vom höchsten Range ohne Bedeckung; die Gemahlin ihres Generals ohne Gefolge, und ohne das mindeste Abzeichen von Würde und Stand. Man sagt ihnen, das sie entfliehen wolle vor ihrer Wuth, um in Trier bey Ausländern eine Freistätte zu suchen, die sie mitten in einer Römischen Armee nicht finden könnte. Gerührt von Mitleiden und zugleich mit Schimpf und Schande bedeckt, denken sie in diesem Augenblick zurück an ihren Vater Aprippa, an ihren Großvater Augustus, an ihren Schwiegervater Drusus, an ihre Tugend, an ihre zahlreiche Familie, und, wor durch sie am meisten gerührt werden, an das Kind, das sie in ihren Armen hielt, und das unter ihren Augen aufgewachsen war. Allein nichts trug mehr dazu bey, daß sie in sich giengen, als die Eifersucht, die sie auf die Trierer hatten. Sie bitten, sie beschwören Agrippinen, da zu bleiben. Einige hindern sie daran, ihre Reise fortzusetzen; andere laufen zum Germanicus, der, so sehr er auch über ihre Unverschämtheit aufgebracht war, doch glaubte, daß

er ihre gegenwärtige Gemüthsfassung benützen mußte, und folgende Rede an sie hielt:

„Wenn ich meine Gemahlin und meinen Sohn in Sicherheit zu bringen suche, so thue ich dies darum, weil sie mir eben so lieb und theuer seyn müssen, als mein Vater und der Staat \*). Allein der Kaiser ist durch seine geheiligte Würde gesichert genug, und der Staat hat noch andere Armeen in Bereitschaft, die ihn im erforderlichen Fall vertheidigen können. Ich würde gern meine Gattin und meinen Sohn zum Opfer dieser Familie aufopfern; allein jetzt entferne ich sie von rasenden Leuten, wie ihr seyd, damit die Verbrechen, die ihr zu begehen willens sey, sich bloß auf mein Blut einschränken, und damit ihr eure lasterhaften Hände nicht mit dem der Schwieger-Tochter eures Kaisers und seines Enkels befleckt. Welche Verbrechen seyd ihr nicht gegenwärtig zu begehen fähig? Welchem Namen könnte ich dieser Versammlung geben? Könnte ich sie Soldaten nennen, Leute, die den Sohn ihres Kaisers umringen, und ihn dem Tod so gut wie geschworen haben? Kann ich sie Römische Bürger nennen, sie, die die Autoritäten des Senats verachten? Die weder das Völkerecht noch die Gesandten achten, die doch sogar bey dem Feinde als heilig gehalten werden? Der göttliche Julius stillte, mit einem einzigen Wort, eine bey seiner Armee ausgebrochene Empörung, indem er diejenigen Römer, anstatt Soldaten, anredet, welche sich weigerten, ihm in andern Kriegen zu folgen. Die Aetiafischen Legionen zitterten bey dem einzigen Anblick des göttlichen August. Ob ich

\*) Tacitus, in seinen Annalen, Buch 1. Kap. 42.

ich es gleich nicht wage, mich mit ihnen zu vergleichen, so stamme ich doch von ihnen ab \*), und ich würde mich nicht wundern, wenn die Legionen von Spanien und Syrien sich weigerten, mir Gehorsam zu leisten? Aber so ist es die erste und zwanzigste Legion, die mir nicht Gehorsam leisten will! Die erste, welche aus den Händen des Tiberius ihre Feldzeichen empfing; die andere, die an so vielen von seinen Feldzügen Antheil genommen, und so herrliche Belohnungen empfangen hat. Ist das der Dank, den ihr euren Kaiser erweisen wollt? Indessen, daß er aus den andern Provinzen seines Reichs so gute Nachrichten bekommt, soll ich da der Einzige seyn, der ihm unangenehme melden muß? Sollte ich an ihn schreiben müssen, daß die Soldaten, die er selbst angeworben, die unter ihm so lange gedient, weder durch versprochenen Abschied, noch durch Geld zur Ruhe gebracht werden könnten? Daß sie ihre Centurionen ermordeten, und ihre Tribunen fortjagten, und daß sogar der geheiligte Charakter der Deputirten des Senats von ihnen gar nicht geachtet würde? Daß das Feld und die Flüsse vom Blut ihrer Officiere gefärbt wären, und daß ich selbst mich mehr unter Feinden als unter Soldaten zu befinden glaube?“

Hiers

\*) Germanicus sagt von sich, er stamme vom Julius Cäsar und August ab, allein dies ist bloß durch Adoption zu verstehen, die bey den Römern die nemlichen Rechte, als die natürlichen, dem andern mittheilen. Tiberius hatte den Germanicus adoptirt, und er selbst war vom August, und August vom Julius Cäsar adoptirt worden, und daher nennt Germanicus jederzeit den Tiberius seinen Vater.

Hierauf wandte er sich zu den Officieren:

„Begehet ihr keine Unverschämtheit, meine Freunde, — sagte er zu ihnen — daß ihr mir nicht den Degen von der Seite reißt, da ihr doch einmal willens seyd, mich zu durchbohren? Der würde mir den größten Dienst erwiesen haben, der mir schon das Leben genommen hätte, denn wenn ich damals gestorben wäre, würde ich nicht Zeuge von so vielen Verbrechen gewesen seyn, womit diese Bösewichter sich bisher befleckt haben. Sie konnten sich einen Chef wählen, der gewiß meinen Tod nicht würde gerächt haben, allein den des Varus, und den Verlust seiner drey Legionen. Denn die Götter werden es nie zugeben, daß dieser Ruhm den Belgiern aufbehalten seyn sollte, oder daß diese den Römischen Namen rächen sollen, und daß sie die Deutschen zurücktreiben, ob sie sich gleich so gutherzig anbieten. Zu deiner Seele im Himmel, göttlicher August! nehme ich meine Zuflucht! o möchte dein Bild, o mein Vater Drusus! das ich noch jetzt auf diesem Feldzeichen sehe, das an deine großen Thaten erinnert, diesen Flecken durch den Dienst der nemlichen Soldaten wegwischen! Wendet gegen den Feind die Wuth dieser Herzen, die schon anfangen, der Reue und der Ehre Gehör zu geben! Ihr also, auf deren Gesichtern ich die Zeichen der Veränderung, die in euren Herzen vorgeht, wahrzunehmen glaube, wenn ihr anders willens seyd, den Deputirten des Senats die schuldige Achtung zu erweisen, dem Kaiser den Gehorsam, den ihr ihm schuldig seyd; wenn ihr mir meine Gattin und meinen Sohn wieder schenken wollt; kurz, wenn ihr mir sichere Beweise von eurer Reue

und

und ein gewisses Unterfand von eurer Treue geben wollt, so trennt euch von den Anstiftern des Auf-  
ruhrs, und scheidet sie als vergiftete Glieder ab,  
welche die andern leicht anstecken könnten.

Alle riefen: Wir verdienen mit Recht diese Vorwürfe! \*) Und hierauf baten sie ihn demüthig, die Strafwürdigen zu bestrafen und denen Verzeihung zu schenken, die sich von dem Sturm bloß hätten mit fortreißen lassen, und sie hierauf gegen den Feind zu führen. Sie baten ihn, er möchte seine Gemahlin und seinen Sohn zurückkommen lassen, er möchte nicht an ihrer Treue zweifeln, vornemlich was den Punkt beträfe, wenn er glaubte, daß er bey den Galliern mehr, als bey ihnen, sicher wäre.

Seine Antwort hierauf war: was die Rückkunft der Agrippina, meiner Gemahlin, betrifft, kann ich sie euch nicht mit Gewißheit versprechen, weil sie ihre Niederkunft nächstens erwartet, und der Winter vor der Thüre ist. Meinen Sohn aber will ich zurückkommen lassen, doch müßt ihr auch für die wirkliche Ausführung des Uebrigen sorgen.

Sie waren so schnell von der einen Extremität zur andern übergegangen, daß man wirklich Mühe hatte, zu glauben, daß es die nemlichen Leute wären. Diejenigen, welche noch vor ein Paar Stunden ihren General verspottet hatten, wußten nicht, welche Beweise ihrer Treue und Anhänglichkeit sie ihm geben, und wie sie seinen gerechten Zorn von sich abwenden sollten. Sie liefen im ganzen Lager herum, bemächtigten sich der Anstifter der Empörung, und schleppten sie an den Händen gebunden vor den Unterfeldherrn C. Ce-

troz

\*) Tacitus, ebendas. Kap. 44.

tronius, der die erste Legion kommandirte, und folgendergestalt über die Angeklagten Standrecht hielt.

Die Legionen standen mit entblößtem Degen um seinen Richterstuhl herum. Ein Tribun trug die Anklage dem hohen Tribunal vor, und sobald sie durch ihr Geschrey sich selbst für strafbar bekannten, wurden sie von der Höhe von Soldaten herabgezogen, und sogleich erstochen. Der Soldat zeigte bey dem Mord seiner schuldigen Brüder vielen Muth, weil er glaubte hierdurch seinen Fehler abzubüssen. Germanicus ließ sie machen, was sie wollten, weil sie nichts auf seinen Befehl thaten, sondern alles, was ihm hierbey verhaßt und grausam zu seyn schien, auf sie selbst zurückfiel. Die Veteranen folgten dem Beispiel der Legionen, und rächten den Germanicus.

Indessen schickte er sie bald nachher nach Rhätien, unter dem Vorwande, diese Provinz gegen die Einfälle der Sueven zu vertheidigen; bloß aber in der That deswegen, sie aus dem Lager zu entfernen, weil ihr bloßer Anblick ihm Schauder verursachte, theils wegen der Erinnerung an die Empörung, theils wegen der Grausamkeit der Bestrafung. Hierauf fieng er eine genaue Untersuchung wegen der Aufführung der Centurionen an. Er ließ einen nach dem andern vor sich kommen, fragte jeden nach seinem Namen, Vaterland und Dienstzeit, ferner, bey welcher Compagnie er stünde, wodurch er sich besonders hervorgethan, und welche Belohnungen und Ehrenzeichen er für seine treugeleisteten Dienste empfangen hätte. Wenn die Tribunen ihre Thätigkeit und ihre Mäßigung lobten, ließ er sie auf ihrem Posten; wenn

aber jeder sie des Geitzes und der viehischen Grausamkeit beschuldigte, wurden sie entlassen.

Sobald Germanicus zu seinem Zweck gekommen war, und die Empörung dieser beiden Legionen gestillt hatte, dachte er daran, die andern zu ihrer Pflicht zurückzubringen \*). Die fünfte und die ein und zwanzigste hatten ihre Winterquartiere \*\*) sechs zig Meilen von da. Die Soldaten dieser beiden Legionen hatten sich am heftigsten bey der Empörung betragen; sie hatten eigentlich den Anfang gemacht, und waren davon noch nicht zurückgekommen, indem sie sich weder durch die harte Bestrafung ihrer Kameraden schrecken ließen, noch durch die Reue über ihre Vergehungen gerührt wurden. Germanicus faßte daher den Entschluß, sie durch die Waffen zu bändigen, und machte schon Anstalten, seine Truppen über den Rhein setzen zu lassen, um sie mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen. Indessen, da er glaubte, daß er ihnen doch Zeit lassen müste, sich zu besinnen, und an die Folgen zu denken, die ihre Halsstarrigkeit haben könnte, da sie bereits das Beispiel an den beiden aufrührerischen Legionen nehmen konnten, schrieb er an C e c i n n a, der diese Halsstarrigen kommandirte, daß er bereit wäre, mit einem großen Korps Truppen den Marsch anzutreten, und, wenn man vor seiner Ankunft die Schuldigen nicht zur Strafe zöge, würde man es sich selbst zuzuschreiben haben, wenn er auf alle mit bewaffneter Hand einfiel, ohne zwischen

\*) Tacitus, ebendas., Kap. 45.

\*\*) An einem Ort, Namens Vetera, oder Vetera Castra. Es soll das heutige Xanten oder Santen im Herzogthum Cleve seyn.

schen den Schuldigen und Unschuldigen einen Unterschied zu machen \*).

Cecinna theilte diesen Brief den Officieren der Legionen mit, und allen, die sich noch nicht in die Empörung verwickelt hatten, und ermahnte sie und die Legionen selbst, auf ihrer Hut zu seyn, damit sie keines schimpflichen Todes sterben dürften. In Friedenszeiten, sagte er, pflegt man von beiden Seiten Gründe anzuhören, und jeden nach Verdienst zu behandeln; dies geht aber im Kriege nicht an, da muß der Unschuldige mit dem Schuldigen büßen. Nachdem hierauf die Officiere diejenigen, auf die sie sich am meisten verlassen zu können glaubten, ausgeforscht, und gefunden hatten, daß der bessere Theil zum Gehorsam geneigt sey, verabredeten sie mit dem Cecinna einen gewissen Tag, an dem sie mit bewaffneter Hand auf die Verbrecher und Aufrührer einfallen wollten. Da Niemand, als die treuen und ergebene Soldaten, wußte, wenn die Mordscenen anfangen, wenn sie sich endigen würden, traten die Verbundenen auf ein gegebenes Zeichen mit einemmal in die Zelte, und ermordeten die Verschwornen, da sie es am wenigsten vermutheten. Leute, die in dem nemlichen Zelt waren, kurz vorher noch mit einander geessen, und in der Nacht auf einem Lager gelegen hatten, waren den andern Tag plötzlich die bittersten Feinde und ermordeten einander. Da weder Cecinna, noch ein Anderer von den Oberofficieren sich darum bekümmerte, sondern Jedem ungehindert die Freiheit gab, seine Wuth und Rache als Soldat gegen die Empörer zu büßen; so kamen bey dieser Ge-

\* Tacitus, ebendasselbst, Kap. 48.

legenheit auch viele unschuldig um ihr Leben. Denn viele von den vornehmsten Empörern merkten bald, daß es bloß auf sie gemünzt wäre, griffen selbst nach den Waffen, wehrten sich als Rasende, und verkaufsten, da es einmal so seyn sollte, ihr Leben um einen sehr hohen Preis.

Raum war diese grausame Exekution vorbei, als Germanicus ankam. Er konnte sich nicht der Thränen enthalten, da er das Blut im Lager noch fließen sah. Die grausame Art des Rettungsmittels, wozu man einmal genöthigt ward, rührte ihn empfindlich; und er befahl, daß man die todten Körper verbrenne und begrabe. Da die Gemüther einmal zum Blutvergießen gestimmt waren, hatte er Lust, zu versuchen, ob sie diese ihre Wuth an den Deutschen ausüben würden, indem er glaubte, daß sie nicht besser die Manen ihrer Kameraden zur Ruhe bringen würden, als wenn sie ihr eigen Blut und das ihrer Feinde vergießen ließen. Germanicus, der sie gern von einem Ort wegziehen wollte, der nur immer an traurige Ideen erinnerte, ließ sich sehr leicht von ihrer Hitze mit fortreißen. Nachdem er eine Brücke über den Rhein hatte schlagen lassen, mußten zwölftausend Mann Legionen, sechs und zwanzig Cohorten darüber defiliren, wozu noch acht Regimente verbundene Truppen kamen, deren Treue bey allen diesen Empörungen unerschütterlich geblieben war.

Die Deutschen hielten sich nicht weit von hier auf \*). Unterrichtet vom Tode des August, und von den Empörungen, die bey der Römischen Armee entstanden waren, befanden sie sich in einer gänzlichen

Ku<sup>s</sup>

\*) Tacitus, ebendas., Kap. 50.

Ruhe, und dachten an nichts weniger, als daß sie würden angegriffen werden. Die Römer giengen mit Fleiß durch den Cressischen Wald, und dann vor einer Verschanzung vorbei, die Tiber zu vernichten angefangen hatte, um sich die Grenze zu versichern. Sie besetzten ihr Lager vorne und hinten durch Verschanzungen, und in den Flanken durch Pallisaden. Nachdem sie durch diesen dunkeln Wald waren, berathschlagte man sich über den Weg, den man jetzt nehmen sollte. Sie hatten unter zweien die Wahl. Der eine war der gebahnteste und der kürzeste. Allein wenn man den längsten und beschwerlichsten wählte, hatte man noch eher Hoffnung, den Feind zu überfallen. Man bestimmte sich also für den letzten, und machte sogleich Anstalten, den Marsch dahin anzutreten. Von Spionen hatte man bereits die Nachricht, daß die Feinde in dieser Nacht ein großes Fest feiern und im Wohlleben und Schwelgerey zubringen würden.

Cecinna bekam den Befehl, den Vordertrupp, aus zwölf Cohorten bestehend, ohne Gepäck zu führen, und durch den Wald sich einen Durchzug zu öffnen. Die Nacht, welche gerade schön und helle war, begünstigte ihr Vorhaben. Sie kamen an die Dorfschaften der Marsen, gegen welche die Römer vornemlich aufgebracht waren, weil sie den vornehmsten Antheil an der Niederlage des Varus gehabt hatten. Man umringte sie von allen Seiten, indessen sie völlig sicher zu seyn sich dünkten. Von Fleisch gesättigt, von Wein trunken, schnarchten sie auf ihrem Lager, oder lagen auch wol neben den Tischen, wo sie betrunken eingeschlafen waren, ohne nur daran

zu denken, daß der Feind sie überfallen könnte, ohne auch nur eine Wache ausgestellt zu haben. Die Römer giengen tapfer darauf los, hieben beinah alles in Stücken, ohne den mindesten Widerstand.

Da Germanicus sah, daß seine Truppen durch diesen ersten Erfolg Muth bekamen, theilte er sie in vier Haufen, um sie dadurch desto leichter im ganzen Lande verbreiten zu können. In einem Umkreis von funfzig Meilen ward alles verheert und verwüstet, verbrannt und ermordet, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts. Man verbrannte und zerstörte die heiligen Orter sowohl als die profanen, und vornemlich warf man den so berühmten Tempel von *Tanfana* über den Haufen, und machte ihn der Erde gleich, der unter diesen Nationen in so großem Ansehen stand. Die Römer verrichteten alles dies, ohne auch nur einen Mann zu verlieren, indem der Feind im Schlaf lag, oder da und dort ohne Waffen umher irrte.

Indessen wurden die *Bructerer*, *Tubanten* und *Ufipeten* durch diese Verheerungen aufmerksam gemacht, rüsteten sich, und nahmen sich vor, den Römern bey ihrem Rückzuge aufzupassen, in einem Walde, wodurch sie nothwendig bey ihrem Rückmarsch durch mußten. Allein Germanicus war auf seiner Hut, und marschirte beständig in Schlachtordnung. Ein Theil seiner Reuterey und die Hülfscorpsen machten den Vorderzug aus, hernach kam die erste Legion. Die Bagage befand sich in der Mitte, und ward auf der rechten Seite von der ein und zwanzigsten Legion, und auf der linken von der fünften besetzt. Die zwanzigste Legion und der Rest der Hülfstrup-

truppen machten den Nachzug aus. Die Feinde rührten sich nicht eher, als bis sie die Römer mit ihrer ganzen Armee in den Wald einrücken sahen; da fingen sie mit dem Vordertrupp und auf den Flügeln kleine Scharmüzel an, und fielen dann mit ihrer ganzen Macht auf den Nachzug ein. Die Hülfscohorten, die nur leicht bewaffnet waren, konnten kaum den Feind aufhalten, indem dieser ihnen so sehr an Zahl überlegen war, als Germanicus mit der zwanzigsten Legion herbeieilte, und ihr zurief: jetzt mußte man das Andenken seiner Empörung ganz zu vertilgen suchen, und darin seinen Ruhm setzen, den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Diese Ermahnung erfüllte sie mit Eifer, daß sie mit Wuth auf den Feind einstürzte, ihn beim ersten Angriff in Unordnung brachte, ihn in die Ebene jagte und ihn so schlug. Indessen war der Vorderzug bis an den Ausgang des Waldes gekommen, und dergestalt von dem Heer abgeschnitten worden. Germanicus konnte nun seinen Marsch geruhig fortsetzen, und führte seine Truppen in die Winterquartire, völlig zufrieden mit dem glücklichen Ausgang, den dieser kurze Feldzug für ihn gehabt, und vergnügt, daß auf die Art die begangenen Fehler seiner Truppen vergessen waren, und sie sich das Zutrauen ihres Generals wieder verschafft hatten.

Das Gerücht von diesen Empörungen verursachte in Rom ein großes Schrecken. Man wußte noch nicht, daß der Aufstand der Truppen in Illyrien war gestillt worden, als bereits die Nachricht von der Empörung der Armee des Germanicus ankam. Rom, hierüber bestürzt, tadelte den Tiber, daß er noch

immer mit falschen Vorspiegelungen und verstellter Unerfrohenheit den Senat und das Volk täusche, von denen er doch nichts zu besorgen hätte, indessen er den Empörungen Zeit ließe, noch weiter um sich reißen zu können.

Anstatt daß er junge Leute an die Spitze der Armee stellt, die noch nicht Autorität genug besitzen, zu ihrem Zweck zu kommen, warum gehet er nicht selbst hin? — sagte man — die Achtung, die seine Gegenwart ihnen einflößen würde, müßte sie sehr bald zu ihrer Pflicht zurückbringen. Sie würden einem erfahrenen Fürsten schwerlich Widerstand leisten, der Strafen und Belohnungen austheilen kann. Wie oft ist nicht August nach Germanien gegangen, und noch dazu in einem ziemlich hohen Alter! Und L. I. ber, der sich gerade in seiner vollen Blüthe und Stärke befindet, bleibt in Rom, um mit dem Senat zu scherzen. Die Stadt ist ihm treu genug, die Truppen müssen zum Gehorsam gewöhnt werden, damit sie nicht die Ruhe des Staats stören.

L. I. ber ließ sie so viel schwachen, wie sie wollten, er änderte darum nicht seine Meinung. Er blieb fest bey seinem Entschluß, die Hauptstadt nicht zu verlassen, und seine Person und den Staat nicht auf Spiel zu setzen.

Mancherley Betrachtungen mußten ihm dabey einfallen: Die Armee von Germanien war weit stärker; die von Pannonien war weit mehr in der Nähe. Die eine stützte sich mit ihrer ganzen Macht an die Gallier; die andere war beim Eingang von Italien. Nach welcher Seite sollte er sich wenden? Wendete er sich mehr zu der andern, wäre da nicht zu besorgen,

gen, daß sie glaubten, man verachte sie, und könnte dadurch ihr Mißvergnügen nicht noch vermehrt werden? Im Gegentheil wäre es nicht besser, wenn er sie vermittlest seiner beiden Söhne auf eine gleiche Art zu befriedigen suchte, ohne die Achtung, die man seiner Würde schuldig ist, aufs Spiel zu setzen, denn achtet man den nicht immer mehr, der weit entfernt ist? Er meinte, daß man diese jungen Prinzen nicht tadeln könnte, wenn sie ihrem Vater verschiedene Forderungen der Aufrührer zuschickten, und es wäre immer noch Zeit genug, in dem Fall, wenn sie sich nicht geben wollten, sie selbst zu besänftigen, oder sie mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen; anstatt daß, wenn sie ihn einmal verachtet hätten, durchaus weiter kein Rettungsmittel übrig bliebe.

Indessen schien er doch entschlossen zu seyn, selbst hinzugehen. Er machte alle Anstalten zur Reise, bestimmte auch schon diejenigen, die ihn begleiten sollten. Seine Equipage war bereits in Stande, auch waren Schiffe segelfertig, sie zu transportiren; allein bald unter dem Vorwande der schlechten Witterung, bald unter dem Vorwande anderer wichtigen Geschäfte, die dazwischen gekommen waren, ward die Reise immer von Zeit zu Zeit verschoben. Er betrog auf die Art die feinsten Politiker, dann das Volk und noch weit länger die Provinzen, die immer seine Ankunft erwarteten.

Die Nachrichten, die Tiber in der Folge erhielt, daß Germanicus den Aufstand gestillt, und in Germanien einen glücklichen Einfall gethan habe, mußten ihm nothwendig weniger Unruhe als Freude

verursachen \*). Er mußte es mit Vergnügen hören, daß die Empörung in der Geburt erstickt war; allein es war ihm unangenehm, daß Germanicus sich die Gunst der Soldaten durch Freigebigkeit und durch Ertheilung des Abschieds vor der Zeit verschafft habe. Der Ruhm, den er sich im Kriege erworben, verursachte ihm ebenfalls Kummer. Ueberdem machte sich Germanicus eines Verbrechens schuldig, das ein Fürst von Tiber's Charakter unmöglich verzeihen kann. Er hat sich des Reichs würdig gemacht, und es hieng bloß von ihm ab, entweder den Tiber zu entthronen, oder das Reich mit ihm zu theilen. Seine Mäßigung galt beim Tiber für keine Entschuldigung, der jeden andern nach sich selbst beurtheilte \*\*) und besorgte, daß des Germanicus Betragen eben so wenig aufrichtig seyn möchte, als sein eignes. Er befürchtete auch von dem muthigen und stolzen Geist der Agrippina das schlimmste, und nichts geringers, als daß sie ihren Mann antreiben möchte, etwas gegen ihn zu unternehmen. Indessen berichtete er doch dem Senat den Vorfall, und sprach mit großem Lobe von seiner Tapferkeit, aber in so studirten Ausdrücken, daß man es leicht merken konnte, daß sie nicht aufrichtig waren. Er hielt sich bey dem Lobe des Drusus und bey dem in Illyrien gestillten Aufruhr nicht so lange auf, allein man bemerkte dabey doch mehr Liebe, Zuneigung und Aufrichtigkeit. Indessen hielt er doch alles, was Germanicus den Legionen versprochen hatte, und bewilligte die nemliche Gnade den Legionen in Illyrien.

Im

\*) Tacitus, am angeführten Ort, Kap. 52.

\*\*) Dio Cassius, Buch 57.

Im folgenden Jahr — nach Chr. Geb. 15 — drang das Volk in Rom auf die Abschaffung des hundertsten Pfennigs, der vom August auf alle Kaufmannswaaren, die zum Verkauf ausgedoten wurden, war gelegt worden, um von diesem Ertrag die Truppen zu unterhalten. Liber gab zur Antwort, daß die Kriegeskasse nur bloß von dieser Abgabe unterhalten würde. Er setzte hinzu, daß die Staatseinkünfte bey dieser Veränderung nicht zureichend wären, wenn die Veteranen im sechszehnten Dienstjahr ihren Abschied bekämen. Daher wurde diese Zeit bis zum zwanzigsten Jahr ausgedehnt, und er widerrief alles das, was sie mit ihrer Empörung erzwungen hatten.

Wenn man liest, wie die Geschichtschreiber \*) dem Germanicus Lobsprüche wegen seiner Standhaftigkeit ertheilen, mit der er dem Verlangen der Soldaten widerstand, ihn auf den Thron zu erheben, wegen seines Eifers, mit dem er dem Liber stets treu ergeben blieb, und wegen seiner Rechtschaffenheit, mit der er diejenigen zu ihrer Pflicht zurückbrachte, die jetzt weiter vor Niemandem Achtung hatten, und ihn durchaus zwingen wollten, seinen Willen zu vollziehen; so wird man sich allerdings wundern, wenn einer von ihnen auf eine dem ganz widersprechende Art davon spricht. Dieser Mann ist Vellejus Paterculus \*\*), der es wagt, zu sagen, daß er sich bey der Stillung des Aufruhrs sehr feig betragen habe. Aber ungeachtet der niedrigen

gen

\*) Tacitus, Dio Cassius, Sueton, und andere.

\*\*\*) Buch 2, Kap. 125. Quo quidem tempore, ut pleraque, ignave Germanicus.

gen Schmeicheln, die sich dieser Geschichtschreiber sehr oft zu Schulden kommen läßt, kannte er den Liber zu gut, daß er schlechterdings glauben mußte, ihm dadurch seinen Hof zu machen. Wenn Liber den Germanicus haßte, so pflegte er sich doch äußerlich zu stellen, als wenn er sein aufrichtigster Freund wäre. Er verberg sorgfältig seinen Haß, und man machte ihm wahrlich dadurch nicht seinen Hof, wenn man sich zu bestreben suchte, seine geheimen Gedanken zu erforschen, die er doch mit so vielem Fleiß zu verbergen suchte. Selbst der Wohlstand erforderte es, daß Liber einen Mann bestrafte, der die zweite Person im Reich, den muthmaßlichen Thronerben, verläumdete. Ueberdies hiesse dies gar zu grob lügen, denn die vortreflichen Eigenschaften des Germanicus waren zu gut bekannt, daß man schwerlich glauben kann, daß ein Geschichtschreiber die Unverschämtheit so weit treiben sollte. Ueberdem widerspricht er sich selbst; denn einige Seiten weiter ertheilt er ihm die größten Lobsprüche \*). Doch wir können uns bald helfen, denn es ist ausgemacht, daß der Text fehlerhaft ist, und somit wird die Ehre des Schriftstellers gerettet \*\*).

\*) Tacitus, ebendasselbst, 129.

\*\*\*) Der Kritiker Böcker sah dies schon, und suchte das ignave in gnave zu verwandeln, indessen war es doch auch hart. Besser und dem Zusammenhang gemäßer ist es, wenn man das ignave in ignovit verändert. So ist es auch bereits im Text selbst geschehen, in der 1780 zu Zweibrücken veranstalteten guten Handausgabe dieses Historikers. Seite 325.

### Drittes Buch.

Im folgenden Jahr \*) beschloß Liber, daß Germanicus einen Triumph halten sollte, obgleich der Krieg in Germanien noch nicht völlig geendigt war \*\*). Germanicus machte sehr große Zubereitungen, um im folgenden Frühjahr den Krieg mit desto mehr Lebhaftigkeit fortsetzen zu können. Um seine Truppen immer in Bewegung und Übung zu erhalten, machte er eine kleine Exkursion in das Land der Katten, obgleich die Jahreszeit ihm nicht viel Zeit mehr übrig ließ. Er hoffte, Vortheile ziehen zu können von der Uneinigkeit, die unter seinen Feinden entstanden war. Arminius und Segest zeichneten sich beide auf eine gleiche Art aus: der eine durch seinen Haß gegen die Römer, der andere durch seinen Eifer und Anhänglichkeit, womit er ihnen jederzeit gedient hatte. Arminius war es, der die Germanen gegen den Varus aufgebracht hatte. Segest, im Gegentheil, hatte den Varus in der Stille auf das, was geschehen sollte, aufmerksam gemacht, daß eine Verschwörung und Empörung im Werk wäre, die vielleicht bald ausbrechen könnte. Vor-

nem

\*) Nach Erbauung Roms 768, nach Christi Geburt 15.

\*\*\*) Tacitus, in s. Annalen, Buch 1. Kap. 55.

nemlich warnte er ihn bey dem letzten Fest, unmittelbar vorher, da die Germaner zu den Waffen griffen. Ja er hatte sogar dem Varus den Rath gegeben, sich seiner Person, des Arminius und der Vornehmsten aus der Nation zu versichern, die gewiß nichts unternehmen würden, wenn sie keine Häupter hätten; dann würde es sich noch immer früh genug ausweisen, wer schuldig, wer unschuldig sey. Allein das Schicksal wollte einmal den Varus in sein Unglück hineinziehen, und er machte von allen den Nachrichten, die man ihm ertheilte, gar keinen Gebrauch. Sogest, der zwar nach dem einstimmigen Willen der Nation zum Krieg ebenfalls seine Einwilligung geben mußte, war immer dem Arminius zuwider. Sie waren lange Feinde gewesen; und der Schimpf, den ihm Arminius angethan, indem er seine Tochter entführte, die bereits mit einem andern versprochen war, vermehrte nur noch seinen Haß. Er suchte mit vielem Eifer eine Gelegenheit auf, sich zu rächen, und, anstatt daß er sich durch diese genaue Verbindung mit seinem Schwiegervater hätte versöhnen sollen, waren sie nur noch gespannter.

Germanicus hatte mit dem Cecinna seine Armee getheilt. Er gab ihm nemlich vier Legionen, fünftausend Mann Hülfsstruppen, und einige Rompagnien, die man in der Eil am Rhein werben konnte. Er selbst stellte sich an die Spitze der vier andern Legionen, und von zehntausend Mann Hülfsstruppen. Nachdem er ein Schloß auf dem Berg Tannus erbauet, gerade auf dem nemlichen Platz, wo sein Vater einmal ein ähnliches gebaut hatte, drang er  
in

in das Land der Katten ein, nachdem er den *Apronius* zurückgelassen, um auf der einen Seite ihm zur Bedeckung zu dienen, und dann auch die Streifereien der Feinde zu verhindern; denn indem er bemerkte, daß die Wege trocken und die Flüsse niedrig waren, welches in diesem Lande in dieser Jahreszeit etwas sehr seltenes ist, beschleunigte er seinen Marsch; aber er besorgte doch, daß Regen und Ueberschwemmungen beim Zurückmarsch ihm manche Schwierigkeiten machen möchten. Er überfiel die Katten ganz unvermuthet, und alles, was sich nicht zur rechten Zeit durch die Flucht rettete, ward niedergehauen und zu Gefangenen gemacht. Alles, was die Waffen tragen konnte, war über die Eder geschwommen, um die Römer zu verhindern, über den Fluß eine Brücke zu schlagen. Da sie aber zurückgetrieben wurden, und sahen, daß die Römer von ihrem Vorhaben doch nicht würden abgehalten werden, thaten sie Friedensvorschläge, die auch angenommen wurden. Einige ergaben sich dem *Germanicus*, andere wollten aber lieber ihr Vaterland verlassen, und in die Wälder flüchten. *Germanicus* zündete *Mattium*, die Hauptstadt dieser Völkerschaft, an, und nachdem er das ganze Land verheert hatte, zog er sich nach dem Rhein zurück. Er trat seinen Rückzug in der besten Ordnung an, ohne daß der Feind es wagte, ihn auf seinem Marsch zu beunruhigen, ob es gleich diese Völkerschaft im Gebrauch hatte, vor dem Feinde vorher zu ziehen; dies thaten sie gewöhnlich mehr aus Furcht, als um durch diese Kriegeslist ihren Zweck zu erreichen, oder um sie vielmehr aus ihrem Lande zu locken, da sie keine Macht hatten, sie zu schlagen.

Die

Die Cheruscer wollten den Ratten zu Hülfe eilen; allein sie wagten es nicht, weil Cecinna durch seine Märsche und Bewegungen sie immer in der Ungewißheit ließ, wohin sie sich eigentlich wenden sollten. Er erlangte auch sogar über die Marsen einen Sieg, da sie es wagten, sich mit ihm in ein Treffen einzulassen.

Nach einiger Zeit kamen Abgeordnete vom Segest<sup>\*)</sup>. Er ließ ihn um Beistand ersuchen, weil seine eignen Mitbürger ihn gefangen hielten, und er von ihrer Grausamkeit das Schlimmste erwarten mußte, sobald er sich in ihren Händen befand. Arminius stand bey der Nation in weit größerem Ansehen, als jener, weil er immer zum Krieg rieth, und, bey diesen barbarischen Völkern, der Kühnste und Entschlossenste, der Angenehmste ist; und da einmal die Lage der Sache in einer solchen Verwirrung sich befand, so war es wol das Klügste, eine solche Parthie zu ergreifen. Unter diesen Deputirten, welche vom Segest abgeschickt waren, befand sich auch sein eigener Sohn, Namens Sigismund, dem es viel Mühe kostete, sich dazu zu entschließen, einen solchen Antrag zu übernehmen. Die Römer hatten ihn zum Priester des Altars bey den Ubiern angestellt, in dem nemlichen Jahr, da die Deutschen sich empörten, und Varus eine so große Niederlage erlitt. In dessen hatte er diesen Posten verlassen, und sich mit den Rebellen vereinigt. Da er selbst äusserte, daß es ihm etwas Leichtes seyn würde, mit Rom Frieden zu machen, so bat ihn sein Vater, lieber selbst diesen Auftrag zu besorgen, in der gewissen Voraussetzung,

daß

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 57.

daß dies das beste Mittel seyn würde, den Zorn der Römer von sich abzuwälzen. Man nahm ihn sehr gut auf. Germanicus betrug sich gegen ihn höflich und leutselig, gab ihm eine starke Bedeckung mit, um ihn an das andere Ende des Rheins zu begleiten.

Germanicus sah sich auf die Art genöthigt, auf die Seite des Segest zu treten. Er griff diejenigen an, die ihn eingeschlossen hatten, und befreite ihn und eine große Menge von seinen Verwandten und Vasallen. Darunter befanden sich mehrere Frauen vom Stande, unter andern die Gemahlin des Arminius, die Tochter des Segest. Diese tapfere, muthige Frau, die mehr die Gesinnungen ihres Gemahls als ihres Vaters hatte, zeigte nicht die mindeste Schwäche, und vergoß auch nicht eine einzige Thräne, als sie sich in den Händen ihrer Feinde befand. Sie brachte auch nicht ein Wort vor, woraus man schliessen konnte, daß sie zu den Bitten ihre Zuflucht nehmen wollte, bloß warf sie ihre Augen herab, auf die Frucht, mit der sie schwanger gieng. Segest brachte auch einen Theil der Beute zurück, die die Deutschen bey der Niederlage des Varus den Römern abgenommen hatten, und welche denen zum Antheil zugefallen war, die sich jetzt den Römern ergeben hatten. Er gab durch Mienen zu verstehen, durch einen gewissen Blick von Zutrauen, das ihm seine gegen die Römer stets beobachtete Treue einflößte, ja er ließ sich merken, daß er jetzt eine kleine Rede halten wollte. Jedermann schwieg, und er richtete sich gegen den Germanicus, und fieng an:

Nicht erst von heute an, werden die Römer von meiner Treue und von meiner unverletzlichen Anhäng-

lichkeit an ihre Regierung überführt. Seitdem August mich mit dem Bürgerrecht beehrt hatte, wählte ich meine Freunde und meine Feinde bloß nach ihrem Interesse aus. Nicht aus Haß gegen mein Vaterland habe ich dergleichen Gesinnungen angenommen; die Verräther werden selbst von denen gehaßt, die aus ihrer Verrätherey Vortheile ziehen. Ich ergriff bloß darum diese Parthey, weil ich den Frieden dem Krieg vorzog, weil ich glaubte, daß er gleich vortheilhaft für beide Nationen seyn mußte. Ich trat zuerst gegen den Arminius auf, weil ich merkte, daß er durchaus keinen Frieden haben wollte. Da ich die Langsamkeit des Römischen Feldherrn bemerkte, gab ich ihm den Rath, mich mit dem Arminius und seinen Verschworenen arretiren zu lassen; so viel Mühe ich mir aber auch gab, konnte ich ihn doch durch nichts aus seiner Schlassucht erwecken. Endlich mußte jene unglückliche Nacht erscheinen, die hinlänglichen Beweis von meiner Treue ablegen kann. Möchte sie doch nach dem Willen der Götter die letzte meines Lebens gewesen seyn! Alles, was nach dieser Zeit geschehen, ist zu traurig, als daß ich mich dabey noch länger verweilen sollte. Kurz, ich hielt den Arminius gefangen, allein seine Parthey war zu groß, und ich ward nun von ihm gefangen genommen. Endlich wußte ich mich dieser Gefangenschaft zu entziehen, und mich mit euch zu verbinden. Wenn ich die alten Verbindungen den neuen, den Frieden dem Krieg vorziehe, habe ich dabey keinen besondern persönlichen Vortheil vor Augen. Ich will mich bloß von dem Vorwurf der Treulosigkeit reinigen, meinen Mitbürgern den Frieden verschaf-

schaffen, wenn sie anders Reue über ihre Fehler bezeugen, und nicht in ihr eignes Verderben hineinlaufen wollen. Indessen bitte ich bey dir um Gnade für meinen Sohn, und flehe dich, ihm seine Jugendfehler nicht entgelten zu lassen. Was meine Tochter betrifft, habe ich sie freilich wider ihren Willen, ich muß aufrichtig gestehen, hierher gebracht, es kommt also bloß auf dich an, ob du sie als Gattin des Arminius, oder als Tochter des Segeſt behandeln willst.

Germanicus antwortete mit Sanftmuth, daß er wegen des Schicksals seiner Kinder und Verwandten ganz ruhig seyn könnte, weil ihnen gewiß nichts Leids geschehen würde; ihm selbst versprach er im Römischen Gebiet eine Versorgung. Er brach hierauf mit seiner Armee auf, und nahm mit Bewilligung des Liber den Titel Imperator an.

Die gute Art, womit er den Segeſt behandelt hatte, verbreitete sich sehr bald weiter, verursachte bey einigen Freude, bey andern Kummer, je nachdem einer für den Frieden oder für den Krieg war \*). Arminius war natürlich auſſer sich, da er erfuhr, daß man seine Frau entführt, und zugleich mit dem Kinde, daß sie unter ihrem Herzen trug, in die Knechtschaft gebracht habe. Er gab sich alle Mühe, die Cheruscer zu bewegen, daß sie gegen den Segeſt und Germanicus die Waffen ergreifen möchten. Er suchte die Niederträchtigkeit und Schändlichkeit seines Schwiegervaters recht schwarz zu schildern, daß er sich den Römern unterworfen, und seine Tochter und seinen Sohn ihnen überliefert habe. Er setzte hinzu,

H 2

nie

\*) Tacitus, ebendas., Kap. 59.

nie würde er sich darüber rechtfertigen können, daß er die Römer zwischen den Rhein und die Elbe gebracht, und ihnen der Germaner Wohnungen, Waffen und Jagdgeräthschaften gezeigt habe. Weil sie einmal dies Foch abgeschüttelt hätten, müßten sie sich frey zu erhalten suchen, und weit eher dem Arminius, ihrem Erretter, als dem Segest folgen, der nur bloß darauf bedacht wäre, sie zu elenden Sklaven der Römer zu machen.

Durch diese Vorstellungen wußte er die Cheruscer und verschiedene benachbarte Völkerschaften zu bewegen, die Waffen zu ergreifen \*). Er wußte auch sogar den Jngommar, seinen Oheim, zu bewegen, seine Parthei zu ergreifen, der bisher von den Römern sehr war geachtet worden. Diese Nachricht verdoppelte die Unruhe des Germanicus, indem er die große Menge Feinde sah, gegen die er streiten sollte. Um zu verhindern, daß die Germaner sich nicht mit ihrer ganzen Macht vereinigen möchten, schickte er den Cecinna mit vierzig Römischen Cohorten ab, mit dem Auftrag, sich, durch das Land der Bructerer, an dem Ausfluß der Ems zu begeben. Die Reuterey mußte unter der Anführung des Pedo ihren Marsch durch Friesland nehmen. Germanicus selbst schiffte sich mit vier Legionen ein, fuhr den Rhein herunter und über die Südersee. Der allgemeine Sammelplatz für Cavallerie, Infanterie und die Flotte, war der Ausfluß der Ems. Die Chauzen verbanden ihre Hülfsstruppen mit der Römischen Armee, wie sie sich anheischig gemacht hatten, und die ganze Armee kam glücklich an dem bestimmten Ort an.

So

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 60.

Sobald Germanicus in Erfahrung gebracht, daß die Bructerer alles in ihrem Lande verheerten, das mit die Römer keine Lebensbedürfnisse weiter darin finden sollten, schickte er den L. Stertinius mit einem fliegenden Korps dahin ab. Dieser General war nicht nur so glücklich, sie zu besiegen, sondern er fand auch den Adler von der neunzehnten Legion wieder, den sie bey der Niederlage des Varus verloren hatte. Die ganze Armee rückte nun bis zur äußersten Gränze des Landes der Bructerer vor, und verwüstete die ganze Gegend zwischen der Lippe und Ems. Jetzt waren sie in der Nähe des Teutoburgischen Forsts, in der Gegend also, wo die Legionen des Varus waren geschlagen worden, wo die Gebeine der Römischen Soldaten noch unbegraben lagen. Daher nahm sich Germanicus vor, den Manen der Feldherren sowohl, als der Soldaten, die letzte Pflicht zu erweisen. Jedermann war dazu willig, seinen Kameraden diesen Liebesdienst zu erzeigen, da eine große Menge von des Germanicus Soldaten Verwandten und Freunde dabey gehabt, und sie ja täglich in dieselbe Lage gerathen konnten. Cecinna mußte also mit seinem Korps voran, um die Holzwege auszukundschaften, und da, wo es nöthig war, über die Sümpfe Dämme und Brücken anzulegen. Die Armee gieng mit einem geheimen Schauder an diesen unglücklichen Ort, und das Andenken an ein so fürchterliches Blutbad erregte bey Jedem kein geringes Schrecken. Man fand sehr leicht den Ort, wo Varus sein Lager gehabt, weil es daran kenntlich war, da es die ganze Ausdehnung eines Lagers von drey Legionen hatte. Ein wenig davon sah man eine zum

Theil ruinirte Verschanzung, und einen beinaß angefüllten Graben, davon man glaubte, daß sich hinter denselben der Rest der Armee wieder gesetzt hätte. Mitten im Lager sah man trockne und weißaebleichte Knochen, die von beiden Seiten gleichsam auf einander geschichtet waren, je nachdem die Soldaten die Flucht genommen, oder standhaft bis auf den letzten Augenblick ihren Posten behauptet hatten. Hier sah man auch zerbrochene Waffen, Knochengerippe von Pferden, Menschenköpfe an Bäumen aufgehangen. Den größten Schrecken verursachte unstreitig der Anblick der Altäre, worauf die siegenden Barbaren ihren Gottheiten Menschenopfer mit den vornehmsten gefangenen Römischen Tribunen und Hauptleuten gebracht hatten. Diejenigen, welche diesem Blutbad entflohen, oder aus dem Gefängniß entwischt waren, zeigten die Stellen, wo der Unterfeldherr war getödtet, wo Varus war verwundet worden, und wo er sich zuletzt selbst das Leben genommen hatte. Sie zeigten den Platz, wo Arminius eine Anhöhe errichten ließ, und von da herab eine Rede an seine Soldaten hielt, wo er Galgen aufbauen und Graben machen ließ, um seine Gefangenen auf mancherley Art hinzurichten. Zuletzt erzählten sie noch, auf welche Art der stolze Sieger die Römischen Adler verspottet habe.

Also sechs Jahr nach der Niederlage des Varus, erwies die Armee des Germanicus die letzte Pflicht den Leichnamen der Römer, die hier geblieben waren \*). Seine Soldaten thaten dies mit Empfindungen der Zärtlichkeit und des Mitleidens, wodurch sie nur noch mehr zur Rache gegen ihre Feinde angefeuert wurden

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 62.

wurden. Germanicus nahm wahren Antheil an den Empfindungen seiner Armee, und bedeckte das erste Grab, das man gemacht hatte, mit Rasen. Diese Handlung, die bloß aus einer Empfindung der Güte und des Mitleidens herzukommen schien, mißfiel dem Tiber, der überhaupt jeder Sache, die Germanicus angab, eine schlimme Wendung zu geben suchte. Er stellte sich, zu besorgen, daß der Anblick so vieler Todten ohne Begräbniß, eher eine Armee in Furcht setzen könnte, als sie mit Eifer zu erfüllen und Muth gegen ihre Feinde zu erregen. Er glaubte, daß ein General, als Germanicus, der eine priesterliche Würde bekleidete, und der zu den Mysterien und Ceremonien der Religion eingeweiht war, sich nicht mit dem Begraben der Todten hätte abgeben sollen. Denn auffer, daß Germanicus Augur \*) war, gehörte er auch mit zum Kollegium der Priester, welches ein Jahr zuvor zur Ehre des August war errichtet worden, indem der Senat ihn unter die Götter versetzt hatte. Aus ein und zwanzig der vornehmsten Römer, hatte man den Tiber, Drusus, seinen Sohn, Germanicus und Claudius gewählt. Die Römer waren in der That in diesem Punkt sehr abergläubisch, und ihre Priester vermieden sorgfältig den Anblick eines Todten. August, der Oberpriester war, und Tiber, der nach ihm diesen Posten bekleidete, ließen jedesmal, wenn sie ihren nächsten Verwandten eine Trauerrede hielten, zwischen sich und dem todten Leichnam, der offen auf einem Gerüst da stand, eine Decke ziehen, um sich nicht durch den Anblick der Leiche zu verunreinigen.

\*) Tacitus, ebendas., Kap. 54.

Sylla, der ebenfalls Oberpriester war, that noch mehr und gieng in diesem Punkt noch etwas weiter. Seine Gattin, Metella, lag in den letzten Zügen, die Priester gaben ihm die Versicherung, daß es ihm nicht erlaubt wäre, sie sterben zu sehen, und, wenn sie bey ihm sterben sollte, würde dadurch sein Haus verunreinigt. Was hatte er also zu thun? Er versieß sie, ließ sie in ein ander Haus bringen, wo sie einige Zeit nachher starb \*). Allein Liber war in solchen Fällen nicht gewissenhaft. Der vornehmste Grund, warum er diese Handlung der Menschlichkeit bey dem Germanicus tadelte, bestand darin, weil er sie zu gemein fand, und weil er nicht wollte, daß das Kriegesheer ihm gar zu zugethan sey sollte.

Indessen floh Arminius jederzeit vor der Römischen Armee, und dachte nicht eher daran, sich zu vertheidigen, als bis er an einem solchen Ort war, der beinahe unzugänglich war \*\*). Endlich kam Germanicus auf eine Ebene, wo Arminius einen Wald im Rücken hatte. Er hatte im Walde ein Verhaß anlegen lassen, und denen, die sich im Freyen befanden, den Befehl gegeben, sich sogleich zurückzuziehen, so bald sie von den Römern gedrängt würden. Germanicus gab seiner Reuterey Befehl zum Angriff. Die Deutschen zogen sich mit Fleiß zurück, und wurden von der Römischen Reuterey nach dem Wald zurückgetrieben. Hierauf gab Arminius das gegebene Zeichen, seine Leute standen sogleich in Schlachtordnung, und die übrigen kamen aus dem Hinterhalt hervor, fielen mit einer rasenden Wuth

\*) Plutarch, im Leben des Sylla.

\*\*) Tacitus, am angeführten Ort, Kap. 63.

Wuth auf die Römische Reuterey ein, daß sie über einen so unerwarteten Angriff zurückfuhr, die Flucht nahm, und, indem sie auf die Infanterie stieß, die zu ihrer Unterstützung herbeigeeilt war, alles in Unordnung brachte. Die Deutschen, welche die Gegend des Landes genau kannten, würden die Römer sicher in einen Morast gejagt haben, worin sie umkommen mußten, wenn Germanicus seine Legionen nicht in Schlachtordnung anrücken ließ. Hierdurch hielt er den Feind auf, und gab seinen Leuten Zeit, sich zu erholen. So zogen sich beide Heere wieder zurück, ohne daß man hätte sagen können, daß eins von beiden von dem andern einen besondern Vortheil sollte gehabt haben.

Weil es schon ziemlich spät im Jahr war, dachte Germanicus an einen Rückzug. Er führte seine ganze Armee nach der Ems, wo er sich mit einem Theil der Truppen einschiffte. Ein Theil der Reuterey hatte Befehl, nach dem Rhein zurückzukehren, und den Weg längst der Seeküste zu nehmen. Cecinna führte seine Truppen zu Lande nach Hause. Er kannte freilich die Gegend des Landes sehr gut, und Germanicus hatte viel Vertrauen auf seine Geschicklichkeit gesetzt, doch erinnerte er ihn, sich nicht auf dem Marsch lange aufzuhalten, um zu verhindern, daß der Feind ihm nicht zuvor kommen möchte, um ihm nicht den Weg auf den langen Brücken abzuschneiden. Dies war eine Straße, die Lucius Domitius ehemals über diesen ungeheuren Morast hatte bauen lassen. Ein Damm, der, über eine Meile lang, auf Pfähle angelegt war. Die ganze Gegend herum war ein leimichtes und morastiges Erdreich, mit Bäs-

hen durchschnitten, wodurch der Uebergang noch weit gefährlicher ward. Arminius war bereits in einem Walde vor dem Cecinna angekommen. Es war auch eben nicht sehr schwer, vor dem Römischen Heer einige Tagereisen voraus zu bekommen, das sich in einem feindlichen Lande befand und viel Gepäck mit sich führte. Cecinna wollte sein Lager verlassen; aber die Deutschen, welche die Gegend weit besser kannten, und schon in diesem Stück ihnen weit überlegen waren, verwundeten und tödteten viele Römer. Dieser erfahrene Römische Feldherr, der vierzig Jahr im Soldatendienste zugebracht und von unten auf gedient hatte, fand endlich ein Mittel, sich aus dieser schlimmen Lage herauszuziehen. Sobald er bemerkte, daß die Deutschen wegen ihres ersten Vortheils über die Römer etwas übermüthig geworden waren, zog er sein Heer auf eine kleine Ebene, die sich zwischen den Morästen und Gebirgen befand, wo er über seine Feinde einen vollkommenen Sieg erlangte. Hierauf setzte er seinen Marsch ungehindert fort, und brachte seine Legionen in die Winterquartire.

Indessen waren die Gallier in keine geringe Bestürzung gerathen, indem man daselbst ein Gerücht verbreitet, daß die Legionen umringt, in Stücken gehauen wären, und die Feinde jetzt über den Rhein giengen, um Gallien zu verwüsten \*). Der Schrecken und die Furcht hatte dergestalt bey ihnen Wurzel gefaßt, daß man bereits in Berathschlagung nahm, ob es nicht gut wäre, die Brücken über den Rhein zu abzuwerfen. Die Sache würde wirklich ausgeführt worden seyn, wenn Agrippina, die  
in

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 69.

in der Nachbarschaft war, dies nicht noch verhindert hätte. Diese Prinzessin wußte den Niedergeschlagenen Muth zu machen, und bewies selbst eine Entschlossenheit und Herzhaftigkeit, die man selten bey ihrem Geschlecht anzutreffen pflegt, indem sie selbst einige Tage lang die Pflichten eines Generals erfüllte. Plinius, der Ältere \*), erzählt in der Geschichte, die er von den Deutschen Kriegen geschrieben, daß, als Cecinna die Legionen zurückbrachte, sie an der Spitze der Brücke gestanden, und die Soldaten wegen ihrer Tapferkeit gelobt, und sich bey ihnen wegen der Dienste bedankt, die sie dem Staat erwiesen hatten. Sie nahm sich hierauf der Verwundeten an, trug selbst für ihre Verpflegung Sorge, ließ ihnen die dienlichen Arzneimittel reichen, und unter diejenigen Kleider austheilen, welche derselben nöthig hatten.

Liber vernahm alle diese unangenehme Nachrichten mit der lebhaftesten Unruhe. Er glaubte bey allen diesen Schritten gewisse Absichten zu bemerken, die er unmöglich billigen konnte, nicht bloß bey den fremden, sondern sogar bey den Römischen Soldaten, suchte sich Agrippina beliebt zu machen. Er erfuhr sogar, daß sie sich mit den Geschäften und Verrichtungen eines Generals abgab, weil sie immer dabey zugegen war, wenn die Soldaten Revue hielten, sich dann zunächst den Feldzeichen hielt, und jedesmal die Soldaten reichlich beschenkte. Dieser Verdacht wurde bey ihm dadurch noch vermehrt, weil er bey allem, was sie vornahm, ehrgeizige

\*) An eben dem Ort erzählt Tacitus die Sache, indem er des Plinius Bücher der Deutschen Kriege anführt, die aber, wenigstens für uns, verloren gegangen sind.

ge Absichten und Plane zu bemerken glaubte, auch selbst darin, daß sie ihren Sohn einen bloßen Soldatenrock tragen ließ, daß sie ihm den Namen Cäsar Caligula gab, daß sie mehr Autorität hatte, als selbst die Generals, daß sie eine Empörung in der Geburt erstickte, weil der Name des Kaisers da keine Ehrfurcht mehr einflößte. Sejan, der den Charakter des Tiber ganz studirt hatte, wußte diesen Verdacht seines Herrn noch mehr zu unterhalten, und suchte ihn immer mehr aufzubringen. Daher gährte bey ihm ein unauslöschlichen Haß, der von Tage zu Tage zunahm, und, wenn er endlich zum Ausbruch kam, nothwendig die traurigsten Wirkungen hervorbringen mußte.

Auf der andern Seite war Germanicus während seiner Reise mancher großen Gefahr ausgesetzt. Indem er so längst den Küsten fuhr, mußte er besorgen, daß seine Fahrzeuge Schiffbruch leiden würden. Das Meer war sehr niedrig, vornemlich während der Ebbe; daher mußte er, um seine Flotte zu erleichtern, zwey Legionen ausschiffen, worüber er den Publius Vitellius zum Befehlshaber setzte, mit dem Auftrag, sie längst dem Ufer zu führen. Anfänglich fand Vitellius sehr gute Wege, aber der viele und anhaltende Herbstregen und der Nordwind hatte das Meer so aufgeschwollen, daß daraus große Ueberschwemmungen entstanden, wodurch seine beiden Legionen in Gefahr kamen, zu ertrinken. Alles war mit Wasser bedeckt, und man konnte durchaus keinen Weg mehr unterscheiden; so daß sehr viele ersaufen mußten. Zuletzt fand Vitellius noch eine Anhöhe, wo er die Uebers

Ueberreste von seinen beiden Legionen retten konnte, hier brachten sie die Nacht ohne Zelte, ohne Feuer, ohne Lebensbedürfnisse zu. Der Tag gab ihnen neue Hoffnung, sie entdeckten Land, und so kamen sie bis zur Mündung eines kleinen Flusses, hier vereinigten sie sich mit dem Germanicus, der mit seiner Flotte dort lag, und die beiden Legionen einschiffen ließ. Indessen hatte sich bereits das Gerücht verbreitet, daß diese beiden Legionen vom Wasser wären verschlungen worden, und man glaubte dies so fest, daß bloß die Zurückkunft des Germanicus mit seiner Armee sie von diesem Glauben abbringen konnte.

Indessen hatte man den Stertinius mit einem Korps abgeschickt, um den Segimer, Seggests Bruder, und dessen Sohn Sesithacus aufzunehmen, die sich den Römern übergeben wollten \*). Er brachte sie in die Stadt der Ubier. Man zeigte leicht beiden diese Gnade, so sehr man auch Ursach zu haben glaubte, dem Sohn keine Vergeltung zu bewilligen, weil man ihn beschuldigte, daß er den todten Körper des Varus sehr beschimpft habe.

Germanicus tröstete sich über die unglücklichen Schicksale, die seine Armee gehabt hatte, dadurch, daß er überall in den Provinzen mit Liebe und Achtung aufgenommen wurde. Die Gallier, Spanier und Italier bemüheten sich um die Wette, ihm den Verlust zu ersetzen, den er gelitten, sie erboten sich, ihm Waffen, Pferde und Geld zu geben, was er nemlich am vornehmsten nöthig habe. Der Fürst dankte für ihr Anerbieten, lobte ihren guten Willen,  
und

\*) Tacitus, am angeführten Ort, Kap. 71.

und begnügte sich mit den Pferden und Waffen, und die andern Lebensbedürfnisse für die Armee kaufte er von seinem eignen Vermögen. Um sich die Liebe seiner Soldaten noch mehr zu verschaffen, um das Andenken an jene unglückliche Zeiten ganz zu vertilgen, besuchte er selbst die Verwundeten, erteilte denen Lobsprüche, die sich durch irgend einen Zug der Tapferkeit ausgezeichnet, machte ihnen Hoffnung auf bessere Aussichten, spornte ihren Ehrgeiz auf mancherley Art an, kurz, durch seine Sorgfalt und durch sein gesprächiges Wesen brachte er es dahin, daß sie sich mit Muth den nemlichen Gefahren anvertrauten.

Sobald Liber erfahren, was Germanicus wirklich in Deutschland ausgerichtet hatte, erkannte er den Unterfeldherren des Germanicus, nemlich Mulus Cecinna, L. Apronius und C. Silius, die an allen seinen Expeditionen großen Antheil genommen hatten, insignia triumphalia zu \*).

Drusus, der Sohn des Liber, gab auch in diesem Jahr dem Römischen Volk, ein Schauspiel, einen Kampf der Gladiatoren, in seinem und im Namen des Germanicus \*\*). Es entdeckte nur ein wenig zu spät seinen blutdürstigen Charakter, aber jetzt schon sah man, wie viel Vergnügen er am Blutsvergießen fand, und zog daraus eine üble Vorbedeutung, indem man besorgte, er möchte in der Folge wirklich grausam werden. Liber fand es nicht für nöthig, in Person bey dieser Feierlichkeit zugegen zu seyn, und die Meinungen hierüber waren sehr

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 72.

\*\*\*) Ebendasselbst, Kap. 76.

sehr getheilt. Einige glaubten, daß sein strenger und stolzer Charakter nicht mit der Freiheit übereinstimmte, die in diesen Versammlungen herrschte. Andere glaubten, daß er sich zu genau kenne, um nicht befürchten zu müssen, daß man mit ihm und August eine verhaßte Vergleichung anstellen könnte \*), indem er recht gut wußte, daß dasselbe Volk über die Unaufmerksamkeit unwillig ward, mit welcher Julius Cäsar diesen Schauspielen beigewohnt hatte, da er so wenig darauf achtete, daß er während der Vorstellung mit Lesen oder Schreiben in einer sehr nachlässigen Stellung dabey zubrachte. Man vermuthete auch, Tiber möchte besorgt seyn, seinem Sohn Gelegenheit zu geben, seine natürliche Wildheit zu sehen, und sich dadurch dem Haß des Volks auszusetzen. Die wenige Zuneigung und Liebe, die er zum Drusus hatte, und sein im Allgemeinen genommen schlimmer Charakter, machten die Sache sehr wahrscheinlich \*\*). Allein Tacitus \*\*\*), kann sich nicht davon überzeugen, daß er bis dahin die Gesinnungen seines Vaters sollte abgelegt haben. Er setzt hinzu, er tadle seinen Sohn, wegen seines sanguinischen Charakters. Und Dio \*\*\*\*) sagt, daß er ihm öffentlich und unter vier Augen darüber Vorwürfe gemacht, und daß er einmal selbst in Gegenwart mehrerer Personen zu ihm gesagt, daß er ihm nie erlauben würde, Gewaltthätigkeit auszuüben, noch weniger, so lange er am Leben wäre, ihm den Zügel der  
 Leis

\*) Sueton, im Leben des August, Kap. 45.

\*\*) Sueton, im Leben des Tiber, Kap. 52.

\*\*\*) Tacitus, am angeführten Ort.

\*\*\*\*) Dio Cassius, Buch 58.

Leidenschaften würde schieffen lassen, und, wenn er es ja selbst wagen wollte, er solche Maaßregeln ergreifen müßte, die ihn einschränken sollten, wenn er auch schon todt wäre.

Germanicus ließ den Winter über große Zubereitungen machen, um mit neuer Lebhaftigkeit den Krieg in Germanien fortzusetzen \*). Er stellte hiers auf Bemerkungen an, über den guten Erfolg, den die Sache bis jetzt gehabt, und über den Verlust, den er in drey Jahren erlitten, seitdem er die Heere kommandirt, und suchte so die kürzesten Mittel auf, wie man die Deutschen bändigen, und einen Krieg endigen könnte, der, seiner Meinung nach, schon sehr lange gedauert hatte. Er bemerkte, daß, so oft er im ofnen Felde mit ihnen zur Schlacht kam, er sie sehr leicht in die Flucht treiben konnte; und daß die Deutschen gegen die Römer nicht anders Stand hielten, als wenn sie in Wäldern und Morästen angegriffen würden. Ueberdies war ihnen die Kürze des Sommers und die lange Dauer des Winters vortheilhaft. Er bemerkte, daß der Römische Soldat weniger durch die Bunden, mehr noch durch die Länge des Marsches und die schweren der Waffen abgemattet ward. Gallien war erschöpft, und konnte nicht mehr Pferde liefern. Das viele Gepäcke, welches die Römischen Armeen mit sich schleppten, hinderte den Marsch, erleichterte den Ueberfall, und machte jede Vertheidigung schwer. Diese Betrachtungen brachten ihn darauf, den Krieg in des Feindes Land über das Meer zu führen, sie auf die Art unvermuthet zu überfallen, und sie dann ohne Mühe fortzujagen. Wenn er überdem den

Krieg

\*) Tacitus, in seinen Annalen, Buch 2, Kap. 5.

Krieg bey guter Zeit anfieng, Könnte er seine Reuten, seine Infanterie, seine Kriegesräthe, Munition und Lebensbedürfnisse bis in das Herz von Germanien zu Wasser bringen. Er war zu diesem letzten Entschluß gefaßt, und indessen er den Vitellius und Antius nach Gallien schickte, um dort die Abgaben heizutreiben, gab er dem Silius, Antejus und Cecinva den Auftrag, eine Flotte auszurüsten. Das Werk nahm einen so guten Fortgang, daß er tausend Fahrzeuge von verschiedener Größe noch vor Ende des Winters im Stande hatte. Einige hatten schmale Vorder- und Hintertheile und einen weiten Bauch, damit sie der Hefrigkeit der Wellen desto besser widerstehen könnten; andere hatten flache Boden, damit sie da landen konnten, wo das Meer niedrig war. Einige hatten doppelte Steuerruder, das eine an dem Vorder-, das andere an dem Hintertheil, um geschwinde zu lenken, und auf beiden Seiten ans Land zu kommen; andere hatten Verdecke, um darauf die Kriegesmaschinen, die Pferde und Lebensmittel fortzubringen. Alle diese Fahrzeuge waren leicht gebaut, und konnten sowohl mit Segeln als mit Rudern getrieben werden. Die Munterkeit, mit der sich die Soldaten an die Arbeit machten, war eine gute Vorbedeutung von dem glücklichen Erfolg dieses Unternehmens. Der allgemeine Sammelplatz war die Insel der Bataver.

Damit Germanicus seine Truppen beschäftigte, wenn die Fahrzeuge ins Meer gebracht wurden, gab er seinem Unterbefehlshaber, Silius, den Auftrag, in das Land der Ratten einen Einfall zu thun; er selbst aber eilte mit sechs Legionen zum Ent-

satz einer Burg an der Lippe, welche die Feinde, wie er erfuhr, belagerten \*). Silius ward von einem heftigen Regen überfallen, so daß er weiter nichts thun, als einige Beute machen, und die Gemahlin und Tochter des Arpus, Fürsten der Katten, entführen konnte. Auf der andern Seite hatten sich die Feinde, bey der Nachricht, daß Germanicus im Anmarsch sey, zurückgezogen, so daß er keine Gelegenheit gehabt, mit ihnen ein Gefecht zu halten. Sie hatten das Grabmal zerstört, das die Armee des Germanicus im vorigen Jahr den Legionen des Varus errichtet hatte, und einen alten Altar, der dem Drusus zu Ehren ehemals von seiner Armee war erbauet worden. Germanicus fand es nicht für rathsam, das Grabmal der Legionen wiederherzustellen; schon darum, weil er wuste, daß Liber die Errichtung desselben gleich anfangs gemißbilligt hatte, und gern eine neue Veranlassung zur Unzufriedenheit zu vermeiden suchte. Indessen ließ er doch den Altar des Drusus wieder aufrichten, und, um das Andenken seines Vaters zu ehren, wurden um demselben herum von seinen Legionen Leichenspiele gehalten. Er setzte hierauf das Land zwischen dem Schloß Alison und dem Rhein in Vertheidigungsstand, und suchte Belgien vor den Einfällen der Barbaren zu sichern.

Bey seiner Zurückkunft fand Germanicus seine Flotte an dem für sie bestimmten Sammelplatz, und nachdem er mit Lebens- und Kriegebedürfnissen hinreichend versehen war, schiffte er seine Truppen

\*) Tacitus, ebendas., Kap. 7.

sogleich ein \*). Er lief in den Kanal ein, der nach seinem Vater den Namen führte, und nachdem er seinen Schatten angerufen, bat er ihn, seine Unternehmungen zu begünstigen, die er bloß nach seinem Beispiel auszuführen suchte, um in seine Fußstapfen zu treten. Hierauf segelte er durch die Südersee in das Meer, und kam glücklich an die Mündung der Ems an. Er ließ seine Flotte am linken Ufer des Flusses aussteigen. Bey dieser Gelegenheit begieng Germanicus zwey Fehler. Einmal, daß er nicht mit seiner Flotte den Fluß herauf fuhr, wodurch er sich viele schlimme Wege würde erspart haben, indem beinah das ganze Land überschwemmt war. Die Reuterey und die Legionen kamen ohne Gefahr durch, weil die See niedrig war, aber er verlor viel Volk von dem Hintertrupp, wobey sich die Hülfsstruppen befanden. Er verlor auch viele Bataver, die dem Wasser trotz bieten, und ihre Geschicklichkeit im Schwimmen zeigen wollten. Der zweite Fehler bestand darin, daß er seine Truppen nicht am rechten Ufer hatte aussteigen lassen, wodurch er viele Tage verlor, die er mit Aufschlagen der Brücken verbringen mußte.

Indessen meldete man dem Germanicus die Empörung der Angrivarier, die er hinter sich zwischen der Ems und Weser gelassen hatte. Er schickte sogleich den Stertinius mit der Reuterey und den leichten Truppen gegen sie ab, und seine Rache gegen diese Treulosigkeit bestand darin, daß er ihr Land verheerte und alles niedermachte. Hierauf vereinigte er sich wieder mit dem Germanicus, der indessen

\*) Tacitus, ebendas., Kap. 5.

seinen Marsch fortgesetzt hatte, und jetzt an den Ufern der Weser stand. Die Eheruscer standen an dem gegenüberstehenden Ufer des Flusses, um den Römern den Uebergang streitig zu machen. Arminius, der sie anführte, näherte sich dem Ufer des Flusses, begleitet von den Vornehmsten der Nation, und bat beim Germanicus um Erlaubniß, mit seinem Bruder sprechen zu dürfen. Sein Bruder, Flavius, war nemlich bey der Römischen Armee. Er hatte sich durch seine Treue ausgezeichnet, und im Dienst unter dem Liber ein Auge verloren. Nachdem er die Erlaubniß erhalten, mit seinem Bruder sprechen zu dürfen, stellte er sich an einen Ort hin, wo man ihn hören konnte. Nachdem Arminius seine Wache hatte abtreten lassen, verlangte er von seinem Bruder, daß er auf seiner Seite eben dies thun sollte; welches auch geschah. Hierauf fragte er seinen Bruder: warum sein Gesicht so verunstaltet wäre? Der andere nannte ihm den Ort und die Schlacht, wo er sein Auge verloren. Arminius fragte weiter: wie man ihn dafür belohnt habe? Flavius gab ihm zur Antwort: daß sein Sold wäre verdoppelt worden, daß man ihm ein Halsband, eine Krone, und andere Merkzeichen der Ehre gegeben hätte. Arminius hielt sich jetzt über ihn auf, daß er seine Freiheit um einen so geringen Preis verkauft hätte. Flavius sieng an, hitzig zu werden, er erhob die Größe und die Macht der Römer und des Kaisers, und nannte die Strafe, die Arminius ausstehen müßte, so bald er in ihre Hände fiel; im Gegentheil aber, wenn er sich ergeben wollte, könnte er versichert seyn, daß er selbst für ihn um Gnade bitten würde, so wie  
man

man sie seiner Gemahlin und seinem Sohn ertheilt hätte, die sehr gut gehalten würden. Arminius beschwor ihn auf seiner Seite bey den Rechten des Vaterlandes, bey der alten Freiheit, bey den Schutzgöttern der Germanen, und bey ihrer Mutter, die ihre Bitten, wie er sagte, mit der seinigen vereinigte, nicht weiter Verräther seines Vaterlandes, seiner Verwandten und Freunde zu seyn, sondern ihr Heerführer zu werden. Sie waren von beiden Theilen äußerst erbittert, siengen an sich zu schimpfen, und der Fluß selbst würde sie nicht daran gehindert haben, sich mit einander herum zu balgen, wenn Stertinius nicht noch zur rechten Zeit dazu gekommen wäre, um den Flavius zurückzuhalten, der, auffer sich vor Zorn, sein Pferd und seine Waffen verlangte. Auf der andern Seite forderte Arminius die Römer zum Streit auf; denn er sprach mit Leichtigkeit die lateinische Sprache, da er ehemals ein Korps Truppen seiner Nation bey der Römischen Armee angeführt hatte.

Den andern Tag stellten sich die Deutschen an der andern Seite des Flusses in Schlachtordnung <sup>\*)</sup>. So ungeduldig auch Germanicus war, mit ihnen handgemein zu werden, hielt er es doch als General nicht für klug, einen Uebergang über den Fluß zu wagen, ohne vorher eine Brücke darüber zu schlagen, dessen andere Seite mit einer guten Besatzung bedeckt war. Indessen ließ er einige Haufen Reuterey, an verschiedenen Orten, die seuchte waren, übersetzen, um den Feind zu nöthigen, seine Macht zu zertheilen.

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. II.

Stertinius und Nemilius hatten unter sich die Römische Reuterey getheilt. Cariovald, der Anführer der Bataver, setzte über den Strom, an dem Ort, wo er am reißendsten war. Die Cheruscer stellten sich, als wenn sie die Flucht nehmen wollten, um den Feind in eine Ebene zu locken, die mit Gehölz umgeben war, und so bald sie ihren Zweck erreicht hatten, stellten sie sich mit einemmal in Schlachtordnung, griffen ihn von allen Seiten dergestalt an, daß er sich gendthigt sah, die Flucht zu nehmen. Die Bataver sammelten sich aufs neue wieder, allein die Cheruscer griffen sie aufs neue an, und brachten sie abermals in Unordnung. Cariovald that alles mögliche, das Eindringen der Feinde zu verhindern, und zeigte sich dabey von einer Seite, die ihn zum tapfern Helden machte; er ermahnte seine Leute, sich noch einmal mit allen ihren Kräften anzustrengen, und sich mit dem Degen in der Hand einen Durchweg zu öffnen. Er selbst eilte dahin, wo das Gefecht am heftigsten war, ward mit Pfeilen gleichsam bedeckt, und ihm sogar ein Pferd unter dem Leibe todt geschossen. Eine große Menge edler Bataver verloren mit ihm ihr Leben: der Ueberrest machte sich durch seine Tapferkeit einen Durchweg, und die Römische Reuterey, die ihnen zu Hülfe kam, befreite sie vom gänzlichen Untergange.

Indessen die Römische Reuterey sich mit den Deutschen beschäftigte, hatte Germanicus eine Brücke über den Fluß schlagen lassen, um einen Theil seiner Infanterie darüber zu führen \*). Sobald die Feinde sahen, daß die Legionen bereit waren, der Reuterey

\*) Tacitus, ebendas., Kap. 12.

terey zu Hülfe zu eilen, zogen sie sich zurück, und ihr Rückzug gab dem Germanicus eine bequeme Gelegenheit, ohne alle Hinderniß den Rest seiner Armee mit dem Gepäck herüber zu bringen und sein Lager hier aufzuschlagen. Nach einigen Tagen berichtete ein Ueberläufer, daß Arminius die vornehmsten Völkerschaften um sich habe versammeln lassen, daß er sich in einem nahen, dem Herkules geweihten Walde verborgen hielte; daß er in einem Kriegsrath beschlossen habe, in der Nacht das Römische Lager anzugreifen. Als man das Wachfeuer bey der feindlichen Armee entdeckte, und die Kundschafter meldeten, daß sie bereits das Viehern der Pferde, und ein verworrenes Geschrey einer Armee gehört, die aus verschiedenen Völkerschaften bestünden, zweifelte Germanicus nicht weiter an dem aufrichtigen Bericht des Ueberläufers. Er sah wol, daß dies ein sehr entscheidendes Treffen werden möchte, und wünschte daher seine Soldaten genauer kennen zu lernen, wie sie gegen ihn gesinnt wären; allein er wußte nicht, welches Mittel er dazu am besten gebrauchen könnte. Seine Officiere waren darauf bedacht, ihm nur das zu berichten, was er gerne hörte, und verschonten ihn gern mit unangenehmen Nachrichten. Der Bericht seiner Freigelassenen, die einen knechtischen Geist hatten, mußte ihm allerdings verdächtig seyn. Seine Freunde konnten ihm schmeicheln. Er konnte auch nicht viel besser die Wahrheit entdecken, wenn er an die Armee eine Rede hielt, weil der Beifallzuruf einer kleinen Menge oft die wahre Gesinnung der Mehrsten zum Schweigen bringt. Er war überzeugt, daß, wenn er ihre Gesinnungen wirklich er-

forschen wollte, er sie selbst müßte beobachten können, selbst den Soldaten von sich sprechen hören, wenn er allein wäre, und an nichts weniger dächte, als daß er belauert würde, und so allein könnte er ihre wahre Denkungsart frey und ungehindert erfahren.

Sobald es dunkel geworden war, gieng er, bedeckt mit einer wilden Thierhaut, der gewöhnlichen Bekleidung seiner Deutschen Leibwache, inöheim aus dem Zelt, begleitet von einem einzigen treuen Diener. Er marschirte durch die Gassen des Lagers, und wählte gerade solche Gegenden, wovon er wußte, daß da keine Schildwachen standen. Er verweilte bey den Zelten, und hörte mit Vergnügen sich selbst loben, indem er überzeugt war, daß dies Lob aufrichtig und redlich wäre. Der eine erhob seine hohe Geburt; der andere seine schöne Gestalt; die meisten bewunderten seine Sanftmuth, sein herablassendes und gesprächiges Betragen gegen Jedermann, und jenen seltenen Gleichmuth bey den Geschäften sowohl, als bey den Vergnügungen. Jetzt ist es Zeit — setzten sie hinzu — ihm unsern Dank zu beweisen; gerade jetzt haben wir die beste Gelegenheit in Händen. Diese treulosen Deutschen, die den Frieden verletz, müssen ihm zur Rache aufgeopfert werden.

Gegen die dritte Nachtwache näherte sich der Feind dem Lager; sobald er aber sah daß Jedermann auf der Hut war, zog er sich zurück, ohne etwas zu unternehmen. Einer von der feindlichen Armee, trieb sein Pferd bis an die Verschanzung, und rief mit lauter Stimme in lateinischer Sprache: daß er jedem, der auf die Seite des Arminius treten würde,

de,

de, täglich, so lange der Krieg dauerte, hundert Sesterzien, und Weiber und Ländereien versprache. Der durch diese Aufforderung beleidigte Soldat rief dagegen ihm zu: er erwartete mit Ungeduld den Tag und die Stunde des Gefechts, und hielt dies Anerbieten für eine gute Vorbedeutung, denn die Römer würden bald die Weiber der Deutschen zu Gefangenen machen, und ihre Ländereien in Besitz nehmen.

In derselben Nacht hatte Germanicus einen angenehmen Traum \*). Es kam ihm nemlich vor, als wenn er geopfert und mit dem Blut des Opferrthieres seinen Rock besprützt, hierauf einen weit schönern aus den Händen seiner Großmutter Livia bekommen hätte. Durch diese glückliche Vorbedeutung aufgemuntert, wußte er daraus ein günstiges Omen herzunehmen. Er ließ die Armee versammeln, um sie mit den Maaßregeln bekannt zu machen, welche die Klugheit ihm rieth vor der Schlacht zu nehmen, die so eben sollte gehalten werden. Er sagte nemlich zu seinen Soldaten, daß wenn sie sich der Vortheile zu bedienen wüßten, müßten sie eben so gut in Wäldern und Vertiefungen als auf dem offenen Felde streiten. Im Gegentheil wissen die Feinde nicht recht, wie sie im Gehölz und Sträuchern sich ihrer großen Schilder und ihrer langen Wurffspieße bedienen sollen, der Römische Soldat aber, der durchaus geharnischt ist, kann sein Schwerdt und seinen Wurffspieß besser brauchen. Ihr müßt nur — redete er seine Soldaten weiter an — eure Hiebe verdoppeln, ihr müßt alle Streiche nach dem Gesicht führen. Die Deutschen haben weder Küras noch Helm, und selbst ihre

\*) Tacitus, ebendas. Kap. 4.

hölzernen bemahlten Schilder können den Deutschen nur schwach widerstehen. Der Feinde ihr erstes Glied ist zwar mit Spiessen bewafnet, die hintern haben aber bloß hölzerne Stöcke im Feuer gehärtet, und kurze Spiesse. Ihr erster Angriff ist freilich schrecklich und fürchterlich, so bald sie aber verwundet werden, stehen sie nicht weiter. Und wenn sie einmal die Flucht genommen haben, kann weder Schande, noch das Zureden ihrer Generale sie zum Zurückkehren bewegen. Im Unglück sind sie niederträchtig, und beim Glück ist in ihren Augen nichts heilig. Seynd ihr des langen Marsches und der beschwerlichen Seereisen überdrüssig, gut, so werdet ihr auch gern das Ende eurer Arbeiten sehen, und in dieser Schlacht kann es so weit kommen. Wir sind ja der Elbe näher, als dem Rhein. Mein Plan ist nicht etwan der, meine Eroberungen noch weiter zu setzen, wenn ich in einem Lande siegen sollte, wo mein Vater und mein Oheim die Grenzen des Reichs gesetzt hat. Die Hitze des Soldaten stimmte ganz mit der Rede des Feldherrn überein. Und da er sah, daß sie ganz aufgelegt waren, sich als muthige Krieger zu zeigen, stellte er sie in Schlachtordnung, und führte sie in folgender Ordnung gegen den Feind.

Die Hülfsstruppen der Gallier und Germaner, mit den Bogenschützen zu Fuß, machten das Vordertrüfen aus. Germanicus kommandirte in Person das Haupttreffen, welches aus vier Legionen, aus zwey Cohorten von der prätorianischen Leibwache, und aus einem auserlesenen Kern der Reuterey bestand; vier andere Legionen, leichte Truppen, Bogenschützen zu Pferde, und der Rest der Hülfsstruppen for-

mir

mirten das Hintertreffen. Die Deutschen standen in Schlachordnung auf einer Ebne, die auf der einen Seite von der Weser, auf der andern von Hügeln begrenzt war, und zur Rechten einen Wald hatte. Die Cheruscer standen auf Hügeln, durch Gebüsch versteckt, um von da herab ungesehen die Römer beschiefen zu können, wenn sie in diese Gegend kommen sollten.

Kaum waren die Römer in die Ebne eingerückt, als es dem Arminius nicht länger möglich war, seine Leute zurückzuhalten. Die Cheruscer stürzten auf die Legionen ein, wie Furien \*). Germanicus befohl sogleich seiner Reuterey, die am besten beritten war, dem Feind in die Seite zu fallen. Es wäre vielleicht diesmal um die Römer geschehen, wenn er nicht mit dem Rest der Reuterey zur Hülfe herbeigeeilt wäre. Er fiel die Cheruscer von hinten zu an, und zerstreute sie. Während dieses Gefechts sah Germanicus acht Adler in der Luft, welche nach der Seite des Waldes zu flogen. Bey einer so glücklichen Vorbedeutung rief er laut: sie sollten diesen Römischen Vögeln folgen, welches bekanntlich die Schutzgottheiten der Römischen Legionen waren, die ihnen den Weg zeigen würden. Zugleich fiel die Infanterie auf den Feind ein, indessen die Römische Reuterey die feindlichen Flügel angriff. Stertinius hatte bereits einen großen Umweg genommen, und kam, wie ich schon gesagt habe, dem Feind in den Rücken. Die Unordnung, die er da anrichtete, war allgemein. Sonderbar war es, daß diejenigen von den Feinden, die auf der Ebne waren, nach der

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 17.

Seite des Waldes zu flohen, von der Reuterey des Stertinius hier empfangen, und größtentheils zu Grunde gerichtet wurden; die andern aber, welche im Walde waren, nach der Seite der Ebne eilten, wo sie den Legionen in die Hände fielen. Die Chaeruser, die auf den Hügeln standen, wurden von da herunter getrieben, ungeachtet Arminius sich alle Mühe gab, sie durch Winken und Zurufen zum Stehen zu bringen. Ungeachtet Blut aus seinen Wunden floß, hielt er doch den Kampf aus, griff mit aller Anstrengung die Bogenschützen an, und würde sie gewiß über den Haufen geworfen haben, wenn sie nicht wären von der Infanterie der Hülfstruppen unterstützt worden. Nun sah der Deutsche Feldherr, daß alles verloren sey, bestrich sein Gesicht mit seinem eignen Blut, um nicht erkannt zu werden, strengte noch einmal, so abgemattet er auch von den vielen Wunden war, alle seine Kräfte an, suchte durch die Römer durchzukommen, und nahm die Flucht. Man glaubt, die Chauzen, die unter den Römischen Hülfstruppen dienten, hätten ihn erkannt, aber mit Fleiß durchgelassen. Inguiomar entkam durch eine ähnliche Kriegerlist. Das übrige Heer der Deutschen, das von der Römischen Armee und der Weser eingeschlossen war, ward beinah ganz in Stücken zerhauen. Diejenigen, die durch Schwimmen ihr Leben retten wollten, kamen beinah alle im Wasser um, indem sie über einander hineinsprangen, und viele dadurch sogleich erstickten, andere aber von den Römern mit Pfeilen todtgeschossen wurden. Die Römer erlangten diesmal einen vollkommenen Sieg, und erkauften ihn mit geringem Verlust. Die Flüchtlinge

linge verfolgte man zehn Meilen weit, und dieser ganze Strich war mit Leichen und Waffen bedeckt. Bey der Plünderung der Bagage der Deutschen, fand man auch Ketten, welche sie für die Römer bestimmt hatten, indem sie ganz sichere Rechnung auf den Sieg machten.

Die Armee rief den Tiber auf dem Schlachtfelde zum Imperator \*) aus, nach dem Gebrauch des damaligen Zeitalters, warf eine kleine Erhöhung auf, um auf derselben ein Siegeszeichen von den Waffen der Ueberwundenen zu errichten, darunter die Namen der überwundenen Völker in Stein gehauen wurden. Es ist nicht zu glauben, wie sehr dies Denkmal ihrer Niederlage die Deutschen schmerzte. Diejenigen, die kurz vorher nur darauf bedacht waren, ihr Vaterland zu verlassen, um jenseits der Elbe andere Wohnungen aufzusuchen, dachten jetzt nicht weiter an ihren vorigen Verlust, sondern waren nur bloß damit beschäftigt, sich zu rächen. Sie ergriffen sogleich die Waffen, um ein zweites Treffen zu wagen, von dem sie sich einen bessern Erfolg versprachen. Das Volk, die Vornehmen, Junge und Alte, alles war bereit zum Streit, und zeigte sich aufs neue der Römischen Armee in Schlachtordnung. Sie

\*) Die Ehrenwürde, Imperator, war ein militärischer Titel, welche die Armeen selbst ihren Feldherren nach einem glänzend erkochtenen Siege ertheilten. Dies war schon unter der Republik Sitte, und pflanzte sich auch noch unter den Kaisern fort, bis auf Trajans Regierung, wo der General bloß auf den Fall diesen Titel bekam, wenn zehntausend Mann auf dem Schlachtfelde geblieben waren.

Sie greifen auch sogleich an, und wissen einige kleine Vortheile zu benutzen. Nach verschiedenen Scharmü- zeln zeigten sie sich im Schlachtfelde, auf einer schönen Ebene, die zwischen einem Gehölz und Fluß lag, dessen Boden weich, daher für die Römer nicht bequem genug war. Außerdem verhinderte ein tiefer Morast den Eingang zum Walde, ausgenommen auf der einen Seite, wo die Angrivarier eine kleine Verschanzung errichtet hatten. Hier stellten sie ihr Fußvolk hin. Die Reuterey war in einem benach- barten Walde versteckt, die Legionen von hinten zu umringen, wenn sie etwan einen Anfall wagen wollten.

Germanicus war von der ganzen Lage der Feinde und von den Maaßregeln hinlänglich unter- richtet, die sie getroffen hatten, die Römer zu besie- gen; aber ihre ganze Kriegerlist wußte er gegen sie selbst zu wenden \*). Sejus Tubero, sein Un- terbefehlshaber, bekam Befehl, mit der Reuterey den Feind in der Ebene anzugreifen. Er selbst über- nahm das Geschäft, mit einem Theil der Infanterie die Verschanzung zu bestürmen, und die Feinde aus dem Walde herauszutreiben. Sie glaubten, sehr bald zum Zweck zu kommen; allein Germanicus fand bey den Verschanzungen mehr Widerstand, als er glaubte, und mußte viele Menschen aufopfern. Als er den Vortheil bemerkte, den der Feind davon hatte, daß er herab von der Höhe auf seine Leute Pfeile warf, wodurch viele verwundet wurden, ließ er die Legionen sich zurückziehen, und die Schleuderer und Kriegesmaschinen hervorrücken, um den  
Feind

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 20.

Feind aus seinem Hinterhalt zu locken. Als sie die erwartete Wirkung hervorbrachten, drang er mit der prätorianischen Cohorte vor, bemächtigte sich der Verschanzungen, und war der erste, der sie erstieg. Er drehete sich hierauf nach dem Wald zu, wo man eine ganze Zeit Mann gegen Mann fochte. Der Feind hatte nemlich hinter sich einen Morast, und die Römer wurden durch die Gebirge und den Fluß eingeschlossen, wodurch sie in die Nothwendigkeit gesetzt wurden, entweder zu siegen oder zu sterben. Die Deutschen kämpften mit eben so viel Muth, als die Römer; allein die letztern hatten vor den erstern den doppelten Vortheil, gute Kriegesdisciplin und Erfahrung, vor sich. Die große Anzahl von Deutschen stand dergestalt enge in einander, daß sie sich weder ihrer langen Spiesse noch ihrer natürlichen Geschwindigkeit mit Nutzen bedienen konnten, indem sie Mann gegen Mann kämpften. Der Römer war schon mehr an dergleichen Art zu fechten gewöhnt. Mit ihren Schildern und Schwerdtern wußten sie gut umzugehen, jeder Hieb traf das Gesicht, wenigstens den Leib des Feindes. Weinahe war des Arminius Hitze verbracht, theils wegen der stets fortgesetzten Beschwerlichkeit, theils wegen seiner Wunden, die er in der vorigen Schlacht bekommen hatte. Im Gegentheil lief Jugutomar überall herum, den Soldaten Muth einzusprechen, doch sein Glück, nicht sein Muth verließ ihn. Germanicus hatte seinen Helm abgenommen, um besser von den Soldaten erkannt zu werden, und so ermahnte er seine Leute, den Feind niederzumachen, Niemandem Quartier zu geben, weil man nicht eher

einen

einen gewissen Frieden haben könnte, bis die ganze Nation ausgerottet wäre. Und da es wollte dunkel werden, entfernte sich eine Legion aus der Schlacht, um ein Lager aufzuschlagen; die andern fahren mit Niedermetzeln fort, bis spät in die Nacht. Die Reuterey stritte von beiden Seiten mit gleichem Muth.

Den andern Tag ließ Germanicus die ganze Armee zusammen kommen, er selbst stieg auf die Rednerbühne, ertheilte den Siegern das gebührende Lob, und gab denen Belohnungen, die sich besonders ausgezeichnet hatten. Hierauf ließ er ein neues Ehrendenkmal von den Waffen der überwundenen Völkerschaften aufrichten, und folgende prächtige Inschrift daran setzen:

Nach dem Siege über die Völkerschaften, die zwischen der Elbe und dem Rhein wohnen, weihet die Armee des Kaisers

#### Liber

diese erbeuteten Waffen, dem Mars, Jupiter und August als ein würdiges Siegeszeichen.

Germanicus sprach von sich selbst in dieser Inschrift mit keinem Wort, vielleicht, weil er besorgte, dadurch den Liber aufzubringen, oder weil er glaubte, daß man ihm ohnedem Gerechtigkeit würde wiederfahren lassen, weil schon dies Denkmal selbst seinen Namen verewigen würde. Er gab hierauf dem Stertinius den Auftrag, die Angrivarii zu betriegen, welche sich aber sogleich ergaben, indem sie sich alle Bedingungen gefallen ließen, die man ihnen vorschrieb, und dadurch nicht bloß ihren gänzlichen Untergang von sich abwendeten, sondern auch eine allgemeine Amnestie erhielten.

Da

Da es schon spät im Jahr war, wollte Germanicus nicht weiter in das feindliche Land eindringen \*). Er begab sich nach der Ems, wo seine Flotte lag. Er theilte seine Legionen dergestalt ab, daß er einen Theil zu Lande fortschickte, mit dem größten aber sich selbst einschiffte. Im Anfange gieng die Fahrt ganz glücklich; aber ganz unerwartet erhob sich ein fürchterlicher Sturm, der seine tausend Schiffe zerstreute. Einige scheiterten an den Klippen, andere blieben auf Sandbänken sitzen, so daß man, zur Erleichterung, alles, Pferde, Geräthe und Waffen, und was sich sonst noch auf dem Schiff befand, ins Meer werfen mußte, um, wo möglich, nur die Menschen zu retten. Die Römer kannten zu wenig dies Meer, und sie wurden um desto mehr von Furcht besunruhigt, weil sie auf der einen Seite die offne See sahen, von der sie gar kein Ende vermutheten, und es wußten, daß die andere von ihren größten Feinden bewohnt wurde. Verschiedene Schiffe giengen zu Grunde; doch wurden die meisten an entfernte und wüste Inseln geworfen, wo der Soldat vor Hunger sterben mußte, wenn er sich nicht entschliessen konnte, Pferdefleisch zu genießen. Nur die einzige Galeere des Germanicus landete an das Gebiet der Chauzen.

Tag und Nacht schwebte er in einer beständigen Unruhe. Er hielt sich immer auf Gebirgen und Klippen auf, um die freie Aussicht, nach dem Meere zu, zu haben, ob er nicht etwan einige Schiffe von seiner Flotte entdeckte. Sich selbst klagte er wegen dies

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 23.

ses Unglücksfalls an, und empfand hierüber eine so lebhafteste Betrübniß, daß er sich gewis vor Buth ins Meer würde gestürzt haben, wenn ihn seine Freunde nicht daran verhindert hätten. Als sich endlich der Sturmwind legte, kamen einige von seinen Schiffen mit der Fluth zurück, allein sie waren in sehr schlechten Umständen. Er ließ sie sogleich ausbessern, und schickte sie sodann fort, um sich nach den übrigen umzusehen. Auf die Art bekam er viele von seinen Leuten wieder, die auf wüste Inseln geworfen waren. Die Angrivarier, welche des Germanicus Güte so eben erfahren hatten, nahmen nicht nur diejenigen sehr gut auf, die an ihre Küsten geworfen wurden, sondern sie kauften auch viele Römische Soldaten von den benachbarten Völkern los, und überschickten sie den Römern. Die Einwohner von Britannien schickten ihnen ebenfalls die Mannschaften zu, die an die Küsten dieser Insel hingeworfen waren. Und da nun alle Römische Soldaten sich versammelt hatten, fand man den Verlust im Ganzen bey weitem nicht so groß, als man ihn zuerst angegeben hatte. Die vom Unglück geretteten Soldaten wußten ihren Kameraden manche schreckliche Geschichte von Seemenschen und Meerungeheuern zu erzählen; welches von abergläubischen Leuten geglaubt, und so weiter auf die Nachkommenschaft fortgepflanzt ward.

Das Gerücht von dem Schiffbruch der Römischen Flotte gab den Deutschen neuen Muth \*). Germanicus, der seine Truppen in beständiger Thätigkeit erhalten, und zugleich den Feind merken lassen wollte, daß sein Verlust nicht so groß wäre, als sie sich vielleicht einbildeten, nahm sich vor, sie selbst

\*) Tacitus, ebendaf., Kap. 25.

anzugreifen, obgleich die Jahreszeit nur einen sehr kurzen Feldzug noch verstattete. Zu dem Ende schickte er den C. Silius mit einem Korps von dreißig tausend Mann zu Fuß, und drey tausend zu Pferde, gegen die Ratten. Er selbst aber that an der Spitze einer noch weit zahlreichern Armee einen Einfall in das Land der Marsen. Malovend, einer von den vornehmsten Häuptern dieser Nation, kam zum Germanicus, und meldete ihm, daß in einem nahen Walde einer von den Adlern der Legionen des Varus vergraben läge. Die Römer trieben die dort befindliche Bewachung weg, und fanden ihn ohne Mühe. Man drang ziemlich weit in das Land ein, verheerte alles mit Feuer und Schwerdt, ohne daß der Feind es wagte, sich zu zeigen, und, wenn er dies auch that, ward er doch sehr bald in die Flucht geschlagen, und die Gefangenen sagten aus, daß nie die Bestürzung unter ihnen größser gewesen sey, als damals.

Dieser Feldzug machte dem Germanicus viel Ehre und die Römer furchtbarer, als jemals. „Es kann nicht anders seyn — sagten die Deutschen — die Römer müssen unüberwindlich seyn. Wie? nachdem sie ihre Flotte, ihre Waffen und so viele Menschen verloren haben, dessen todte Leichname an unsere Ufer schwammen, erscheinen sie aufs neue wieder und greifen uns mit dem nemlichen Muth, mit der nemlichen Hitze an, als wenn sich ihre Zahl vergrößert hätte!“ Germanicus und seine Armee waren sehr wohl damit zufrieden, daß sie den auf dem Meer erlittenen Verlust durch einen neuen Sieg ersetzt bekommen, und traten jetzt ihren Rückmarsch nach den Winterquartieren an. Dieser edeldenkende General bezahlte jedem Sold

daten den Werth von dem, was er im Schiffbruch verloren hatte, damit er desto eher jenen Verlust vergessen möchte.

Man wußte es mit so ziemlicher Gewißheit, daß die Deutschen beinah allen Muth verloren, auch geneigt wären, um Frieden zu bitten, und daß nur ein einziger Feldzug erforderlich sey, um sie völlig unter das Joch zu bringen \*). Allein Germanicus bekam vom Tiber mehr als einen Brief, worin er ihn bat, zurück zu kommen, und den Triumph zu halten, den der Senat ihm bewilligt habe. Er habe sich schon vielen Gefahren ausgesetzt, seine Unternehmungen mehr als einmal glücklich geendigt und ausgezeichnete Siege erfochten. Er müßte auch bedenken, daß ein Feldherr die Zufälle nicht in seiner Gewalt habe, so wie es ihm bereits selbst gegangen, da er durch einen Schiffbruch einen beträchtlichen Verlust erlitten. August habe ihn neunmal nach Germanien geschickt, und da habe er weit mehr durch Klugheit, als durch Gewalt, ausgerichtet. Durch dies Mittel habe er die Sicaner zum Gehorsam gebracht, und mit Marobad, König der Sueven, ein Bündniß errichtet. Weil die Römer sich auf eine hervorragende Art an den Cheruscern und andern Völkern gerächt hätten, könnte man diese Barbaren sich unter einander aufreihen lassen, ohne sich weiter um sie zu bekümmern.

Germanicus konnte sich unmöglich entschließen, auf einem so schönen Wege stehen zu bleiben, er bat daher den Tiber dringend, ihm noch ein Jahr zu verstaten, damit er dies einmal so glücklich angefangene Geschäft ganz endigen möchte. Allein

Liz

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 26.

Tiber hatte sich einmal vorgenommen, ihm den Oberbefehl über diese Armee abzunehmen, weil er ihn gerne in Rom haben wollte, daher trug er ihm ein zweites Konsulat an, und verlangte ausdrücklich, daß er selbst sein Amt verwalten sollte. Um noch mehr seine Bescheidenheit zu gewinnen, fügte er hinzu, daß, wenn der Krieg in Germanien noch nicht geendigt wäre, möchte er seinem Bruder Drusus ebensfalls Gelegenheit geben, Ruhm einzuerndten und einen Triumph zu verdienen, indessen sonst im ganzen Reich Friede sey. Germanicus fühlte es zu sehr, wie schwach diese Gründe waren, und daß Tiber ihn wegen des Ruhms beneide, den er doch erlangen könnte, wenn er die Deutschen ganz bezwungen. So viel Mühe es ihm auch kostete, eine Armee zu verlassen, die ihn anbetete, und die bereit war, ihm überall zu folgen, weigerte er sich doch nicht, den Willen des Kaisers zu erfüllen, und machte die nöthigen Anstalten zu seiner Abreise nach Rom. Am Ende dieses Jahres hatte man einen Triumphbogen errichtet, zum Andenken der Adler, welche die Deutschen dem Heer des Varus abgenommen, und die Germanicus unter der Begünstigung des Tiber wieder gefunden hatte \*).

Bei seiner Rückreise aus Germanien nach Rom \*\*) ward Germanicus überall mit den aufrichtigsten Zeichen der Liebe und Achtung aufgenommen \*\*\*). Das Bestreben, das Zubrängen, ihn zu sehen, war so groß, daß man sagt, daß er einigemal in Gefahr war,

R 3

\*) Tacitus, ebendas., Kap. 41.

\*\*) Im Jahr nach Erb. Roms 770, nach Chr. Geb. 17.

\*\*\*) Sueton, im Leben des Caligula, Kap. 4.

war, erstickt zu werden. Tiber hatte befohlen, daß, wenn er seinen Einzug in Rom halten würde, nur zwei Cohorten von der prätorianischen Leibwache vor ihm hergehen sollten; allein man befolgte nicht seinen Befehl, sie gingen alle mit. Das Römische Volk gab nicht unmerklich zu verstehen, in welchem hohen Grad es ihn liebe. Niemand ließ sich, weder durch das Alter, noch durch das Geschlecht, noch durch den Stand abhalten, ihm entgegen zu eilen. Viele empfingen ihn zwanzig Meilen von der Stadt.

Er hielt seinen feierlichen Triumph den 26sten May, mit Aufgang der Sonne \*). Vor seinem Wagen trug man Gemälde, worauf die Gebirge und Flüsse der Länder abgebildet waren, die man bekriegt, und die Schlachten, die man gewonnen hatte. Mehrere Wagen mit Beute, die man den Feinden abgenommen hatte, folgten, und eine große Menge Gefangener, die seinem Triumph einen Glanz gaben. Die Vornehmsten darunter waren, Siegmund, Segests Sohn, einer von den Häuptern der Cheruscer, Thusnelde, seine Schwester, des Arminius Gemahlin, nebst ihrem Sohn Thimelch, ein Kind von zwey bis drey Jahren; Sesitacus, Segimers Sohn, ebenfalls ein Oberhaupt der Cheruscer, und seine Gemahlin Rhemis, Tochter Arumeris, Fürsten der Ratten, und Theuderich oder Theodorik, Sohn des Bactrotitus, Bruders des Fürsten der Sicambrer, Melo, der zuerst zu dem Krieg zwischen den Römern und Deutschen Veranlassung gegeben, Libys, Oberpriester der Ratten \*\*), und eine

\*) Tacitus, in seinen Annalen, Buch 2, Kap. 41.

\*\*) Strabo, Geographie, Buch 7.

eine große Menge anderer Völkerschaften, welche an der Elbe und dem Rhein wohnten. Tacitus \*) nennt die vornehmsten derselben, nemlich die Eberuscer, die Ratten und die Angrivarier. Strabo \*\*) nennt noch mehrere andere Namen derselben. Segest war auch bey dem Triumph zugegen, allein auf eine ganz andere Art, als die übrigen von seiner Nation. Inz dessen, so geehrt und beliebt er auch bey den Römern zu seyn schien, mußte er doch, zu seinem größten Mißvergnügen, viele von seinen nächsten Verwandten, worunter sich sein Sohn und seine Tochter befanden, in Ketten als Gefangene und Sklaven, dem Triumph folgen sehen.

Die Blicke des ganzen Volks waren mehr auf den Germanicus als auf die übrigen gerichtet, die ihn begleiteten \*\*\*). Man bewunderte seine große Figur und sein schönes Ansehen, und freute sich, seine zahlreiche Familie zu sehen, nemlich seine fünf Kinder mit ihm in einem Wagen. Allein eine geheime Besorgniß störte wieder diese ihre Freude, indem sie daran dachten, daß Drusus, sein Vater, den sie ebenfalls so kindlich liebten, beinah in dem nemlichen Alter ein trauriges Ende genommen; daß Marcellus, sein Oheim, den das Volk anbetete, ihnen ganz jung entrisfen ward; kurz, daß alle diejenigen, welche das Römische Volk ungemein zu schätzen wußten, nur eine sehr kurze Zeit lebten, und gewöhnlich ein unglückliches Ende nahmen.

R 4

Man

\*) Tacitus, in seinen Annalen, Buch 2, Kap. 41.

\*\*) Strabo, Geogr., Buch 7.

\*\*\*) Tacitus, am angeführten Ort.

Man prägte bey dieser Gelegenheit verschiedene Schaumünzen, von denen noch eine aus Kupfer sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat \*). Auf der einen Seite siehet man den Germanicus auf einem Triumphwagen stehend, der von vier Pferden gezogen wird, in seiner rechten Hand einen Stock haltend, woran oben ein Adler befestigt ist, mit diesen Worten:

GERMANICUS CAESAR.

Auf der andern Seite siehet man ihn in ganzer Figur stehend, mit einem Lorbeer bekränzt, in der Hand einen Staab haltend, der dem erstern vollkommen ähnlich ist, mit dieser Inschrift:

SIGNIS RECEPTIS, DEVICTIS GERMANIS.

Das ist: „Nach Eroberung der Feldzeichen, nach Besiegung der Deutschen. Liber bewies sich hierauf gegen das Volk sehr freigebig, indem er im Namen des Germanicus unter jeden Römischen Bürger dreihundert kleine Sesterzien austheilen ließ. Er ernannte ihn hierauf auf das folgende Jahr zu seinem Kollegen im Konsulat; indessen wollte es doch Niemand glauben, daß er ihm aufrichtig gewogen sey. Unter dem Vorwande, daß er seine Geschicklichkeit in Geschäften benutzen, und seine Kriegeserfahrungen und Kenntnisse gebrauchen wollte, suchte er ihn zu entfernen, und wuste mancherley Gelegenheiten heraus zu ziehen, und wenn er auch nur den Zufall sich zu Nutzen machen sollte.

Im vorigen Jahr waren im Orient einige Unruhen ausgebrochen \*\*). Vonones, König der Parther,

\*) *Tristan*, Hist. des Emper. Tom. I. Planche 4. *Patini*, Numi Imperat. Seite 64.

\*\*) *Tacitus*, in seinen Annalen, Buch 2, Kap. 1.

ther, war vom Thron gestossen, und wollte in Syrien für sich einen Zufluchtsort auffuchen. Dieser Prinz war in Rom erzogen worden. Phraates, sein Vater, König der Parther, wußte es sehr gut, wie sehr er sich durch seine Grausamkeiten bey seinen Unterthanen verhaßt gemacht, und suchte daher mit dem August in eine Verbindung zu treten, schickte ihm seine Kinder gewissermaßen zum Unterpfind, um sie gegen alle Unternehmungen seiner Unterthanen in Sicherheit zu haben. Nach dem Tode des Phraates und der beiden andern Könige, die ihm in der Regierung gefolgt waren, schickten die Parther, welche jener innern Zwistigkeiten längst überdrüssig waren, eine Deputation nach Rom, um sich den Bonones, den ältesten Sohn des Phraates auszubitten, weil sie ihn auf den Thron erheben wollten. Der Kaiser hielt es für sich rühmlich, den Parthern einen König zu geben. Er überhäufte den Bonones mit Geschenken, und ließ ihn in Gesellschaft der Deputation abreisen. Die Parther nahmen ihn anfänglich mit vielen Freuden auf, allein sie wurden seiner bald überdrüssig, und betrachteten ihn als einen Fremden. Sie hielten es sich sogar für eine Schande, einen König aus den Händen einer Nation empfangen zu haben, über die sie so manchen glorreichen Sieg erlangt hatten. Am meisten fielen ihnen seine fremden Sitten auf, die nicht die mindeste Aehnlichkeit mit der Parther ihren hatten. Er fand weder an der Jagd, noch an Pferden ein Vergnügen; selten ritt er, sondern ließ sich gewöhnlich in einer Sänfte tragen, und war kein Freund von großen Gastereien. Die Griechen, die er stets in seinem Gefolge hatte, waren

ihnen ebenfalls verhaßt; und es war ihnen unangenehm, daß er sich ganz nach ihrer Dekonomie richtete. Sein gefälliges Betragen gegen Jedermann, und seine Gesprächigkeit, selbst mit den Geringsten, machte ihn ebenfalls bey seinen Untertbanen verhaßt, weil solche Tugenden den Parthern völlig unbekannt waren.

Nach und nach bildete sich eine Partbey, die den Artaban, der ebenfalls vom kdnigl. Geblät war, auf den Thron setzte. Bonones bezwang ihn; allein er ward in einer zweiten Schlacht von ihm geschlagen, und gezwungen, den Thron zu verlassen, und nach Armenien zu flüchten. Dies Reich war gerade damals ohne König, und Bonones konnte zu keiner bessern Zeit kommen, indem die Armenter ihn wirklich zu ihrem Könige machten. Allein die Drohungen des Artaban setzten die Armenter in Furcht; Bonones merkte, daß er sich bey dieser unbeständigen Nation nicht würde erhalten können. Er nahm zu den Römern seine Zuflucht. Creticus Silanus, der Statthalter in Syrien war, lockte ihn in sein Gouvernement, und behandelte ihn als seinen Gefangenen, ob er ihm gleich, dem Schein nach, alles Außere eines Königs ließ. Er handelte darum so, um erst den Befehl des Tiberis zu erwarten, weil ein öffentlicher Schutz dieses Königs unfehlbar die Römer mit den Parthern in einen Krieg verwickeln mußte.

Die Besorgniß vor noch größern Unruhen, welche diese Empdrungen im Orient verursachen konnten, wozu noch kam, daß Armenien ohne König war, seitdem Bonones den Thron verlassen hatte, war von der größten Wichtigkeit. Weil Tiber einen  
Mann

Mann zum Abgesandten wählen mußte, dem am Interesse der Römer selbst gelegen war, bestimmte er dazu den Germanicus. Oder vielmehr, er bediente sich dieses Vorwandes, ihn von den Legionen in Germanien wegzuziehen, wo er beinaß angebetet ward. Er glaubte, daß es ihm in dem Gouvernement dieser entlegenen Provinzen leichter seyn würde, ihn zu Grunde zu richten, indem er ihm neuen Gefahren bloßstellte.

Außer diesen Gründen, kamen noch andere dazu, welche ihn Unruhen im Orient besorgen ließen. Archelaus, König von Kappadocien, war gestorben, und sein Reich zur Römischen Provinz gemacht worden. Antiochus, König von Comagenien, und Philopator, König von Cilicien, waren beide beinaß um die nemliche Zeit gestorben, und ihre Unterthanen waren nun in zwey Theile getheilt. Die eine Parthey wollte wieder einen König haben, die andere Parthey wünschte aber, unter den Schutz der Römer zu kommen. Judäa und Syrien, mit Abgaben beschwert, verlangten einige Erleichterung.

Liber trug jene Gährung im Orient dem Senat vor, und sagte, daß bloß die Klugheit des Germanicus fähig sey, alle üble Folgen zu verhindern. Er sey zu alt, um selbst dahin zu gehen, sein Sohn Drusus aber zu jung. Nach dieser Vorstellung gab der Senat ein Decret, nach welchem dem Germanicus das Gouvernement über alle Provinzen jenseit des Meers, mit einer weit ausgedehntern Gewalt, als alle Statthalter vorher gehabt hatten, sie mochten von dem Kaiser oder von dem Senat hingeschickt worden seyn. Es war nicht schwer,

schwer, einzusehen, daß, ungeachtet Tiber dem Germanicus eine so große Macht gab, diese für ihn eben nicht sehr gut war, weil sein Feind auf die Art desto leichter Gelegenheit finden konnte, ihm zu schaden. Das Gouvernement von Syrien hatte er dem Silanus genommen, dessen Tochter mit Nero, dem ältesten Sohn des Germanicus, versprochen war. An dessen Stelle hatte er den Enejus Piso gesetzt, einen wilden, aufbrausenden Mann, der durchaus keinen Begriff davon hatte, wie man nachgeben könnte. Die stolze und halbschamige Gemüthsart hatte er von seinem Vater geerbt, der in den bürgerlichen Kriegen sich alle Mühe gegeben, die Parthey des Pompejus in Afrika zu erhalten. Hierauf hielt er sich zum Brutus und Cassius; und nach ihrem Tode erhielt er seine Zurückberufung nach Rom. Er lebte hier als Privatmann, ohne sich in Geschäfte zu mischen, ohne sich um Aemter zu bemühen, bis August selbst ihn aufsuchte, und ihm das Consulat antrug. Außer dem natürlichen Stolz des Piso, vermehrten die Reichthümer und der Credit der Plautina, seiner Gemahlin, noch mehr seine Eitelkeit. Kaum wollte er dem Tiber nachgeben, indem er sich nicht schlechter und geringer zu seyn dünkte, als dessen Söhne. Er merkte es sehr gut, aus welchem Grunde Tiber ihm das Gouvernement von Syrien gegeben hatte, und daß er ihn für geschickt hielt, den Germanicus völlig zu Grunde zu richten. Man vermuthet sogar, daß er ihm geheime Befehle gegeben habe, und aller Wahrscheinlichkeit nach, wird man sich in dieser Vermuthung nicht täuschen. So viel ist wenigstens gewiß, daß

Lis

Livia, welche die Agrippina nicht liebte, insgeheim die Plantina ermahnt hatte, alles anzuwenden, was in ihren Kräften stünde, die Sache wieder rückgängig zu machen.

Der Hof theilte sich in zwey Theile; einige waren für den Germanicus, andere für den Drusus, doch ohne daß dies auf Staatsgeschäfte einigen Einfluß hatte \*). Liber war dem Drusus günstig, aus dem sehr natürlichen Grunde, weil er sein eigener Sohn war. Und die Abneigung, die er wirklich vor dem Germanicus hatte, vermehrte nur noch die Liebe, die er zu seinem Sohn trug. Man setzte seine Abkunft weit unter des Drusus seine, weil seine Mutter eine Tochter des Marcus Antonius, und eine Nichte des August war; anstatt, daß der mütterliche Uelternvater des Drusus, Pomponius Atticus, ein bloßer Römischer Ritter war, der die Bildnisse des Claudianischen Hauses zu beschimpfen schien. Außerdem hatte Agrippina viel Verstand und Entschlossenheit, welche sie weit über die Livilla, Gemahlin des Drusus, erhob. Bewundernswürdig bleibt es immer, daß beide Brüder in der vollkommensten Eintracht lebten, ohne den mindesten Antheil an den Leidenschaften ihrer Freunde zu nehmen.

Die Geschichtschreiber rühmen nicht eine einzige Tugend am Drusus, im Gegentheil legen sie ihm alle Arten der Laster bey \*\*). Außer, daß er Vergnügen daran fand, Blut vergießen zu sehen, wie  
ich

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 43.

\*\*\*) Dio Cassius, Sueton, im Leben des Liber, Kap. 52. Tacitus, in s. Annalen, Buch 1, Kap. 76.

ich dies schon oben bemerkt habe, war er auch dem Trunk und allen Arten von Ausschweifungen ergeben; auch fand er viel Vergnügen am Schauspiel. Sueton sagt, daß seine Laster ihn selbst beim Liber verhaft machten. So lasterhaft man uns aber auch den Drusus schildert, sollte ich schon aus der vollkommenen Harmonie, in der er mit dem Germanicus lebte, schließen, daß er mit der Zeit diese Laster abgelegt habe, und daß sie weiter nichts, als eine Folge einer vernachlässigten Erziehung, und eines hitzigen Temperaments waren. Wenn er wirklich eine kleine, niedrige Seele hatte, so mußten ihm die Tugenden des Germanicus, sein erlangter Ruhm, kurz, was Gutes an ihm war, ihm Schaden bringen, vornemlich, wenn mit seinem Charakter zugleich Neid verbunden war. Es würden gewiß Schmeichler gekommen seyn, welche dieser Neigung noch mehr Nahrung verschafft, und ihn gegen seinen Bruder würden aufgebracht haben. Um so mehr, da man sah, nach welcher Seite Liber sich neigte, daß er nur auf eine Gelegenheit wartete, den Germanicus sich vom Halse zu schaffen. Ich glaube daher, daß im Grunde der Charakter des Drusus nicht so sehr schlecht war, als man ihn uns schildert, weil er mit dem Germanicus in beständiger Einigkeit lebte, auch nach dessen Tode die nemliche Freundschaft für seine Kinder beibehielt.

Germanicus brachte einen Theil der Zeit, da er in Rom lebte, in den Gerichtshöfen zu, und übernahm öfters selbst einen Prozeß, wie er dies schon während seines ersten Konsulats gethan hatte \*).

Dies

\*) Oravit causas, etiam triumphales. Suet. in Calig.

Dies fällt so ziemlich in den Zeitraum, da Doid, der sich damals im Exil aufhielt, wo er auch wahrscheinlich bald hernach starb, ihm seine Bücher Fastorum widmet, worin er des Triumphs über Germanien erwähnt \*). Der Dichter lobt ihn \*\*) wenig wegen seiner Siege, mehr wegen seiner Kenntnisse, wegen seiner Beredsamkeit und wegen des Talents, das er zur Dichtkunst hatte. Hieraus sieht man, mit welcher Sorgfalt dieser Prinz auf die Kultur seines Verstandes bedacht gewesen, und wie er überhaupt in allen Stücken etwas vorzügliches geleistet. Obgleich dieser Prinz schon in seiner Jugend in den Krieg geschickt wurde, und, so zu sagen, bey den Kriegesheeren aufgezogen ward, bestimmt, dereinst über ein großes Land zu herrschen, wußte er doch gewisse Augenblicke zu benutzen, sich den Wissenschaften zu widmen, um seinen Verstand mit schönen Kenntnissen auszustatten.

Vipsanius Gallus war als Prätor in diesem Jahr gestorben, und man war darauf bedacht, seine Stelle wieder zu besetzen \*\*\*). Germanicus und Drusus interessirten sich für den Staterius Agrippa, einen Verwandten des Germanicus. Die meisten Senatoren brachten das Julianische und Papienische Gesetz dagegen vor, welches verordnete, daß, wenn sich mehrere um eine Stelle meldeten, diejenigen den Vorzug haben sollten, welche die meisten

Kins

\*) Fastor. lib. 1. vl. 285.

Pax erat, et vestri, Germanice, causa triumphii,  
Tradiderat famulas jam tibi Rhenus aquas.

\*\*) Ebendasselbst, vl. 19. folgg.

\*\*\*) Tacitus, in seinen Annalen, Buch 2, Kap. 51.

Kinder hätten. Tiber fand ein Vergnügen daran, daß der Senat seinen Kindern dies Gesetz entgegen setzte. Wenn das Gesetz auch wirklich dabey seine Kraft behielt, so setzten sie doch wenigstens ihren Wunsch nur mit vieler Mühe durch, indem nur ein Paar Stimmen die Wahrheit ausmachten. Um diese Zeit weihete auch Germanicus den Tempel der Hoffnung ein, der von Atilius Calatinus zur Zeit des ersten Punischen Krieges gegründet war \*).

Da indessen die Deutschen von den Römern in Friede gelassen wurden, fiengen sie unter einander innere Unruhen an \*\*). Sie bekriegten die Cheruscer, an deren Spitze Arminius und Marobad, König der Sueven, Markomannen und Lombarden war. Marobad hielt beim Tiber um Hülfsstruppen an, allein der Kaiser schlug ihm seine Bitte unter dem Vorwande ab, weil er den Römern ebenfalls keine Hülfe geschickt hätte, da sie mit den Cheruscern Krieg geführt. Seine Absicht gieng allein darauf hinaus, unter diesen Völkerschaften Uneinigkeiten zu erhalten, und sie einander selbst aufreiben zu lassen. Marobad, der bey den Deutschen nicht in dem großen Ansehen stand, als Arminius, den sie als ihren Erretter verehrten, ward überwunden, und gezwungen, ihm nachzugeben. Da zu besorgen war, daß das Kriegesfeuer bis nach Illyrien vordringen würde, beschloß Tiber, den Drusus dahin zu schicken, um ihm Gelegenheit zu geben, die Liebe der Soldaten zu gewinnen, und sich im Kriegeshandwerk zu üben. Ueberdies wollte

Ti

\*) Tacitus, ebendas., Kap. 49.

\*\*\*) Ebendasselbst, Kap. 44. und folg.

Liber ihm jede Veranlassung zu Ausschweifungen benehmen, da er bey der Armee bleiben mußte. Aufferdem glaubte er, sich dadurch mehr Achtung zu erwerben, sich noch weit furchtbarer zu machen, wenn seine beiden Söhne an der Spitze der Römischen Kriegesheere sich befänden. Er wußte diesen Feldzug mit dem Vorwande zu bemänteln, unter den Deutschen Völkerschaften Frieden zu stiften, im Grunde war aber wol seine Absicht, jene Zwistigkeiten unter diesen Völkerschaften zu erhalten und noch zu vermehren, welche die Römer nie anders in Ruhe lieffen, als wenn sie selbst mit einander Handel hatten.

Drusus reisete daher nach Illyrien ab, und Germanicus bald nachher nach dem Orient, in Gesellschaft seiner Gemahlin Agrippina, die ihn auf allen seinen Reisen begleitete \*). Er nahm seinen Weg über Dalmatien, um den Drusus zu besuchen, der dort schon angekommen war. Von da begab er sich nach Nicopolis, wo er sich einige Zeit aufhielt, um seine Flotte ausbessern zu lassen, welche durch zwey Stürme viel gelitten hatte, die sie auf dem Adriatischen und Ionischen Meer ausstehen mußte. Sein zweites Konsulat nahm jetzt \*\*) seinen Anfang, und Liber war sein Kollege. Einige Tage verwendete er darauf, die Denkmäler des Glücks und des widrigen Schicksals seiner Vorfahren zu betrachten. Nabe bey dieser Stadt war es, wo sein Großonkel, August, den Marcus Antonius gänzlich schlug, und eben in Rücksicht dieses

Sies

\*) Tacitus, ebendaf., Kap. 53.

\*\*) Im Jahr nach Erb. Roms 771, nach Chr. Geb. 18.

Siegeß hatte er den Namen der Stadt Actium in Nicopolis zum immerwährenden Andenken dieser Begebenheit verändert. Er setzte seine Reise zu Lande bis Athen fort, und weil diese alte Stadt mit Rom in der genauesten Verbindung stand, ließ er sich nur von einem einzigen Victor begleiten. In einer jeden Stadt, welche die Römer mit dem Namen einer freien und verbundenen Stadt beehrten, handelte er in diesem Stück auf eine gleiche Art \*). Sein Großvater Marcus Antonius hatte es bereits in Athen eben so gemacht, er ließ sich nur immer von zwey oder drey Freunden begleiten \*\*). Germanicus folgte hierin seinem Beispiel; und da er von Natur von allem Stolz und Hochmuth entfernt war, fand er ein Vergnügen daran, die Merkzeichen seiner Größe abzulegen, und die Herrschaft der Römer durch sein gefälliges Wesen, durch seine Gesprächigkeit angenehm zu machen. Die Athenienser wußten ihrer Seits diese Ehre ebenfalls zu erwiedern, indem sie ihre ganze Bescheidenheit aufboten, dem Germanicus das gebührende Lob zu ertheilen, ihn mit den Helden, die ihre Stadt hervorgebracht, zu vergleichen, kurz, ihn in Parallele zu stellen mit allen ihren großen Männern, die sich im Kriege oder in den Wissenschaften ausgezeichnet hatten.

Nachdem er in Athen alles Sehenswürdige, vornehmlich die alten Denkmäler, betrachtet hatte, welche diese Stadt eben so berühmt gemacht, verließ er die Stadt, und setzte seine Reise auf dem Meer fort \*\*\*).

Er

\*) Sueton, im Leben des Caligula, Kap. 3.

\*\*) Appianus, Buch 5.

\*\*\*) Tacitus, am angeführten Ort, Kap. 54.

Er segelte vor der Insel Cubaa vorbei, hielt sich eine Zeitlang in Lesbos auf, wo Agrippina ihre jüngste Tochter Julie gebar. Von da setzte er seine Reise fort, ließ Asien zur Seite liegen, und besuchte Perinthus und Byzanz, zwey ansehnliche Städte in Thracien. Mit einem Wort, alle Merkwürdigkeiten, die zu sehen waren, ließ er sich zeigen, und wenn er auch deshalb einen kleinen Umweg nehmen sollte. Doch die Befriedigung seiner Neugierde war nicht der letzte und einzige Zweck, wichtiger war es ihm, auf die Verbesserung der Provinzen bedacht zu seyn, die er durchreisete. Daher suchte er sich eine genaue Kenntniß von ihrem Zustande zu verschaffen; er wußte diejenigen zufrieden zu stellen, welche von ihren Statthaltern waren bedrückt worden, da Ruhe zu schaffen, wo immer Zwistigkeiten obwalteten. Er nahm sich vor, von hier nach Samothracien zu reisen, um den Mysterien der Corybanten mit beizuwohnen, welche dort gefeiert wurden. Man meinte nemlich, daß die Penaten oder Schutzgötter der Römer von Samothracien abstammten, daß sie Dardanus von hier nach Troja, und Aeneas von Troja nach Rom gebracht habe. Doch widrige Winde hinderten ihn, seine Neugierde in diesem Stück zu befriedigen. Er reisete daher nach Troja, das eben sowol wegen seiner Revolutionen, als deshalb berühmt ist, weil es die Ehre hat, das Mutterland der Römer zu seyn. Er fuhr nur immer längst den Küsten von Asien, landete bey Colophon, um das berühmte Orakel des Apollo um Rath zu fragen. Hier ertheilte keine Weibsperson, wie in Delph, die Orakelsprüche, sondern ein Pries-

ster besorgte dies Geschäft, der aus gewissen dazu bestimmten Familien aus Milet jedesmal genommen wurde. Man sagte ihm die Zahl und die Namen derer, welche das Orakel befragen wollten; hierauf stieg er in eine Höhle, und nachdem er von dem Wasser einer geheimnißvollen Quelle getrunken, ertheilte er die Antwort. Sie ward jederzeit in Versen gegeben, und stimmte genau damit überein, was jeder der Fragenden in Gedanken hatte, so wenig auch der Priester etwas von der Frage wußte, so wenig er auch von der Dichtkunst Kenntniß hatte. Das Gerücht verbreitete sich, er habe, nach der Gewohnheit der Orakel, in zweideutigen Ausdrücken, dem Germanicus vorher gesagt, daß sein Ende nahe sey.

Indessen war Piso von Rom abgereiset, um sich nach seiner Statthalterschaft Syrien zu begeben, um die Befehle auszurichten, die er dem Germanicus zu überbringen hatte \*). Wie er nach Athen kam, war sein Einzug von dem des Germanicus unendlich verschieden. Anstatt daß er dieser berühmten Stadt die nemliche Ehre hätte erzeigen sollen, tadelte er vielmehr verblümt des Germanicus Betragen, daß er den Glanz des Römischen Reichs und die Hoheit desselben verkleinert, indem er so ehrenvoll und mit so viel Achtung ein Volk behandelt habe, das nicht von den alten Atheniensern abstammte, welches so viele Kriege gänzlich verändert und nur aus einem zusammengelaufenen Haufen mehrerer Nationen bestünde. Sie wären die Abkömmlinge derjenigen, die sich mit dem Mithri-

da

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 55.

dätes gegen den Sylla, und hernach mit dem Marcus Antonius gegen den göttlichen August verbunden hätten. Er kam sogar bis auf ihre Niederlage durch die Macedonier zurück, und auf ihre Undankbarkeit, womit sie die Dienste ihrer Besten und berühmtesten Bürger bezahlt hätten. Er hatte einen besondern Groll gegen diese Stadt, aus dem Grunde, weil sie auf seine Fürbitte für einen gewissen Theophilus nicht geachtet, der von dem Areopagus als ein Falsarius zum Tode war verurtheilt worden.

Nachdem er Athen verlassen, setzte er seine Reise desto schneller fort, indem er den kürzesten Weg durch die Cycladen nahm, und den Germanicus auf der Insel Rhodus antraf. Dieser Prinz hatte bereits die schlechten Reden erfahren, die er von ihm gegen die Athenienser geführt hatte; doch fuhr er fort, auf die nemliche gütige Art mit ihm umzugehen, die ihm so natürlich war. Denn da sich ein Sturm erhob, und er seinen Feind bereits eben so gut als gewiß umkommen sah, ohne daß man ihm deshalb einen Fehler vorwerfen können, schickte er doch ihm seine Galeeren zu Hülfe, die ihn aus der Gefahr befreiten.

Ein so großer Dienst machte den Piso darum nicht verträglicher, kaum konnte er sich dazu entschliessen, bey dem Germanicus noch einen Tag zu bleiben. Er reisete in aller Eil ab, um seine Ankunft in Syrien zu beschleunigen. Kaum war er hier angekommen, als er schon darauf bedacht war, die Legionen durch Freigebigkeit und Liebkosungen zu gewinnen. Er schmeichelte jedem gemeinen Sold-

daten insbesondere, verabschiedete die alten, würdigen Officiere, und jeden, dessen Strenge dem Soldaten mißfiel, und gab ihre Stellen seinen Elendern, oder oft schlechten, lüderlichen Leuten. Durch ein solches Betragen verdarb er ganz die so nöthige militärische Disciplin, und führte im Felde Müßiggang ein. Die Soldaten lebten in den Städten mit aller Ausgelassenheit und Zügellosigkeit, und plünderten das Land aus. Aber er erreichte seinen Zweck, der darin bestand, sich beliebt zu machen, und die Soldaten nannten ihn: den Vater der Legionen. Plantina, seine Gemahlin, beobachtete nicht nur nicht den Wohlstand, indem sie bey den Waffenübungen der Legionen und der Reuterey zugegen war, sondern sogar mit dem Germanicus und der Agrippina aus einem sehr hohen Ton sprach. Es gab wirklich noch manchen braven Soldaten, der diese ganze Verfahrungsart mißbilligte, aber sie wurden mit dem Strom fortgerissen, weil Piso und Plantina ausgebreitet hatten, daß alles, was sie thaten, mit Bewilligung des Kaisers geschähe. Germanicus ward von allem, was vorgieng, unterrichtet, und er hatte die Macht dazu in Händen, den Ueberwuth des Piso zu bestrafen; allein er glaubte, daß er seine vornehmste Sorge auf die Angelegenheiten Armeniens richten mußte \*).

Das Königreich war jederzeit zu Unruhen und Empdrungen geneigt gewesen. Der Charakter der Einwohner trug eben so viel dazu bey, als die Lage des Landes, das zwischen dem Römischen Reich und der Parther ihrem mitten inne lag. Die Eifersucht gegen

\* Tacitus, ebendasselbst, Kap. 56.

gegen diese letzte Nation, und der Haß, den sie gegen die Römer trugen, gab Veranlassung zu immerwährenden Uneinigkeiten und Zwietracht. Sie waren damals noch ohne König, indem sie den Bonones fortgejagt hatten. Alle Wünsche der Nation vereinigten sich zum Besten des Zeno, Sohn des Palesmon, Königs von Pontus, weil dieser junge Prinz von Jugend auf in den Sitten und Gewohnheiten der Armenier war erzogen worden, und sich die Liebe des Adels sowohl, als des Volks, erworben hatte, durch seine Vorliebe zur Jagd und zu langen Mahlzeiten, den beiden Lieblingsleidenschaften der Nation. Sobald Germanicus nach Artaxates angekommen war, indem er bereits die Neigung des Adels und des Volks kannte, da beide für den Zeno stimmten, überreichte er ihm das Diadem, in Gegenwart einer unbeschreiblichen Menge Menschen, welche durch lauten Jubel ihren Beifall zu erkennen gaben. Hier auf warf sich die ganze Versammlung vor ihm nieder, begrüßte ihn mit dem Namen Artaxias, weil so der Erbauer ihrer Hauptstadt hieß.

Nachdem er auf eine eben so glückliche, als schnelle Art die Unruhen von Armenien gestillt hatte, richtete er sein Augenmerk auf Kappadocien. Er brachte diese Provinz in die Form einer Römischen, und gab ihr auch einen Statthalter. So wie er jederzeit darauf bedacht war, die Römische Herrschaft annehmbar, und den Zustand der Einwohner so erträglich als möglich zu machen, verminderte er den gewöhnlichen Tribut, den sie sonst an ihre Könige hatten zahlen müssen. Comagena ward ebenfalls

zur Römischen Provinz gemacht, und Germanicus bestellte den Serväus darin zum Statthalter.

So viel Freude auch Germanicus darüber empfand, daß er auf eine so leichte Art jene Unruhen gestillt, und seinen Zweck erreicht hatte, vergiftete ihm doch der Stolz und der Uebermuth des Piso diese angenehme Erfüllung seiner Wünsche \*). Er hatte ihm den Auftrag gegeben, entweder selbst, oder durch seinen Sohn die Legionen nach Armenien zu führen; allein er that weder das eine, noch das andere. So viele Ursachen auch Germanicus zu Klagen hatte, konnte er doch nicht böse werden; denn indem dieser Prinz mit ihm sich unterredete, wo über gewisse Dinge Aufklärungen sollten gegeben werden, vermied er mit Fleiß den drohenden Ton, obgleich Piso ein gewisses ernstes und entschlossenes Wesen annahm, um jeden Verdacht einer Furcht zu vermeiden. Er war so sehr zur Leutseligkeit geneigt, daß er, ungeachtet des Uebermuths des Piso, ungeachtet des dringenden Zuredens seiner Freunde, welche die Ursachen der Unzufriedenheit über ihn noch vergrößerten, und ihn gegen den Piso aufbrachten, so wie gegen dessen Gemahlin und Kinder, sich doch nicht entschliessen konnte, sie so zu behandeln, als sie verdienten und als er sie wirklich behandeln konnte. Bey der Unterredung hatte Germanicus sogar jeden Ausdruck in seiner Gewalt, und ließ sich seinen Verdruß bey weitem nicht ganz merken. Piso brachte wol mancherley Entschuldigungen vor, aber in so stolzen und hochmüthigen Ausdrücken, daß sie dadurch noch weit größere Feinde wurden, als jemals.

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 57.

jemals. Seit dieser Zeit erschien Piso selten vor dem Gerichtsstuhl des Germanicus, und wenn ja dies einmal der Fall war, so geschah es bloß aus dem Grunde, um sich seinen Entscheidungen zu widersetzen. Einmal, da sie zu einem feierlichen Mahl beim König der Nabatheener eingeladen waren, ließ dieser Fürst dem Germanicus und der Agrippina goldne Kronen von ansehnlicher Schwere überreichen, Piso aber und die übrigen Gäste bekamen weit geringere. Piso, dem der Unterschied, den man zwischen dem Germanicus und ihm machte, äußerst beleidigend war, warf seine Krone zur Erde und sagte, daß dergleichen Unterscheidungen in Absicht der Ehre eines Königs der Parther gut wären, nicht aber in Absicht des Sohns eines Fürsten der Römer. So sehr dergleichen laute Erklärungen den Germanicus auch beleidigten, hörte er sie doch mit einer Geduld und Gelassenheit an, worüber sich billig alle Umstehende verwunderten.

Jedessen nahm Germanicus die Abgesandten, die Artaban, König der Parther, ihm übersandte, freundlich und liebevoll auf \*). Sie wollten bloß das Bündniß erneuern, das bisdahin zwischen beiden Reichen statt fand, und sie gaben dem Germanicus die Versicherung, daß ihr König, in Rücksicht seiner, sich mit ihm am Ufer des Euphrats unterreden würde. Er bat ihn nemlich, den Bononnes aus Syrien zu entfernen, weil es von da aus leicht wäre, mit den Großen seines Reichs in Einverständnis zu stehen, woraus sehr leicht Empdrungen entstehen könnten. Germanicus antwortete

§ 5 mit

\*) Tacitus, ebendas., Kap. 18.

mit viel Würde, was nemlich die freundschaftliche Verbindung zwischen den beiden Reichen betraf, und mit viel Bescheidenheit in Rücksicht der Unterredung, die ihm der König vorschlug, und der Achtung, die er für seine Person äusserte. Indessen entfernte er den Bonones, und schickte ihn nach Pompejopolis, einer Seestadt in Cilicien. Dies that er weniger darum, sich dem König der Parther verbindlich zu machen, als den Piso etwas zu ärgern, der auf den Bonones viel hielt, weil er seiner Gemahlin, Plantina, große Geschenke machte.

Selbst bey seinen Regierungssorgen ließ er keine Gelegenheit vorbeigehen, seine Neugierde zu befriedigen, und das Bestreben, seine Kenntnisse zu vermehren \*). Ueberall, wo er durchkam, erkundigte er sich nach den Merkwürdigkeiten des Orts, es mochten daselbst entweder seltene Dinge oder Alterthümer zu sehen seyn. Dies war auch sein vornehmster Zweck bey seiner Reise nach Aegypten, dahin er im Frühjahr des folgenden Jahres \*\*) reiste, ob er gleich dabey zum Vorwande gebrauchte, eine Hungersnoth zu heben, die in dieser Provinz herrschte. Seine Ankunft brachte Aegypten keinen geringen Vortheil zuwege; denn er verminderte sogleich den Preis des Getraides, indem er die öffentlichen Kornboden öffnen ließ, und hierdurch ward die Hungersnoth gehoben, die schon ziemlich weit um sich gegriffen hatte. Es fiel ihm nicht ein, daß der vermuthliche Erbe des Reichs unter dem Verbot des August begriffen sey, welches damals an alle Senatoren ergieng, daß sich Nie-

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 59.

\*\*) Im Jahr nach Erb. Roms 772, nach Christi Geb. 19.

Niemand ohne seine Erlaubniß unterstehen sollte, einen Fuß in Aegypten zu setzen. Indessen beklagte sich *Liber* ganz laut mit vieler Hitze, in dem versammelten Senat, über die Verletzung und Uebertretung dieses Befehls. Er tadelte auch, aber doch mit mehr Schonung, sein ganzes Betragen, seine Art, sich dort zu kleiden, weil er in Aegypten stets ohne Wache herumgegangen sey und sich als ein Grieche gekleidet habe. Ein Betragen, das gewiß nichts weniger als Tadel verdient, sondern im Gegentheil sehr klug und weise war. Dieser leutselige Fürst, der ganz Volksfreund war, ward eben so sehr geliebt, als geachtet, wußte die Nationen zur Römischen Herrschaft zu gewöhnen, und ihnen dieselbe nicht bloß erträglich, sondern auch angenehm zu machen. *Scipio*, der *Afrikaner*, handelte im zweiten Punischen Kriege eben so in *Sicilien*.

*Germanicus* vermuthete indessen auch nicht einmal auf eine entfernte Art, daß *Liber* seine Reise nach Aegypten mißbilligen könnte, er brachte den ganzen Sommer damit zu, seine Neugierde zu befriedigen, und ließ sich in allem unterrichten, was in Aegypten sonderbar und merkwürdig war \*). Er besuchte zuerst die Mündung des Nilstroms, und die Städte, welche daherum lagen. Hierauf nahm er seinen Weg längst dem Nil, und kam nach *Theben*, wo er noch Denkmäler von der alten Macht dieser Stadt antraf. Die Aegyptischen Charaktere, auf den Obeliskten eingehauen, zeugten von dem ehemaligen Reichthum dieses Landes. Er ließ sie sich von einem der ältesten Priester auslegen, der ihm sagte, daß diese Stadt in  
den

\*) *Tacitus*, ebendas., Kap. 60.

den vorigen Zeiten sieben hundert tausend waffenfähige Einwohner innerhalb ihrer Ringmauer gehabt hätte. Mit diesem Kriegesheer hätte der König Ramses Libyen, Aethiopien, Persien, Medien, Bactrianien, Scythien, und alle die Länder unterjocht, welche die Armenier und ihre Nachbarn, die Kappadocier, bewohnten, bis an die Meere von Lycien und Bithynien. Man las auf diesen Denkmälern, wie hoch der Tribut gestiegen, den man den überwundenen Nationen aufgelegt; wie viel Gold und Silber, wie viel Waffen und Pferde, wie viel Elfenbein und Weihrauch jede von diesen Nationen zu den Tempeln zu liefern verbunden war; wie viel Korn und andere Lebensmittel. Alle diese Reichthümer bewiesen genugsam, daß dies Reich damals eben so mächtig gewesen, als in den damaligen Zeiten das Reich der Römer, oder der Parther.

Germanicus betrachtete die andern Merkwürdigkeiten dieses Landes mit der größten Aufmerksamkeit \*). Die steinerne Bildsäule des Memnon gab einen harmonischen Klang von sich, sobald die Strahlen der Sonne sie erwärmten. Die Pyramiden besah er auch, welche der Stolz der Könige von Aegypten aufführen ließ, zum Beweis ihrer Größe, indem sie dieselben in sandichten Wüsteneien aufbauen ließen, wohin man kaum ohne Lebensgefahr kommen kann. Er ließ sich den See Mdris zeigen, der deshalb mit großen Kosten gegraben war, um das überflüssige Wasser des Nils aufzufangen, wenn dieser Fluß austrat. Hierauf reiste Germanicus an die äußersten

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 61. folg.

ffen Grenzen des Römischen Reichs, nach der Seite von Aethiopien zu.

Jetzt hatte Germanicus seinen Zweck erreicht, indem er unter den Deutschen selbst Uneinigkeiten stif- tete, so daß sie unter einander selbst in Krieg vers wickelt waren, und den Marobad aus seinem Reich verjagten \*). Er überließ seinem Sohn Drusus gern allein die Ehre von diesem Unternehmen; zu- gleich lief die Nachricht ein, daß Germanicus den Antaxias, König von Armenien, wieder ein- gesetzt habe, worauf der Senat ihm zugleich mit dem Drusus den kleinen Triumph zuerkannte, und Tri- umphbogen mit ihren Bildnissen bey dem Tempel des Mars errichten ließ.

Indessen Germanicus in Aegypten war, hatte Bonones, abgesetzter König der Parther, der in Pompejopolis, einer Stadt in Cilicien, bewacht wurde, seine Wächter zu gewinnen gewußt, faßte den Entschluß, nach Armenien zu entfliehn, und von da nach Scythien, wo er erwartete, daß der König dieses Landes, der sein Verwandter war, zu seinem Besten die Waffen ergreifen und ihn wieder auf den Thron setzen würde \*\*). Unter dem Vorwande, auf die Jagd zu gehen, hatte er sich fortgemacht an das Ufer des Meeres, und sich dann in ein Holz versteckt. Allein das Gerücht von seiner Flucht machte die Rö- mer vorsichtig, er fand die Brücke über den Fluß ab- gebrochen und ward am Ufer von den Römern ertappt. Der Officier, dessen Aufsicht er anvertrauet war, stieß ihm den Degen durch den Leib, entweder weil  
er

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 62, folg.

\*\*\*) Ebendas. Kap. 68.

er im Zorn über sich selbst nicht Herr war, oder weil er besorgte, daß es herauskommen möchte, er wäre gewissermaßen durch seine Schuld entwischt. Andere beschuldigen den Liber, daß er schuld an Vonnese's Tod sey, weil er ihn gern loß seyn wollte, um sich seine Schätze zuzueignen, die er nach Syrien gebracht hatte \*).

Als Germanicus aus Aegypten zurückkam, erfuhr er mit nicht geringem Erstaunen, daß Piso alle seine bey der Armee gegebenen Befehle zurückgenommen, und sogar in den Städten ganz andere Befehle bekannt gemacht hatte \*\*). Diesmal konnte Germanicus voller Erbitterung unmöglich seine Gefinnungen verbergen, ohne daß Piso darum nur im mindesten etwas von seinem Uebermuth und ausgelassenen Stolz nachgab. Indessen sah er wohl ein, daß es nun so weit gekommen sey, daß er unmöglich sich länger in Syrien sicher aufhalten konnte, nachdem er den Germanicus auf eine so merckliche Art beleidigt hatte. Er machte eben Anstalten zu seiner Abreise, als er erfuhr, daß dieser Prinz krank sey. Er schob daher seine Reise auf, um den Ausgang der Krankheit abzuwarten. Und da er nach einiger Zeit erfuhr, daß er wieder hergestellt sey, und daß das Volk zu Antiochien alle Anstalten mache, ein Opfer den Göttern zu bringen, als Danksaagung für seine Wiederherstellung; so schickte er seine Victoren an den Ort hin, um jene Zurüstungen zu vereiteln, und das Volk auseinander zu treiben. Hierauf begab er sich nach Seleucien, um hier den Ausgang

\*) Sueton, im Liber, Kap. 49.

\*\*\*) Tacitus, am angeführten Ort, Kap. 69.

von einem zweiten Anfall der Krankheit des Germanicus abzuwarten.

Es ist wol leicht zu vermuthen, daß Piso es nie würde gewagt haben, die Verwegenheit und den Uebermuth gegen den Sohn seines Kaisers so weit zu treiben, wenn er nicht gewissermaßen darin wäre unterstützt worden. Bey seiner Ankunft in Syrien verbreitete sich wirklich ein Gerücht, als wenn er nach geheimen Befehlen so handeln müßte. Er machte auch kein Geheimniß daraus, daß er nothwendig, entweder den Vater oder den Sohn, beleidigen müßte \*). Hieran zweifelte auch Niemand, und das war auch die Ursache, daß man sich nur schwach seinen Unternehmungen entgegen setzte, denn sonst wäre es nicht begreiflich gewesen, warum er durchaus nicht zur Strafe gezogen wurde.

Der Verdruß über das Betragen des Piso gegen den Germanicus, wirkte auf den letztern dergestalt, daß seine Krankheit zunahm, wozu noch die Vermuthung, daß man ihm Gift beigebracht, nicht wenig beitrug. Gewiß ist es, daß man sich der schwärzesten Mittel bedient hat, ihn aus dem Wege zu schaffen. Man hatte zur Magie und zu Bezauberungen seine Zuflucht genommen, wovon die Heiden viel hielten. Man fand Todtenknochen in den Wänden und Mauern des Pallasts des Germanicus, sein Name war darneben in Eisenblech gegraben, und es lagen halb verbrannte Knochen dabey. Mit einem Wort, man entdeckte vielerley Zaubermittel, womit man in diesem Zeitalter die Seelen mit den unterirdischen Gottheiten zu versöhnen glaubte. Der

\*) Sueton, im Leben des Caligula, Kap. 2.

Verdacht nahm noch mehr zu, da Piso immer Leute abschickte, welche sich genau nach den Fortschritten der Krankheit erkundigen mußten.

Germanicus war eben so unruhig, als zornig, wenn er daran dachte, daß seine Thüre von seinen größten Feinden stets gleichsam belagert ward, die auf seinen Tod mit Freuden warteten \*). Ueberdies besorgte er, daß er seine Gattin und seine Kinder der rasenden Wuth dieser Leute überlassen mußte, die das Gift für viel zu schwach wirkend hielten, ihn aus der Welt zu schaffen, und die noch bey seinem Leben sich von der Provinz und den Truppen Herr machen wollten. Er wollte daher dem Piso zeigen, daß es ihn weder an Muth noch an Macht fehle, und daß er nicht hoffen dürfe, einigen Vortheil von seinem Verbrechen zu haben. Er schrieb daher an ihn einen Brief, worin er sich seinen Feind nennt, und ihm befahl, sogleich die Provinz zu meiden. Obgleich Piso voraussah, daß sein Ende nicht mehr fern seyn könnte, wagte er es doch nicht, sich ungehorsam zu bezeigen. Er schiffte sich sogleich ein und begab sich unter Segel. Doch entfernte er sich nicht sehr weit, um immer in der Nähe von Syrien zu bleiben, um dahin gleich wieder zu reisen, sobald er die Nachricht von dem Tode des Germanicus erhalten würde.

Der Zustand des Prinzen ward etwas erträglicher, und man schöpfte einige Hoffnung zu seiner Wiederherstellung. Aber zulezt sah er wohl, daß er von Tage zu Tage schwächer ward, und merkte nur zu deutlich, daß er nicht mehr lange zu leben hatte,

er

\*) Tacitus, am angeführten Ort, Kap. 70.

er labete daher seine Freunde zu sich ein, und rebete sie folgender Gestalt an:

„Wenn ich eines natürlichen Todes stürbe, könnte ich mich wirklich über die Götter beschweren, daß sie mich durch einen frühzeitigen Tod, in der Blüte meines Lebens, wegrafften, und meiner Familie und meinem Vaterlande entrissen. Aber so sterbe ich durch das Verbrechen des Piso und der Plantina; ihr, meine Freunde, sollt meinen letzten Willen vernehmen, und ich bevollmächtige euch auch zu Vollziehern desselben. Ueberbringt dem Kaiser und meinem Bruder, Drusus, die Nachricht von jenem schrecklichen Verbrechen, wie man meine Tage verkürzt hat, und wie ich dieß traurige Leben durch einen noch traurigern Tod geendigt habe. Alle, die ihre Hoffnung auf mich setzten, alle meine Verwandten, selbst die mich beneideten, werden sich der Thränen nicht erwehren können, wenn sie vernehmen, daß ich nach einem so glänzenden Glück, nach so vielen im Kriege überstandenen Gefahren, durch Verrätheren eines Weibes sterben muß. Ihr könnt eure Klagen dem Senat vortragen, und die Hülfe der Gesetze erbitten. Nicht Thränen, nicht Bedauern fordere ich allein von meinen Freunden, denn selbst die Fremden und Ausländer werden mir beides nicht versagen. Aber ich ersuche sie, meinen letzten Willen im Andenken zu behalten, und ihn auszuführen. Euch kommt es zu, mich zu rächen, und zu zeigen, daß ihr meine Freunde waret, nicht wegen meines Glücks, sondern blos allein wegen meiner Person. Stellt dem Römischen Volk meine Wittwe, die Enkelin des göttlichen August, vor, und meine sechs Kinder. Eure Anklage

und Beschuldigung wird unstreitig dessen Mitleiden erregen, und es wird unmöglich den Aussagen derer Glauben beimessen, die schuld an meinem Tode sind, und die manches vorbringen werden, ihr Verbrechen zu rechtfertigen; und sollte das Römische Volk so etwas thun, so wird man ihm einen solchen Fehler nie verzeihen können.“

Seine Freunde drückten ihm die Hand, mit der eidlichen Versicherung, daß sie eher ihr Leben verlieren, als das Verlangen, sich zu rächen, aufgeben wollten.

Hierauf wandte sich der Prinz nach der Seite seiner Gattin, beschwor sie bey dem immerwährenden Andenken ihrer Verbindung, und bey dem Interesse ihrer Kinder, jenen stolzen Geist abzulegen, und sich nach den Umständen zu richten, da ihr Mißgeschick sie zu verfolgen schien, und vornemlich möchte sie nach ihrer Zurückkunft in Rom Niemanden gegen sich aufbringen, am wenigsten diejenigen, die einmal die Macht in Händen hätten, durch einen eiteln und übel angebrachten Stolz \*). Dies sagte er ihr in Gegenwart seiner Freunde; aber man glaubt, daß er ihr unter vier Augen die Beweggründe entdeckt, warum sie sich vor dem Liber zu fürchten habe.

Er starb bald nachher in ihrem Arme. Sein Tod erfüllte Syrien und die benachbarten Länder mit Betrübniß. Selbst die Könige und die fremden Nationen legten die Trauer an \*\*). Einige Fürsten ließen sich den Bart und ihren Gattinnen den Kopf scheeren, zum Beweis ihrer großen Betrübniß. Selbst der König der Parther enthielt sich auf einige Tage

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 71.

\*\*) Sueton, im Leben des Caligula, Kap. 1.

der Jagd, und ließ keinen der Großen des Reichs zur Tafel laden; welches sie bloß bey einer allgemeinen Trauer thaten. Einige barbarische Völker, die entwedder unter sich oder mit den Römern in Krieg verwickelt waren, trafen die Verabredung, alle Feindseligkeiten aufzuheben, welches sie bloß bey einem allgemeinen Unglück thaten. Kaum war in Antiochien die Nachricht von seinem Tode verbreitet, als alles Volk nach den Tempeln lief, die Thüren durch Steinwerfen einschmiß, und die Bildsäulen und Altäre umwarf. Einige warfen ihre Hausgötter auf die Straße, andere setzten ihre neugebornen Kinder aus. So gab man auf mancherley Art seine Betrübniß zu erkennen, sobald sein Tod in Asien bekannt wurde.

Nie verband vielleicht ein Fürst so viele vortrefliche Eigenschaften des Körpers, des Geistes und des Herzens in seiner Person \*). Er war schön, groß und wohl gemacht; bloß seine Lenden waren nach Verhältniß des übrigen Körpers nicht groß genug; aber er glaubte diesem Mangel dadurch abzuhelpfen, daß er sich alle Tage nach Tische eine kleine Bewegung zu Pferde machte. Seine Tapferkeit war allgemein anerkannt, und er hatte davon in so manchen Schlachten Proben genug gegeben, indem er sogar mit eigener Hand manchen Feind getödtet. Einige verglichen ihn mit Alexander dem Großen, sowohl wegen seiner Schönheit, als wegen seines Alters und wegen der Todesart, und weil er auch sein Leben in dem nemlichen Lande geendigt hatte \*\*). Kaum hatten sie ihr dreißigstes Jahr zurückgelegt, als sie beide,

M 2

ent

\*) Sueton, ebendas., Kap. 3.

\*\*) Tacitus, ebendas., Kap. 73.

entfernt von ihrem Vaterlande, am Gift starben. Beide stammten auch von erlauchten Eltern ab. Aber die Parallele, die zwischen beiden gezogen ward, fiel doch immer zum Besten des Germanicus aus, der weit entfernt war, über seine Feinde zu tyrannisiren, mit ihnen vielmehr in der vollkommensten Einigkeit und Gleichheit lebte. Man erhob seine Leutseligkeit, seine Mäßigung bey den Vergnügungen, seine Keuschheit, seine eheliche Treue, die Beide, Agrippina und er, während ihres Ehestandes unverleztlich beobachtet hatten. Ob er gleich bey weitem nicht so verwegen und tollkühn war, als Alexander, war er doch als Kriegesheld ihm nicht nachzusetzen; und man sagte von ihm, daß er ganz Germanien würde unterjocht haben, wenn er nicht mitten im Lauf seiner Siege wäre aufgehalten worden; daß er sogar den Alexander in diesem Stück würde übertroffen haben, wenn er unumschränkter Herr, und mit der Königswürde wäre bekleidet gewesen, indem er ihn wirklich in Ansehung seiner Güte, seiner Weisheit, seiner Mäßigung und so vieler andern Tugenden weit übertraf. Gegen Jedermann gefällig und artig, ward er von dem ganzen Reich angebetet; er gewann durch sein freies Betragen und offnes Wesen die Liebe der Bundesgenossen, und durch seine Gnade selbst die der Feinde. Sein Blick und seine Reden stößten Achtung ein, und indem er diesen majestätischen Blick, der dem Rang eines Fürsten anpassend ist, beizubehalten wußte, wußte er seine Person geltend zu machen, ohne daß es weiter auffiel \*). Er besaß ein ganz eignes Talent, die Herzen aller, die sich ihm näherts

\*) Tacitus, am angeführten Ort, Kap. 72.

näherten, zu gewinnen, und benutzte dies Talent mit dem besten Erfolg \*). Am meisten mußte man seine Geduld und Leutseligkeit gegen diejenigen bewundern, die ihn beleidigt hatten, und wie bald und leicht er ihnen vergab. Diese Tugend zeigte sich in ihrem völligen Glanz, vornemlich bey seinen Zwistigkeiten mit dem Piso, da es ihm doch etwas leichtes war, ihm zuvorzukommen, ihn entweder aus Syrien fortzujagen, oder ihn auch umbringen zu lassen; allein so sehr man ihn auch warnte, begnügte er sich doch bloß damit, seinen Freunden die Sorge, sich zu rächen, zu überlassen, in dem Fall, wenn er wirklich seine bösen Absichten ausführen sollte.

Ob er gleich von Jugend auf sich den Staatsgeschäften und dem Dienst bey der Armee gewidmet hatte, so war dies für ihn nichts weniger ein Hinderniß, sich auf Wissenschaften zu legen und seinen Verstand mit vielen nützlichen Kenntnissen zu bereichern. Er stand in der Reihe der besten Redner seines Zeitalters, und hatte sich auch stark auf die Dichtkunst gelegt \*\*). Er übernahm öfters selbst Proceffe und vertrat die Stelle eines Advokaten. Sueton sagt von ihm, daß er griechische Komödien gemacht habe; und wir haben noch jetzt von ihm eine lateinische Uebersetzung in Versen der Phänomene des Aretus \*\*\*). Mis-

M 3

nius

\*) Sueton, im Leben des Caligula, Kap. 3.

\*\*) Ebendas., Kap. 2.

\*\*\*) Heinsius, und vor ihm J. Rutgersius, machen dem Germanicus diese Uebersetzung streitig, und schreiben sie dem Domitian zu, der ebenfalls den Namen Germanicus führte. Es ist aber wol so gut als ausgemacht, daß unser Germanicus Verfasser davon ist.

nius \*) erwähnt eines Gedichts, das er zum Lobe eines Pferdes gemacht, woraus August so viel machte, und ihm auch ein prächtiges Grabmal errichten ließ. Die Geschichtschreiber sind voll von Lobsprüchen von ihm, und es ist höchst wahrscheinlich, daß die Dichter sich ein Vergnügen daraus werden gemacht haben, einen Prinzen zu rühmen, der die Musen so sehr liebte. Ovid, der ihm seine Fastos widmete, lobt ihn öfters, theils wegen seiner Verse, theils wegen seiner Beredsamkeit (\*\*). Man schreibt dem Pedito Albinovanus, dem nemlichen, der eine Elegie auf den Tod des Drusus gemacht hat, ein Fragment zu, das uns noch von einem Gedicht übrig ist, welches einen gewissen Feldzug des Germanicus beschreibt.

Weil er wegen seiner Tugenden sogar vom Feinde bedauert ward, so kann man sich ohngefähr eine Vorstellung machen, wie sehr ihn das Römische Volk mag bedauert haben. Das Andenken seines Vaters hatte ihn von Jugend auf zum Gegenstand der Hoffnungen dieses Volks gemacht, und die Tugenden, die man in der Folge wirklich bey ihm bemerkte, verdoppelte noch mehr diese seine Liebe. Die erste Nachricht von seiner Krankheit verursachte eine allgemeine Bestürzung, und gab Veranlassung zu mancherley Murren, woben Livia und Tiber wenig geschont wurden (\*\*\*). Nun siehet man doch die Ursache — sagten sie ganz laut — warum man ihn in die entferntesten Provinzen verbannt hat. Nun wissen wir, warum er die Statthalterschaft Syrien dem Piso

\*) Plinii Histor. natur. lib. 8. Cap. 42.

\*\*) Fast. lib. vi. 19. et seqq. et Epist. ex Ponto lib. 4. epist. 8.

\*\*) Tacitus, ebendas., Kap. 82.

gegeben, das ist nun aus jenen geheimen Unterredungen entstanden, die Livia mit der Plantina gehabt. Die Römer glaubten, daß er das nemliche Schicksal haben würde, das sein Vater Drusus gehabt hat, weil er ebenfalls die Absicht hatte, ihnen ihre alte Freiheit wiederherzustellen, und die Ausführung dieses Plans unmöglich denen gefallen konnte, die einmal im Besitz der unumschränkten Gewalt waren.

Indessen brachten doch einige Syrische Kaufleute, die gerade um diese Zeit in Rom ankamen, ganz gute Nachrichten von seiner Gesundheit mit, die man gern glaubte und sie mit Vergnügen verbreiten half \*). Man lief in der Stadt herum, sie bekannt zu machen, und sich darüber wechselseitig Glück zu wünschen. Ob es gleich schon Nacht war, gieng man beim Schein der Fackeln in die Tempel, und vor Ungeduld stieß man die Thüren ein, um nur recht bald den Göttern sein Dankopfer bringen zu können. Selbst Liber ward durch das Freudengeschrey des Volks aufgewekt, welches einmüthig rief, daß Rom frey, das Vaterland in Sicherheit wäre, weil Germanicus noch am Leben sey \*\*). Aber leider erfuhr man nur zu bald, daß dies Gerücht nicht gegründet sey; und da bald darauf die unbezweifelte Nachricht von seinem Tode ankam, so war nun die Betrübniß um desto lebhafter, je mehr man sich vorher mit einiger Hoffnung schmeichelte, daß er noch könnte gerettet werden, und nun ihr Liebling gewissermassen zum zweyten Male starb.

M 4

So

\*) Tacitus, ebend. Sueton, im Leb. d. Calig. Kap. 6.

\*\*) Sueton, ebendaf.

So bald sich das Gerücht von seinem Tode allgemein verbreitet hätte, erwartete man nicht erst vom Senat den Befehl, die Trauer anzulegen. Die Häuser und die Kaufmannsgewölbe blieben verschlossen. Es herrschte in der ganzen Stadt tiefe Stille. Man hörte bloß Klagen und Seufzer; und obgleich alle Einwohner in Trauerkleidern gehüllt waren, merkte man es doch den meisten an, daß die Herzen von Betrübniß zerschnitten waren. Liber konnte immer durch den Senat an das Volk den Befehl ergehen lassen, es möchte die Trauerkleider ablegen; selbst jene Feiertage, die im December fielen, und welche gewöhnlich Tage des Vergnügens und der Freude waren, brachte es in Betrübniß und Trauer zu. Vielleicht war keiner auf der ganzen Welt, als Liber und die Diener seiner Grausamkeit, welche sich über den Tod des Germanicus freuten. Die unglücklichen Zeiten, welche bald nachher einfielen, gaben seinen Tugenden und seinem Ruhm einen neuen Werth, und vermehrten nur noch mehr die Betrübniß. Jedermann glaubte jetzt, daß Liber aus Furcht zu solchen Grausamkeiten seine Zuflucht genommen habe \*). Niemand zweifelte mehr, daß Liber und Livia das Werkzeug seines Todes gewesen sey. Das Römische Volk war davon so sehr überzeugt, daß Liber öfters angeschlagene Zettel fand, in welchen man von ihm den Germanicus wiederforderte \*\*). Öfters hörte er unter seinem Fenster des Nachts rufen: Sieb uns den Germanicus wieder! Das Volk und das Kriegesheer liebte ihn so sehr, daß bei

\*) Sueton, ebendas. Dio Cassius, Buch 57.

\*\*) Sueton, im Leben des Liber, Kap. 52.

Beide ihn unbezweifelt auf den Thron würden erhoben haben, wenn er nicht zu tugendhaft gewesen wäre, um die Disposition der Gemüther zu benutzen. Er wollte lieber treu seyn, ob es gleich unter diesen Umständen ihm nicht frey stand, es mit Sicherheit seyn zu können; denn bey Fürsten von dem Charakter eines Tiber ist es gleich gefährlich, die Macht zu haben, sie vom Thron zu stossen, oder sie regieren zu lassen.

Sein Leichenbegängniß geschah zu Antiochien ohne Pracht, ohne daß man die Bildnisse seiner Vorfahren vor der Leiche vortrug, wie die Römer doch im Gebrauch hatten. Aber das Andenken seiner vorstreflichen Eigenschaften und die öffentlichen Lobsprüche, die man ihm ertheilte, vertraten die Stelle des prächtigsten Leichenbegängnisses. Ehe sein Leichnam auf den Scheiterhaufen gelegt ward, stellte man ihn ganz nackend auf dem großen Platz in Antiochien aus. Tacitus sagt \*), daß man nicht mit Gewißheit hätte erfahren können, ob wirklich Spuren von einer Vergiftung wären gefunden worden, weil jeder hierüber anders urtheile, je nachdem er vom Germanicus oder dem Piso eingenommen war. Sueton giebt die Versicherung \*\*), daß man die deutlichsten Spuren einer Vergiftung bey ihm gefunden, indem sogar das Gift aus dem Munde ihm geflossen wäre. Er giebt auch noch einen andern besondern Umstand an, daß man nemlich nach Verbrennung des Leichnams das Herz unverfehrt in der Asche gefunden hätte. Plinius \*\*\*) erzählt die Sache eben so; und beide

M 5

ges

\*) Tacitus, am angeführten Ort. Kap. 73.

\*\*) Im Leben des Caligula, Kap. 1.

\*\*\*) Hist. natur. lib. 11. Cap. 37.

geben dies für einen klaren und unumstößlichen Beweis an, daß er wäre vergiftet worden; weil unter solchen Umständen die Flamme dem Herzen keinen Schaden thun könnte. Auch dies gehört mit zu den Beweisen, daß Vitellius diesen Umstand gegen den Piso anführt, da er ihn gerichtlich belangt.

Der Senat zeichnete sich durch besondere Ehrenbezeugungen aus, die er wegen seines Andenkens veranstaltete \*). Die Senatoren thaten hierüber mancherley Vorschläge, je nachdem sie eine fruchtbare Einbildungskraft hatten, oder ihm mehr oder weniger zugethan waren. Nach diesen Verhältnissen verordnete der Senat, daß sein Name in den Salischen Versen sollte eingerückt werden; daß man für ihn einen elfenbeinernen Stuhl zwischen den Sitzen der Priester des August hinstellen und über diesen Stuhl elfenbeinerne Kronen von Eichenlaub aufhängen sollte; daß sein Bildniß von Elfenbein bey Feierlichkeiten der Spiele des Cirkus vorgetragen werden, und daß man zu seinem Dienst keine andere Priester bestellen sollte, als solche, die aus der Julischen Familie waren. Man errichtete ihm zu Ehren drey Triumphbogen, mit passenden Inschriften, welche seine Verrichtungen anzeigten, und daß er für die Errettung des Staats gestorben sey. Der eine dieser Triumphbogen ward zu Rom, ein zweiter an den Ufern des Rheins und der dritte auf dem Berg Aman errichtet, der Cilicien von Syrien trennt. Man ließ für ihn ein Cenotaphium, oder ein leeres Grab in Antiochien, bauen, wo sein Körper war verbrannt

word

\*) Tacitus, am angeführten Ort, Kap. 73.

worden, und ein Tribunal zu Epidaphneis, einer festen Burg zu Antiochien, wo er gestorben war. Da der Senat ihm einen goldnen Schild von auſserordentlicher Größe zuerkannte, den man an den Ort ſtellen wollte, wo man den berühmteſten Rednern Ehrendenkmale errichtet hatte, widerſetzte ſich Liber dieſer Anordnung, und wollte es durchaus nicht zugeben, daß man ihm auf die Art vor den andern einen beſondern Vorzug gäbe, indem er ſagte, daß die Beredtsamkeit nicht nach Glücksumſtänden abgemessen würde, und daß Germanicus damit zufrieden ſeyn könnte, wenn man ihm unter den alten Rednern einen Ort anwieſe. Die Ordnung und Einrichtung des Ritterſtandes brachte es ſo mit ſich, daß eine Schwadron des Römischen jungen Adels von jetzt an den Namen Germanicus führte, daß ſein Bildniß an der Spitze ihrer Compagnie vorgetragen ward, ſobald ſie im Julius Muſterung hielten. Die meiſten von dieſen Verordnungen erhielten ſich ſehr lange. Einige wurden gleich von Anfang nicht genau beobachtet, andere erſt ſpäterhin abgeſchaft.

Germanicus war vier und dreißig Jahr alt, da er ſtarb \*). Er hatte ſich mit Agrippinen, einer Tochter des Agrippa und der Julie, einer Enkelin des Auguſt, vermählt. Dieſe Prinzessin machte ſich eben ſo ſehr durch ihre Keuſchheit, durch ihre Treue und Zuneigung zu ihrem Gemahl, und durch ihren hohen Geiſt berühmt, ſo berüchtigt ihre Mutter durch ihre Ausſchweifungen war. Aber ihr Stolz und ihr etwas rauher Charakter, machten ſie

\*) Sueton, im Leben des Caligula, Kap. 1.

---

bey der Livia und dem Tiber verhaft, und diese waren zum Theil Ursach an dem frühzeitigen Tode ihres Gatten. Wenigstens verwickelte sie dadurch ihre Familie in sehr traurige Schicksale, die für sie und für ihre beiden ältesten Söhne sich nur mit dem grausamsten Tode endigten. Von den neun Kindern, die sie mit dem Germanicus gezeugt hatte, lebten nur noch sechs, da er starb, nemlich drey Söhne und drey Töchter. Die drey Söhne hießen Nero, Drusus und Cajus, der den Zunamen Caligula bekam, und dem Tiber in der Regierung folgte. Die Töchter hießen, Agrippini, Drusilla und Julie Livilla. Doch wir müssen noch die Folgen von dem Tode des Germanicus, und die traurigen Schicksale erzählen, welche diese Familie verfolgten.

---

## Viertes Buch.

Nachdem die Freunde des Germanicus ihm die letzte Ehre erwiesen hatten, waren sie darauf bedacht, auch seinen letzten Willen zu vollziehen, und den Piso zu verhindern, nach Syrien zu kommen<sup>\*)</sup>. Die Unterbefehlshaber und die Senatoren aus dem Gefolge des Germanicus berathschlagten sich mit einander, wer von ihnen die Statthalterschaft von Syrien bekommen sollte. Vibius Marsus und Enejus Sentiuss stritten recht lebhaft mit einander um den Vorzug; zuletzt siegte der letztere, weil er der älteste war. Dieser neue Statthalter schickte auf Ansuchen des Vitellius, des Veranius und noch einiger anderer Freunde des Germanicus, welche gegen den Piso und die Plantina waren, als wenn sie bereits vor einem ordentlichen Tribunal gewesen, eine berühmte Giftmischerin nach Rom, welche bey der Plantina sehr gut angeschrieben war, und auf die man starken Verdacht hatte, daß sie an dem Tode des Germanicus schuld sey.

Agrippina, die eine erklärte Feindin von aller Rache war, konnte bey einer so wichtigen Sache unmöglich einigen Aufschub ertragen. Ob sie gleich

gleich

gleich krank, und tief im Herzen durch Gram und Leiden verwundet war, schiffte sie sich doch mit ihren Kindern ein, und trug die Asche ihres Gemahls in ihrem Busen. Sie entlockte jedem, der sie sah, Thränen. Es mußte auch wirklich der gegenwärtige Zustand dieser Dame jeden rühren, der es wußte, daß sie noch kurz vorher in einer glücklichen Ehe gelebt, und die Huldigung und Achtung der ganzen Welt von jedem genossen hatte, und nun die Asche ihres Gemahls in ihrem Busen trug, ungewiß, ob man ihr in Rom würde Gerechtigkeit wiederfahren lassen, unruhig über ihr eignes Schicksal, und über das Schicksal ihrer zahlreichen Familie.

Piso hatte die Nachricht von dem Tode des Germanicus, da er auf der Insel Cos war \*), bekommen. Er ließ seine Freude darüber sehr deutlich merken, indem er ohne alle Zurückhaltung in den Tempel gieng, und den Göttern ein Dankopfer darbrachte. Plautina konnte sich noch weniger maßigen, sie legte sogar die Trauer wegen ihrer Schwester ab, und zog Freudenkleider an. Die Officiere, die bey dem Piso waren, munterten ihn auf, von der Statthalterschaft Syrien Besitz zu nehmen, woraus man ihm auf eine ungerechte Art verjagt hätte, und versicherten ihm den Gehorsam der Legionen. Man berathschlagte sich, welchen Entschluß man zu nehmen habe, und Marcus Piso, sein Sohn, war der Meinung, daß er unverzüglich nach Rom reisen mußte. Er sagte zu seinem Vater, daß er ja nichts gethan hätte, worüber er sich nicht leicht vertheidigen könnte, und daß es gar nicht wahr

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 76.

wahrscheinlich wäre, daß man ihn auf ein bloßes Gerücht, und auf einen schwachen Verdacht, verdammen würde; daß seine Mißbelligkeiten mit dem Germanicus ihm freilich manchen Feind zugezogen, daß diese aber doch im Grunde keine Strafe zu verdienen schienen; denn er wäre dafür ja schon gewissermaßen bestraft, daß man ihn aus seiner Statthalterschaft vertrieben hätte; und wenn er gegen den Willen der Kreaturen des Germanicus davon Besitz nehmen wollte, so könnte daraus sehr leicht ein bürgerlicher Krieg entstehen, der wol schwerlich zu seinem Besten ablaufen möchte, weil die Truppen, dem kaiserlichen Hause sehr ergeben, ihm wol nicht lange treu bleiben würden.

Domitius Celer, ein vertrauter Freund des Piso, war gerade der entgegengesetzten Meinung, und rieth, daß er durchaus sich dieser Gelegenheit bedienen müßte, um seine Statthalterschaft wieder in Besitz zu nehmen \*); ihm, nicht dem Sentius, wäre die Statthalterschaft von Syrien gegeben worden; ihm allein gebühre die oberste Macht, die Macht eines Statthalters, das Recht, die Legionen anzuführen. „Wenn die Sache sollte gerichtlich untersucht werden — fuhr er fort — so muß du das Recht immer auf deiner Seite behalten, denn du bist ja der Unterbefehlshaber des Kaisers; empfängst du nicht die Befehle aus seinem Munde? Wenn du dich jetzt zeigen wolltest, da der Haß in seiner ganzen Stärke ist, so müßtest du, selbst bey deiner Unschuld, unterliegen; anstatt, wenn du den Sturm sich legen läßt, sie, deine Feinde, sich selbst in ihrem eignen Netz

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 77.

Netz fangen. Wenn du aber einmal Herr von der Armee bist, wenn du deine Kriegesmacht noch übers dies vermehrst; so können manche Glücksumstände vieles zu deinem Vortheil drehen, welches du jetzt nicht vorher siehst. Willst du deine dortige Anfunft beschleunigen, willst du zu gleicher Zeit mit der Asche des Germanicus ankommen, gut, so kann ein durch die Thränen der Agrippina aufgebrachtes Volk dich eher tödten, ehe man dir Zeit läßt, dich zu vertheidigen. Livia ist deine Mitschuldige. Liber ist auf ihrer Seite; aber sie wollen nur einmal beide, daß man hierüber ein Stillschweigen beobachte, und gerade diejenigen äussern über den Tod des Germanicus die meiste Betrübniß, welche im Herzen sich am meisten darüber freuen.“

Dieser Vorschlag des Domitius war für den Piso etwas zu schnell und gewaltsam, daß er sich darnach unmöglich richten konnte \*). Er schrieb an den Liber einen Brief, worin er dem Germanicus Stolz und Luxus vorwarf, und, als Ursach seiner Vertreibung aus Syrien, vorgab, daß er sich fürchtete, er möchte die Projekte verrathen, die er auszuführen Willens gewesen wäre. Weil er nun gestorben sey, glaubte er den Oberbefehl über das Heer wieder übernehmen zu können, und daß er dabey die nemliche Treue, wie sonst, beweisen würde. Er habe den Domitius vorangeschickt, mit dem Befehl, auf dem kürzesten Wege nach Syrien zu reisen, indessen er sich an den Küsten von Asien aufhalten würde. Er habe von den Ueberläufern, die zu ihm gekommen wären, Schwadronen errichtet. Er

schrieb

L. Tacitus, ebendasselbst, Kap. 73,

schrieb zugleich an verschiedene kleine Könige von Cilicien, daß sie ihm Hülfstruppen schicken möchten. Niemand leistete ihm bey dieser ganzen Sache mehr Rath und Beistand, als sein eigener Sohn, der ihn abrieth, sich einzuschiffen.

Viso fuhr immer an den Küsten von Lycien und Pamphilien herum, und traf unterwegs die Flotte an, welche die Agrippina nach Rom brachte \*). Weil beide Theile gegen einander erbittert waren, rüstete man sich zum Streit. Weil man aber gegenseitig sich fürchtete, blieb es blos bey beleidigenden Ausdrücken, und kam nicht zu Thätigkeiten. Vibius Marsus forderte den Viso in Rom auf, sich zu vertheidigen; und Viso gab lachend zur Antwort, daß er sogleich erscheinen würde, sobald der Priester, der von der Vergiftung Kenntniß hätte, ihn dazu einlade.

Indessen hatte Domitius in Laodicæa, einer Syrischen Stadt, gelandet, und sich von da in das Lager der sechsten Legion begeben, weil er von der erwartete, daß sie sich leicht auf die Seite des Viso schlagen würde. Aber der Unterbefehlshaber Pacuvius war ihm zuvorgekommen, und hatte sie an ihre Pflicht erinnert. Sentiuss schrieb sogleich an den Viso, daß dieser Versuch nicht geglückt wäre; er gäbe ihm den Rath, daß er seine Truppen nicht hierher bringen, auch überhaupt in diese Provinz nicht kommen möchte. Sentiuss hielt dafür, er müste auf seiner Hut seyn, und da er alle, die dem Germanicus zugethan gewesen waren, und die Feinde des

Viso

\*) Tacitus, ebendas., Kap. 79.

Piso hatte zu sich kommen lassen, stellte er ihnen vor, daß man die Republik und die Majestät des Kaisers anzugreifen willens wäre, und daß ihre Pflicht es erfordere, sich zu vertheidigen. Er merkte es bald, daß sie seinen Vorschlag sich gefallen lassen wollten, und sah sich bald an der Spitze einer Armee, die im Stande war, dem Piso Widerstand zu leisten, der seine Hoffnung bloß auf die Truppen setzte, welche Senti us zusammenbringen würde. Seine Truppen bestanden jetzt bloß aus einer einzigen Legion, welche die kleinen Fürsten aus Cilicien ihm zugeschickt hatten, aus Ueberläufern und Neuangeworbenen, und aus seiner und der Plantina ihrer Dienerschaft. Mit diesem kleinen Korps bemächtigte er sich Celenbris, eines festen Orts in Cilicien. Laute Klagen erhob er über das Betragen des Senti us, der ihm zu einer Provinz den Eingang versperrete, worüber ihn der Kaiser zum Statthalter gesetzt, und der unter diesem Vorwande, und unter einigen ihm Schuld gegebenen Verbrechen, den besondern Haß zu verbergen suchte, den er gegen ihn hatte.

So bald Senti us erfuhr, daß Piso Celenbris sich bemächtigt habe, brach er mit seinen Truppen auf, um ihn da heraus zu vertreiben. Der Ort selbst lag auf einer Anhöhe, und Piso stellte seine Legion an der schrägen Seite eines Berges, unter den Mauern der Festung. Er blieb in der besten Fassung, weil er immer in der Hoffnung lebte, daß ein großer Theil der Truppen des Senti us zu ihm übergehen würde, und er überdem in Ansehung des Terrains einen großen Vorzug vor seinem Gegner hatte. In dessen durfte er den Truppen des Senti us nicht so viel

viel Zeit geben, daß sie an seine anrücken konnten, weil Piso da leicht überwunden und in der Festung eingeschlossen werden konnte. Piso merkte wohl, daß für ihn kein anderes Mittel übrig blieb, als die Soldaten des Sertius zu überraschen, seine Flotte zu überrumpeln, welche nicht weit davon lag. Dies Projekt schlug ihm fehl; allein er hatte bereits die sechste Legion durch seine Versprechungen wankend gemacht, als Sertius, der dies merkte, ihm nicht so viel Zeit ließ, sich näher zu erklären, sondern die Festung plötzlich von allen Seiten angreifen ließ. Piso besorgte, er möchte sich nicht halten können, und fing an, zu capituliren. Er that den Vorschlag, er wollte alle Waffen herausgeben, wenn man ihn nur so lange im Schloß lassen wollte, bis der Kaiser bestimmt hätte, wem er die Statthalterschaft von Syrien geben wollte. Allein Sertius wollte sich auf keine einzige Bedingung von der Art einlassen, und verstattete ihm nichts, als einen freien Abzug, um sich so gleich einzuschiffen, und nach Rom zu reisen.

Indessen \*) ward Agrippina von Betrübniß genagt, und fühlte Verlangen nach Rache, während sie ihre Reise in der rauhen Jahreszeit fortsetzte \*\*). Sie hielt sich einige Tage zu Corcyra auf, um sich von den Beschwerlichkeiten ihrer Reise etwas zu erholen, und landete hierauf zu Brundis. Sobald man ihre Ankunft erfahren hatte, besuchten sie alle, welche ihrem Hause zugethan waren, und alle Officiere, welche unter dem Germanicus gedient hatten. Eine unglaubliche Menge von Menschen kam aus den be-

N 2

nach

\*) Im Jahr nach Erb. Roms 773, nach Christi Geb. 20.

\*\*\*) Tacitus, in seinen Annalen, Buch 3, Kap. 1.

nachbarten Gegenden herbeigelaufen, welche entweder Pflicht oder Neugierde dazu antrieb. Wie sie mit ihren Kindern aus Land stieg, trug sie selbst die Urne, worin die Asche ihres Gemahls verwahrt war. Ein solcher trauriger Anblick mußte nothwendig auf die Zuschauer eine betrübte Wirkung haben, und alle Anwesende zerflossen in Thränen. Es war schwer, diejenigen von ihrem Gefolge, und ihre Verwandten von denen zu unterscheiden, welchen das Mitleiden Thränen entlockte, wenn nicht die Traurigkeit der letztern etwas lebhafter gewesen wäre, da die von ihrem Gefolge schon mehr daran gewöhnt waren.

Der Kaiser hatte ihr zwey Cohorten von der Prätorianischen Leibwache entgegengeschickt, und allen obrigkeitlichen Personen von Calabrien und Campanien den Befehl ertheilt, der Asche seines Sohnes die letzte Pflicht zu erweisen. Sie wurden von den vornehmsten Officieren angeführt, voran giengen die Feldzeichen ohne Schmuck, und die Fasces wurden verkehrt getragen. So bald man vor eine Stadt kam, gieng das Volk in Trauerkleidern und die Ritter in ihren Paradekleidern in Procession der Todtenurne entgegen, und es ward vor dem Zuge, nach Beschaffenheit des Orts, Rauchwerk von unschätzbarem Werth vorgebracht. Selbst die Einwohner der Städte, wodurch der Zug nicht kam, liefen herbey, richteten Altäre auf, und brachten den Manen Opfer. Kurz, sie bezeugten durch ihre Thränen und durch ihr Klagegeschrey, wie vielen Antheil sie an der allgemeinen Trauer nähmen. Drusus mit dem Claudius, dem Bruder des Germanicus, und die beiden Söhne, welche er in Rom gelassen hatte, giengen dem

dem Zuge entgegen bis nach Terracinum. Die Consuln, der Senat, die Ritter und das Volk fanden sich auf diesem Wege ein, ohne gewisse Ordnung zu beobachten. Die Betrübniß und der Schmerz, die man auf allen ihren Gesichtern las, war um so aufrichtiger, da Jedermann wußte, daß das wahrlich nicht das Mittel war, sich bey Hofe beliebt zu machen, und Liber selbst mit vieler Mühe die Freude verbergen mußte, welche dieser Tod ihm in der That verursachte. Er selbst erschien nicht öffentlich, so wenig als die Livia; entweder weil sie es unter dem Glanz ihrer Hoheit zu seyn glaubten, wenn das Publikum sie öffentlich Thränen vergießen sah; oder, welches wol wahrscheinlicher ist, weil sie besorgten, daß man zu scharf sehen möchte, um nicht zu bemerken, daß ihr Schmerz nur verstellt sey. Der Name der Antonia, der Mutter des Germanicus, findet sich in keiner einzigen Nachricht von diesem Zeitraum, auch nicht in den Registern der Stadt, obgleich man die Namen aller Verwandten, der Agrippina, des Drusus und des Claudius aufgezeichnet hat. Der Grund davon läßt sich sehr leicht erklären, weil sie, entweder krank, oder von Betrübniß niedergedrückt, es nicht wagen konnte, jenen heftigen Grad der Leiden und des Kammers zu ertragen, den ihr nothwendig der Anblick der Asche ihres Sohnes verursachen mußte. Vielleicht waren auch Liber und Livia daran schuld, daß sie bey dieser traurigen Feierlichkeit nicht zugegen war, damit es schien, daß die Mutter, der Großvater und der Oheim durch die nemlich Beweggründe angetrieben worden, zu Hause zu bleiben.

An dem Tage, da man den Aschenkrug in das Grabmal des August trug, herrschte in der Stadt eine Todtenstille, die bloß durch allgemeine Klagen unterbrochen ward \*). Alle Strassen in Rom waren mit Menschen angefüllt, und das Marsfeld war von einer unzähligen Menge Fackeln erleuchtet. Die Soldaten standen unter Waffen, die Magistratspersonen waren nicht mit den Kennzeichen ihrer Würde versehen, das Volk war in seine Tribus eingetheilt, alle schrien so laut, so einstimmig, mit so viel Freiheit, daß der Staat ohne alle Rettung verloren sey, daß man leicht sehen konnte, daß Niemand groß Achtung auf die Einrichtungen des Liber hatte. Er nahm dies, wie man leicht denken kann, sehr übel; aber noch weit mehr schmerzte ihn die sichtbare Zuneigung, die Jedermann der Agrippina bewies, die man die Ehre und den Stolz des Vaterlandes, den einzigen ächten Abkömmling von der Familie des August, und das einzige Muster der alten Ehrlichkeit nannte. Hierauf hoben sie die Augen zum Himmel und baten die Götter, ihre Kinder zu erhalten, und sie ihre Feinde überleben zu lassen.

Manchen Leuten kam der Trauerzug des Germanicus zu einfach vor, vornemlich in Vergleichung der Pracht, wie sein Vater Drusus begraben ward, welcher mehr das Ansehen eines Triumphs, als einer Beerdigung, hatte, wenigstens nach der Erzählung des Seneca \*\*). August selbst hatte ihm die größte Ehre erwiesen. Mitten im Winter war er dem Leichenzuge bis nach Pavia entgegengegangen, und

\*) Tacitus, ebendas., Kap. 4.

\*\*\*) Seneca Consol. ad Marc. Cap. 9.

und hatte ihn hernach immer bis nach Rom begleitet. Vor seinem Sarg trug man die Bildnisse der Claudianischen und Livianischen Familie. Auf dem großen Platz ward die Leiche niedergesetzt und die Trauerrede von der gewöhnlichen Rednerbühne abgehalten. Mit einem Wort, man hatte weder eine von den alten, noch von den erst später erfundenen Ceremonien dabey weggelassen; anstatt daß es jetzt Mühe kostete, dem Germanicus die gewöhnliche Ehre zu erweisen, die man keinem Patricier abschlagen konnte. Weil er in einem weit entlegenen Lande gestorben war; so war es nothwendig, daß man seinen Leichnam vorher verbrannte, weil die Transportkosten sonst zu viel betragen haben würden; aber man hätte doch seiner Asche die nemliche Ehre erweisen sollen, die man der Asche seines Vaters erwiesen hatte. Seine Brüder waren nur eine Meile von Rom seiner Asche entgegengegangen, und sein Oheim war nicht einmal bis zum Stadthore darnach herausgegangen. Wo bleiben, sagte man, die gewöhnlichen Ceremonien, die unsere Vorfahren bey den Leichenbegängnissen beobachteten, die Bildnisse, die man vor dem Sarge herzutragen pflegte, die Trauerlieder, die man zum Lobe des Verstorbenen absang, die Lobreden und so manche andere Beweise des Schmerzes und der Betrübniß?

Liber bekam von allen diesen Reden und Urtheilen sehr bald Nachricht. Er wußte kein ander Mittel, denselben Einhalt zu thun, als wenn er ihm die weitere Trauer untersagte. Zu dem Ende machte er eine Verordnung bekannt, worin er zeigte, daß so viele berühmte Männer, die sich um den Staat und um ihr Vaterland verdient gemacht hätten, gestorben

wären, aber nie hätte man ihren Tod so lebhaft und anhaltend betrauert, als des Germanicus seinen; dies mache ihnen und ihm Ehre, allein man müsse doch in jeder Sache ein gewisses Maaß beobachten; was einzelnen Familien und kleinen Staaten allenfalls erlaubt wäre, das müste dem Kaiser und einem Volk nothwendig übel ausgelegt werden, welches beynah über den ganzen Erdboden seine Herrschaft ausbreitete. Die Betrübniß über diesen Todesfall wäre freilich billig und gerecht, aber man müste sich doch darüber zu trösten wissen, und sich mit Standhaftigkeit waffnen, wie es ehemals Julius Cäsar bey dem Tode seiner Tochter Julia, und August bey dem Absterben seiner Enkel gethan habe. Es würde überflüssig seyn, wenn man noch mehr Beispiele der Standhaftigkeit anführen könnte, mit welcher das Römische Volk den Verlust seiner Kriegesheere, den Tod seiner Feldherren, und die gänzliche Ausrottung so vieler edlen Familien ertragen habe. Die Fürsten wären eben sowohl als die übrigen Menschen der Sterblichkeit unterworfen, aber das Reich sey ewig. Es wäre nun Zeit, daß man die Trauer ablege, daß Jeder zu seinen gewöhnlichen Beschäftigungen zurückkehre. Um sich der Traurigkeit zu entschlagen, möchte man sich häufig bey den Megalensischen Spielen finden, welche bald ihren Anfang nehmen würden. — Man legte hierauf die Trauer ab, und Jeder nahm seine gewöhnlichen Beschäftigungen wieder vor.

Indessen konnte das Volk kaum die Zeit erwarten, daß der Tod des Germanicus gerächt wurde, und beklagte sich laut darüber, daß Piso in völliger  
 Freis

Freiheit sich in den besten Gegenden von Asien und Griechenland aufhielt, und, durch eine verstellte Trauer und durch einen nur zu sichtbaren Ungehorsam, alle Beweise seines Verbrechens verlachte \*). Man hatte sich Hoffnung gemacht, man würde große Aufklärungen von der Giftmischerin bekommen, welche Sertorius nach Rom geschickt hatte; allein sie war unterwegs plötzlich gestorben. Man hatte zwischen ihren Haaren in einem Bündel Gift verborgen gefunden, ohne daß man die mindeste Spur einer Vergiftung an ihrem ganzen Körper wahrnahm. Piso hatte im Voraus an seinen Sohn einen Eilboten geschickt, daß er mit dem Tiber und Drusus sprechen möchte. Er schmeichelte sich damit, daß diesem jungen Prinzen der Tod seines Bruders eben nicht sehr nahe gehen würde, daß es ihm gewissermaßen angenehm seyn müßte, von einem Nebenbuhler befreit zu seyn. Damit Tiber zeigen wollte, wie unpartheiisch er sey, verehrte er dem jungen Piso ein Geschenk, wie er es jungen Leuten von einigen Talenten zu machen pflegte. Der junge Piso wendete sich hierauf an den Drusus, der ihm sagte, daß, wenn sein Vater strafbar wäre, er der erste seyn müßte, der auf seine Verdammung dringen würde; er wünschte aber, daß diese Anklagen falsch befunden werden möchten, und daß der Tod des Germanicus keinen einzigen unglücklich mache. Er sagte ihm dies an einem öffentlichen Ort, und vermied jede Gelegenheit, ihn besonders zu sprechen. Da dieser junge Fürst, von Natur frey und offen, bey dieser Gelegenheit als ein verschlagener Alter geant-

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 7.

wortet hatte, vermuthete man, daß Tiber ihm diese Antwort vorgefagt haben müßte.

Piso kam bald hernach in Rom an. Er ließ am hellen Tage bey dem Grabmal der Cäsaren landen, welches am Ufer der Tiber gelegen war. Sein Einzug glich einem Triumph, indem ihn eine große Menge Clienten umringten, und seine Gemahlin Plantina von vielen Standespersonen ihres Geschlechts begleitet ward, welche alle in ihrem Hause empfingen, und mit vieler Pracht bewirtheet wurden. Das Volk ward darüber so unwillig, daß nur wenig fehlte, daß sie sie nicht auf der Stelle in Stücken zerrissen hätten \*). Den andern Tag meldete sich Fulcinius, als Ankläger des Piso, vor den Consuln; aber Vitellius Veranius und die andern, welche im Gefolge des Germanicus gewesen waren, zweifelten beinah nicht, daß Trio sich bloß in die Sache mische, damit der Strafbare desto leichter durchkommen möchte, und behaupteten, daß er durchaus kein Recht habe, sich darin zu mischen; sie wären es, denen Germanicus die Sache besonders aufgetragen hätte, und daß sie nicht bloß Ankläger, sondern auch Zeugen wären, die von allen Dingen gehörig unterrichtet wären. Trio stand also in so weit von seiner Anklage ab, und bat sich bloß aus, daß man ihm erlauben möchte, über das vorhergehende Leben des Piso mancherley Anmerkungen zu machen. Tiber ward gebeten, daß er bey dem Urtheil den Vorsitz haben möchte, welches der Angeklagte eben wünschte, indem er besorgte, der Senat und das Volk möchten zu seinem Nachtheil

\*) Sueton, im Leben des Caligula. Kap. 2.

theil sprechen, da beide viel vom Germanicus hielten. Er hatte die gute Hoffnung, daß Tiber es so einrichten würde, daß er selbst nicht das allgemeine Gerüchte der Leute würde, weil er doch selbst mit seiner Mutter die Verabredung getroffen, welche Befehle er der Plautina hierüber geben wollte. Er sagte, daß die Wahrheit am besten durch einen obersten Richter zu entdecken wäre, da im Gegentheil Leidenschaften und Neid gewöhnlich viel Einfluß auf die Gemüther einer Versammlung zu haben pflegten. Tiber, der sehr gut alle Gerüchte wußte, die auf seine Rechnung ausgebreitet wurden, wollte sich mit dieser Sache nicht befassen. Je nachdem er, in Gegenwart einiger Vertrauten, die gegen den Piso vorgebrachten Klagen, und die Vertheidigungen darauf gelesen hatte, schickte er sie an den Senat zurück.

Nie sprach das Volk so frey, nie verrieth es seinen Verdacht so sichtbar \*). Die ganze Stadt war auf den Ausgang aufmerksam, und hatte seine Augen allein auf die Freunde des Germanicus gerichtet, um zu sehen, ob sie ihm treu bleiben würden, ob der Ankläger bey seiner ersten Anklage fest bleiben, ob Tiber seine Meinung hierüber immer verbergen, oder sie endlich entdecken würde. Piso wählte sich einige Sachwalter, die ihn wegen der Anklage vertheidigen sollten, die es aber immer unter mancherley Vorwände abschlugen, sich mit der Sache abzugeben. Endlich ernannte der Senat selbst welche, nemlich den M. Lapidus, L. Piso und Livinejus Regulus.

Das

\*) Tacitus, am angeführten Ort, Kap. II.

Das erste Mal, da der Senat sich versammelte, in dieser Sache zu erkennen, kam Tiber auch hin und hielt eine sehr studirte Rede. Er sagte zuerst, daß Piso ein Freund und Unterbefehlshaber des August gewesen wäre, und es wäre mit Bewilligung des Senats geschehen, daß er dem Germanicus bey der Statthalterschaft der Provinzen des Orients zum Gehülfen sey gegeben worden. „Es kommt hierauf an — fuhr er fort — daß man, ohne Vorliebe, ganz unpartheilich untersuche, ob er den Germanicus durch Ungehorsam, oder durch seinen Widerspruch beleidigt, über seinen Tod seine Freude geäußert, oder wol gar zu seinem frühen Absterben etwas beigetragen habe. Wenn er, als Unterbefehlshaber des Germanicus, ihm, seinem Vorgesetzten, nicht die gehörige Achtung bewiesen, wenn er sich über seinen Tod, über meine Betrübniß sollte gefreut haben; so bin ich sein erklärter Feind, so verbiete ich ihm mein Haus, so räche ich mich besonders als Mensch, nicht als Kaiser. Wenn er aber wirklich das Verbrechen begangen hat, dessen er schuld gegeben wird; so muß ich ihn bestrafen, wegen des gerechten Schmerzes der Kinder des Germanicus, wegen meiner eigenen Betrübniß über seinen Tod. Es muß auch untersucht werden, ob er sich bemüht habe, Aufstand bey der Armee anzurichten, ob er gesucht habe, die Soldaten an sich zu ziehen, und mit der Armee in die Provinz einzubringen, oder ob dergleichen Sachen und Beschuldigungen von Anklägern falsch und übertrieben sind. Die Leidenschaft, mit welcher diese zu Werke gehen, ist mir wenigstens etwas auffallend. Denn

Denn wozu war es nöthig, den Leichnam des Germanicus den neugierigen Blicken des Volks zu Antiochien bloß zu stellen? Wozu war es nöthig, dort und unter die Fremden auszubreiten, daß er wäre vergiftet worden, da die Sache doch erst bewiesen werden sollte? Ich beweine, und werde immer beweinen, den Tod dieses meines Sohnes; aber das giebt mir noch kein Recht, den Angeklagten zu hindern, alles anzuwenden, seine Unschuld zu beweisen, oder Ursachen anzugeben, warum er gegen den Germanicus in manchen Stücken so und nicht anders handeln konnte. Ich beschwöre euch daher, daß ihr euch nicht von der Leidenschaft der Rache beherrschen laßt, daß ihr Verbrechen noch nicht für überwiesen haltet, da er nur erst derselben beschuldigt worden. Ihr, die ihr durch Banden des Bluts oder der Freundschaft dazu verbunden zu seyn scheint, die Vertheidigung des Piso zu übernehmen, bestrebt euch, durch Fleiß und Beredsamkeit, ihn aus dieser Gefahr zu befreien. Ich ermahne seine Ankläger, mit dem nemlichen Muth ihre Sache zu bearbeiten. Germanicus wird gewiß von der ihm zukommenden Freiheit Vortheil ziehen, daß seine Sache vom Senat, nicht von den gewöhnlichen Richtern entschieden wird. Sonst wird dabey die gewöhnliche Form beobachtet. Doch Niemand darf so wenig auf die Thränen des Drusus, als auf meine Betrübniß Rücksicht nehmen, noch weniger auf manche üble Gerüchte, die man unter uns austreuet.“

Man bewilligte den Anklägern zwey Tage, um gegen den Angeklagten ihre Klagen vorzubringen, und ihm drey zu seiner Vertheidigung, und sechs  
allen

allen beiden Partheien, um Zeit zu haben, dieselben in Ordnung zu bringen. Trio brachte zuerst seine Beschuldigungen vor; da seine Anklage aber nicht den eigentlichen Hauptpunkt betraf, achtete man wenig darauf. Hierauf trugen Serväus, Veranius und Vitellius ihre Anklagen mit mehr Feuer vor. Vornehmlich zeichnete sich der letztere durch seine Beredsamkeit besonders aus. Die vornehmsten Punkte ihrer Anklage bestanden darin: daß Piso, um den Germanicus auszustechen, vornemlich gesucht habe, die Soldaten auf seiner Seite zu bringen, und darum ihnen eine gänzliche Freiheit gelassen, und die Provinz ihren Räuberreien bloßgestellt habe; diejenigen, denen er am meisten Freiheit verstattet, hätten ihnen den Vater der Legionen genannt; im Gegentheil habe er die besten Officiere zu verfolgen gesucht, so bald er erfahren, daß sie Freunde des Germanicus wären; daß er Zaubermittel und Gift in Bereitschaft gehabt um diesen Prinzen aus dem Wege zu schaffen, und daß er und Plautina öffentlich über seinen Tod ihre Freude geäußert; daß er zuletzt einen bürgerlichen Krieg erregt, und daß er erst hätte überwunden werden müssen, um ihn zu nöthigen, vor seinen Richtern zu erscheinen.

Er konnte sich über die Beschuldigung nicht rechtfertigen, daß er der Armee zu viel Freiheit gelassen, und ihr erlaubt, in der Provinz die gewaltsamsten Plünderungen vorzunehmen \*). Er konnte es auch nicht läugnen, daß er seinen General auf die empfindlichste Art beleidigt habe. Aber er vertheidigte sich

gegen

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 14.

gegen die Beschuldigung besser, daß er ihn sollte vergiftet haben. Wahr ist es, daß seine Ankläger diese Beschuldigung ziemlich schlecht zu beweisen suchten. Sie sagten, daß, als er einmal beim Germanicus zu Tische gewesen wäre, hätte er auf das Fleisch Gift gegossen. Es war nicht der mindeste Schein vorhanden, daß er so etwas sich hätte unterstehen sollen, in Gegenwart so vieler Aufwärter, so vieler Gäste und in Gegenwart des Germanicus. Er verlangte daher, daß man alle Aufwärter, und alle, die damals bey Tische zugegen gewesen wären, über diesen Punkt befragen möchte; allein seine Richter waren aus verschiedenen Ursachen in diesem Stück unerbittlich. Der Senat konnte sich nicht vorstellen, daß er am Tode des Germanicus unschuldig seyn sollte, und Tiber selbst konnte es nur mit Mühe verzeihen, daß er in Syrien eine Empörung habe anstiften, und die Armee auf seine Seite bringen wollen. Einige hielten sich auch darüber auf, daß man ihn nicht dazu anhielt, die Briefe vorzuzeigen, die man während seines Aufenthalts in Syrien von Rom an ihn geschrieben hatte. Aber des Tiber's Interesse erforderte es eben so gut, als des Piso's, sich dagegen zu setzen. Indessen hörte man das Volk laut rufen, daß wenn auch Piso dem Senat entwischen sollte, so sollte er doch wenigstens nicht ihren Händen entwischen. Schon trug man sein Bildniß an den Ort, wo man die todten Körper der Missethäter hinzuwerfen pflegt; aber Tiber schickte seine Leibwache dahin, um es wieder aus den Händen des Volks zu reißen. Er mußte dem Piso auch immer eine Bedeckung mitgeben, um ihn vor

der

der Wuth des Volks zu schützen, welches sich vorstellte, da es ihn mitten zwischen den Wachen bemerkte, daß er zum Tode sollte geführt werden.

Der Haß des Volks verfolgte auch *Plantina*; da sie aber einmal bey der *Livia* in Gunst stand, wußte man nicht, ob es *Liber* erlauben würde, daß man mit ihr nach der strengen Gerechtigkeit verfahren sollte. Sobald sie sah, daß ihrem Mann noch einige Hoffnung übrig blieb, stellte sie sich, daß sie ebenfalls das Aeufferste wagen und ihren Gemahl im Grabe begleiten wollte; aber so bald sie durch Vermittelung der *Livia* Gnade erlangt hatte, fieng sie nach und nach an, ihre eigne Sache von der des *Piso* zu trennen, und von jetzt merkte er wohl, daß er verloren sey. Es gieng so weit, daß er nichts weiter von einer Vertheidigung wissen wollte; doch sprachen ihm seine Söhne Muth ein, und er erschien noch einmal vor dem Senat. Hier sah er, daß Jedermann gewaltig gegen ihn aufgebracht sey, und daß man schlechterdings seinen Untergang verlangte. Am meisten nahe gieng ihm *Liber*s Unerbittlichkeit, der dabey ganz gleichgültig war, und eben so wenig Mitleiden als Zorn äufferte. Er gieng daher nach Hause, als wenn er sich auf die Vertheidigung des andern Tages vorbereiten wollte. So bald er in seiner Wohnung war, schrieb er einen ganz kurzen Brief an den *Liber*, und nachdem er ihn versiegelt, gab er ihn einem von seinen vertrauten Dienern, der ihn an die Behörde bringen mußte.

*Tacitus*, aus dem ich diese Erzählung genommen habe, sagt \*), daß er von Leuten seines Zeitalters

\*) *Tacitus*, ebendasselbst, Kap. 16.

alters gehört, daß man in den Händen des Piso öfters Papiere gesehen, dessen eigentlicher Inhalt nie bekannt geworden, daß aber seine Freunde ausgebreitet hätten, sie enthielten Brieffschaften vom Liber, worin er ihm die Befehle, gegen den Germanicus zu handeln, gegeben; er habe sich vorgenommen, sie öffentlich im Senat vorzulegen, Segan habe ihn aber noch daran verhindert, indem er ihm mit einer eiteln Hoffnung geschmeichelt. Sie setzten hinzu, es sey falsch, daß er sich selbst umgebracht, sondern Liber hätte ihn ermorden lassen. Sueton \*) bestätigt zum Theil das, was Tacitus sagt, indem er erzählt, daß er, im versammelten Senat, den vom Liber gegen den Germanicus empfangenen Befehl hätte vorlesen wollen, wenn der Kaiser nicht Mittel gefunden hätte, ihm diese Papiere mit Geschicklichkeit wegnehmern zu lassen.

Kurz, nachdem Piso seine gewöhnlichen Geschäfte besorgt, schloß er sich in sein Zimmer ein, und man fand ihn den andern Morgen todt, mit abgeschchnittener Kehle. Liber stellte sich, als wenn es ihm leid thäte, daß Piso seinen Tod beschleunigt, weil er doch dadurch nur den Verdacht des Senats vermehrt hätte. Zugleich wurde ihm der Brief, den Piso an ihn geschrieben, übergeben. Er war folgendes Inhalts:

„Ich unterliege den falschen Beschuldigungen und dem Haß meiner Feinde, ohne daß es mir frey steht, mich zu vertheidigen, oder die Wahrheit zu entdecken. Indessen rufe ich die unsterblichen Götter zu Zeugen an,

\*) Sueton, im Leben des Liber, Kap. 52.

an, daß ich dir treu gewesen, und immer meine Achtung gegen die Livia bewiesen. Ich empfehle dir meine Söhne; der jüngste kann unmöglich einigen Antheil an den Beschuldigungen haben, weshalb man mich angeklagt hat, weil er immer in Rom gewesen ist. Der älteste wußte es nicht, daß ich nach Syrien zurückkehren würde; und wie gut würde es gewesen seyn, wenn der Vater dem Rath des Sohnes gefolgt wäre! Ich beschwöre dich daher, daß du ihm nicht den Fehler seines Vaters entgelten läßt, weil er unschuldig ist. Ich beschwöre dich bey meinen fünf und vierzigjährigen Diensten, bey dem Consulat, das wir Beide zusammen verwalteten, zuletzt bey der Freundschaft, die du immer für einen Mann gehabt, der nichts weiter von dir fordern wird.“

Nachdem Liber diesen Brief im versammelten Senat vorgelesen hatte, sagte er, weil der Sohn den Befehl des Vaters nicht habe vollziehen wollen, würde es ungerecht seyn, wenn man ihn als einen Strafba-  
ren und Mitschuldigen behandeln wollte. Nachdem er den Adel dieses alten Hauses sehr erhoben hatte, bedauerte er das Schicksal des Alten, gestand aber zugleich, daß er es allerdings verdient habe. Aber er konnte unmöglich, ohne zu erröthen, verlangen, daß man, auf Fürsprache der Livia, der Plautina vergeben möchte. Alle rechtliche Leute geriethen darüber in Unwillen, daß man die Großmutter selbst, diejenige, welche ihren Enkel vergiftet hatte, aus den Händen der Gerechtigkeit herauszog, und daß man dem Germanicus allein das versagte, was man dem geringsten Bürger verstattete; indessen Veranius und Vitellius, welche bloß mit dem Ger-  
ma

manicus freundschaftliche Verbindungen gehabt hatten, die Strafbaren und Schuldigen mit aller Strenge verfolgten, und nicht eher aufhörten, sie zu verfolgen, als bis sie sich unter den Schutz der Livia und des Tibers begeben hatten. Von dieser Zeit an — sagt man — habe Plautina Maaßregeln getroffen, sich die Agrippina sowohl, als deren Kinder, vom Halse zu schaffen, damit diese würdige Großmutter und dieser grausame Oheim sich genug an dem Blut dieser grausamen Familie sättigen könnten.

Man brachte nun noch zwey Tage mit Untersuchungen zu, aber es war weiter nichts, als um das Formelle zu beobachten, denn obgleich die Ankläger fortfuhren, gegen die Plautina zu schreien, und sich bey ihren Behauptungen auf Zeugen beriefen, so hörte doch Niemand darauf; selbst ihre Kinder wollten sich nicht mit ihrer Vertheidigung befassen, obgleich Tiber sie dazu aufmunterte. Alles dies vermehrte nur noch das Mitleiden, das man mit dem Schicksal des Germanicus hatte, und verdoppelte den Haß gegen die Plautina.

Da es nun darauf ankam, ein Urtheil über den Piso zu fällen \*), sagte Aurelius Cotta, einer von den Consuln, der am ersten sein Urtheil hierüber fällen sollte, daß man den Namen Piso aus den Jahrbüchern ausstraze, einen Theil seines Vermögens confisciren, und es dem Enejus Piso, seinem Sohn, geben müste, der aber auch dafür verbunden wäre, seinen Namen zu verändern \*\*).

D 2

Mars

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 3.

\*\*\*) Wenn Jemand seine Familie durch Verbrechen enteehrte,

Marcus Piso gieng aller seiner Würden verlustig, war auf zehn Jahre verbannt, und sollte nur einen Theil von dem Vermögen seines Vaters bekommen; doch sollte Plantina wegen Fürsprache der Livia begnadigt werden.

Da Plantina gewissermaßen die Schande von sich abzuwälzen gewußt, ward Liber weit nachgebender, und minderte auch die erste strenge Sentenz. Er wollte durchaus nicht, daß der Name Piso aus den Jahrbüchern ausgelöscht würde, wenn dies nicht ebenfalls mit dem Namen des des Marcus Antonius geschähe, den er für einen Feind des Staats erklärte, wie nicht weniger der Name des Julius Antonius, der die Familie des August beschimpft hatte. Auch wollte er nicht zugeben, daß man den Marcus Piso enteehrte, und bewilligte ihm seinen vollen Antheil von dem Vermögen seines Vaters. Denn er wollte sich durchaus nicht durch Confiscationen bereichern.

Der Senat wollte zur Schmeicheley seine Zuflucht nehmen, wenn sich Liber nicht mit so vielem Ernst dagegen gesetzt hätte. Auf die Art begnügte sich der Senat bloß damit, daß er Danksaungsschreiben an den Kaiser, an die Livia, an die Antonia, Agrippina und an den Drusus ergehen ließ, daß sie den Tod des Germanicus gerächt hätten. Bald hernach wurden Veranius, Vitellius und Serväus mit den valant gewordenen Priestern

so durfte Niemand aus der Familie den ersten Namen weiter führen. Als Marcus Manlius vom Capitol heruntergestürzt ward, weil er die Tyrannen an sich zu reißen suchte, führte seitdem kein Manlius den Namen Marcus. Sueton, im Liber, Kap. 1.

würden bekleidet, weil sie so pünktlich den letzten Willen des Fürsten erfüllt hatten.

Darin bestand also die ganze Rache, die man aus dem Tode des Germanicus zog, der Anfangs so viel Lärmen gemacht, und zu so manchen Gesprächen Veranlassung gegeben hatte. Das Verhalten, das Livia und Liber bey der ganzen Sache äußerten, überführten vollends diejenigen, welche bisher daran zweifelten, daß sie schuld an dem Tode des Germanicus wären. Unter allen Geschichtschreibern, welche dies Faktum erzählen, ist Tacitus der einzige, welcher die Sache unentschieden läßt; ob man gleich aus einigen Stellen sehr gut sieht, was er eigentlich davon gedacht.

Drusus, der so lange seinen Triumph verschoben, bis diese wichtige Sache entschieden wäre, hielt jetzt seinen feierlichen Einzug in Rom. Um diese Zeit verlor er seine Mutter Vipsania, die vorher des Libers Gemahlin gewesen war, sie aber auf Anrathen des August hatte verstoßen müssen, um sich mit der Julia zu vermählen. Zum zweiten Male verheirathete sie sich mit Asinius Gallus. Sie war die einzige von den Kindern des Agrippa, die eines natürlichen Todes starb. Alle übrigen starben entweder durchs Schwerdt, oder durch Gift; wenigstens war doch Verdacht vorhanden, daß sie auf eine solche Art gestorben wären.

Am Ende dieses Jahrs stellte Liber dem Senat den Nero, den ältesten Sohn des Germanicus, der damals siebenzehn Jahr alt war, vor, mit der Bitte, daß man ihm die Volljährigkeit ertheilen möchte, damit er eine Quästorstelle verwalten könnte, fünf

Jahr vor der in den Gesetzen bestimmten Zeit \*). Kaum konnte man es ohne Lachen hören, als er zur Beschönigung dieser Bitte anführte, daß August für seinen Bruder und für ihn die nemliche Bitte erlangt habe. Die Umstände waren aber auch von den gegenwärtigen sehr verschieden, obgleich August sein Ansehen erst neuerlich erlangt, war es doch fester gegründet, als das des Liber. Man lebte damals gleichsam wieder in einem republikanischen Zustande, wo dergleichen Exemtionen durchaus nicht stattfanden. Ueberdem war August der Stiefvater des Liber, Nero aber von ihm ein Enkel und ein Ur-enkel vom August. Nero ward zu gleicher Zeit Pontifex, und Liber ließ bey dieser Gelegenheit unter das Volk Geld und Getraide austheilen, das mit Freuden einen Sohn des Germanicus in diesen Aemtern erblickte. Diese Freude vermehrte sich noch durch die Heirath des Nero mit der Julia, einer Tochter des Drusus, und einer Enkelin des Liber. Denn das Volk hatte für die Familie des Germanicus die nemliche Achtung, als sie für dessen Vater und Großvater gehabt, ja es betrübtete sich, da dem Drusus, dem Sohn des Liber, Zwillinge geboren wurden; weil es besorgte, daß diese Vermehrung der Familie des Drusus den Kindern des Germanicus Schaden thun könnte. Das Volk konnte es ohne sichtbaren Unwillen nicht mit ansehen, daß Liber die berühmte Claudianische Familie dadurch entehrte, daß er den Drusus, den Neffen des Germanicus und Sohn seines Bruders Claudius, der hernach Kaiser ward, mit der

Toch-

\*) Tacitus, ebendas., Kap. 29.

Lochter des Sejanus verlobte. Die Heirath selbst kam aber nicht zu Stande, weil Drusus an einer Birne erstickte, die er in die Luft warf, und hernach mit dem Munde auffing.

Tiber hatte den Drusus zum Kollegen bey seinem vierten Consulat \*) gewählt, und man wollte für den jungen Prinzen daraus eine schlimme Vorbedeutung ahnden, weil alle, die Tiber bey seinen drey ersten Consulaten zu Kollegen gehabt hatte, entweder durchs Schwerdt oder durch Gift gestorben waren \*\*). Quintilius Varus, der sein erster Kollege gewesen war, hatte sich selbst nach der Niederlage in Germanien entleibt; Piso, sein zweiter Kollege, erlebte das nemliche Schicksal; und sein dritter Kollege, Germanicus, war vergiftet worden. Tiber stellte eine Reise nach Campanien an, entweder weil er das Volk unvermerkt an eine lange Abwesenheit gewöhnen wollte, die er vorhatte, oder weil er wünschte, daß Drusus allein das Consulat verwalten möchte. Die Art, wie sich Drusus in Abwesenheit seines Vaters betrug, machte ihm gewiß Ehre \*\*\*). Er liebte die Schauspiele, Gesellschaften und das Geräusch in der Stadt, und dieser Hang zum Vergnügen mißfiel dem Volke nicht nur nicht, sondern es zog ihn noch der wilden und einsamen Laune des Tiber weit vor. Man tadelte nicht seinen Luxus, vielmehr glaubte man, daß es besser sey, daß ein junger Prinz von seinem Alter den Tag in Schauspielen und

\*) Im Jahr nach Erb. Roms 774, nach Ehr. Geb. 21.

\*\*\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 31. Dio Cassius, Buch. 57.

\*\*\*) Ebendaf. Kap. 37.

die Nacht bey Gastmahlen zubrächte, als sich schwarzen und melancholischen Gedanken in der Einsamkeit zu überlassen, ohne sich durch einige Vergnügungen zu zerstreuen, wie es Tiber machte, der bloß Ehrenbläsern Gehör gab.

Drusus mußte am Ende dieses Jahrs eine gefährliche Krankheit ausstehen; Lutorius Priscus, ein Römischer Ritter, machte schon im Voraus ein Gedicht darauf, damit er es gleich herausgeben könnte, in dem Fall, wenn der Prinz sterben sollte \*). Er war sogar so unverschämt, es einigen vornehmen Römischen Frauen vorzulesen, wodurch die Sache noch weit bekannter wurde. Die Auflaurer machten ihm hieraus ein Verbrechen. Er ward durch eine Sentenz des Senats zum Tode verurtheilt, und dieß Urtheil an ihm vollzogen. Aber man vermuthete, daß das größte Verbrechen des Lutorius darin bestand, daß er auf den Tod des Germanicus ein ähnliches Gedicht gemacht, das gut aufgenommen ward, und das Tiber ihm ehrenhalber auch gut bezahlen mußte.

Tiber bat nun auch den Senat \*\*), daß man seinem Sohn Drusus das Tribunat geben möchte \*\*\*). Mit dieser Würde war eine Theilnahme an der obersten Gewalt verbunden, welche demjenigen die Nachfolge im Reich versicherte, der damit bekleidet wurde. Der Senat ließ in dem darüber ausgearbeiteten Dekret so niedrige und übertriebene Schmeicheleien ein-

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 49. Dio Cassius, Buch 57.

\*\*) Im Jahr nach Erb. Roms 775, nach Chr. Geb. 22.

\*\*) Tacitus, am angeführten Ort, Kap. 56. 59.

einfließen, daß sie dem Tiber selbst etwas auffielen. Und der Senat nahm es seiner Seits gewaltig übel, daß Drusus nicht in Person seinen Dank deshalb abstattete, und dies bloß schriftlich that, obgleich kein wichtiger Umstand ihn hinderte, selbst nach Rom zu kommen.

Bis dahin war Tibers Regierung ziemlich glücklich gewesen. Wahr ist es, es herrschte zwischen der Livia und ihm eine gewisse Kälte, weil dies ehrgeizige Weib etwas zu stolz darauf war, daß Tiber ihr gewissermaßen seine Kaiserwürde zu danken hatte \*). Sie hatte ihn dadurch beleidigt, daß sie ihren Namen vor seinem unter einer Bildsäule hatte setzen lassen, die sie dem August widmete. So sehr Tiber dies auch übel nahm, ließ er sich doch nichts merken, und blieb äußerlich der nemliche. Während seiner neunjährigen Regierung war ihm in Grunde nichts widriges begegnet \*\*); denn den Tod des Germanicus hielt er für nichts weniger, als ein Unglück. Im Gegentheil kostete es ihm nicht wenig Mühe, sich öffentlich die Freude nicht merken zu lassen, die er darüber empfand, sich von einem Nebenbuhler befreit zu sehen, dessen vortrefliche Eigenschaften, so wie die Liebe des Volks und des Kriegesheers, ihm allerdings furchtbar seyn mußten. Endlich begünstigte ihn das Glück, er verlor seinen einzigen Sohn, und er verlor durch die Intriguen des Sejanus sein Leben.

Das Glück verblendete diesen Günstling \*\*\*), und

D 5

fo

\*) Tacitus, ebendas., Kap. 64.

\*\*\*) Ebendasselbst, Buch 4. Kap. 1.

\*\*\*\*) Im Jahr nach Erb. Roms 776, nach Chr. Geb. 23.

so groß auch der Abstand zwischen ihm und dem Thron, so zahlreich auch die kaiserliche Familie war, machte er sich doch die schmeichelhafte Hoffnung, zum Ziel zu kommen, und alle Hindernisse zu übersteigen \*). Er hatte es mit einem mißtraurischen und arawdhnischen Prinzen zu thun, der gegen jeden andern außerordentlich zurückhaltend war, nur gegen ihn vertraut, indem er ihm es überließ, alles nach seinem Willen einzurichten. Da er Tibers ganze Denkungsart und seinen Charakter durchaus kannte, entwarf er darnach ein Projekt, das er zum Theil ausführte. Gerade dies Mißtrauen des Tibers, das er gegen alle seine Verwandten hatte, weil er keinen einzigen liebte, benutzte der verschmitzte Günstling, sie alle nach einander zu Grunde zu richten. Die gute Meinung, die der Fürst von ihm allein hatte, und der geringe Anschein, daß ein Mensch von so geringer Abkunft, als er war, es sich sollte einfallen lassen, den Thron zu besteigen, sicherte ihn gegen allen Verdacht, den er in Absicht seiner Plane haben konnte. Indem er es recht gut wußte, daß Tiber Hang zu Grausamkeiten hatte, suchte er ihn in dieser Lage zu erhalten, und verschafte ihm selbst Gelegenheit, diejenigen seinem Haß aufzuopfern, die so unglücklich waren, ihm zu mißfallen. Er hatte den Samen des Mißtrauens und des Hasses gegen den Germanicus ausgestreut, indem er schon vorherseh, welche unglückliche Wirkungen dieser hervorbringen mußte. Da er aber diesen Fürsten aus dem Wege geschafft, blieben ihm noch so manche andere Schwierigkeiten übrig, die jeden andern, nur ihm nicht, unübersteiglich hätten

schei-

\*) Tacitus, ebendas., Kap. 2.

scheinen müssen. Der Kaiser hatte einen Sohn, der etwan sechs und dreißiq Jahr alt war, und einen Enkel; denn von den Zwillingen, welche Livilla geboren hatte, war das eine Kind gestorben \*). Germanicus hatte noch drey Söhne hinterlassen, wovon der älteste beinah zwanzig Jahr alt war.

Alle diese Schwierigkeiten schreckten ihn doch nicht ab. Alle diese Personen konnte er nun freilich nicht mit einemal aus dem Wege räumen, daher nahm er sich vor, bey seinem Verbrechen zuweilen einen Stillstand zu beobachten, und sich verschiedener Mittel dabey zu bedienen. Er machte mit dem Drusus, dem Sohn des Liber, den Anfang, indem er glaubte, daß er hierauf den Liber desto leichter stimmen könnte, auch des Germanicus Familie zu Grunde zu richten, die er ohnedem haßte. Ueberdem war es dem Drusus sehr unangenehm, daß er sehen mußte, wie sich sein Vater ganz von dem Sejan beherrschen ließ, und er nicht den mindesten Antheil an seinem Zutrauen hatte. Dieser Prinz, der von Natur hitzig und auffahrend war, hatte sich einmal mit dem Sejan überworfen, gegen ihn gewisse Drohungen ausgesprochen, und von den Drohungen war es endlich so weit gekommen, daß er ihm eine Ohrsalbe gab \*\*). Den Sejan beleidigte

na

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 3.

\*\*\*) Dion erzählt, daß Sejan den Drusus geschlagen habe; aber so sehr auch Sejan das Zutrauen des Libers besaß, und so gut er auch wußte, daß der Vater sich aus dem Sohn nichts mache, hat es doch nicht den mindesten Anschein, daß er seine Verwegenheit so weit hätte treiben sollen, sich an dem Sohn seines Kaisers in der Art zu vergreifen.

natürlich ein solcher Schimpf, und er merkte wohl, daß Drusus immer ein großes Hinderniß an seinem Glück bleiben würde, daher erdachte er sich ein ganz außerordentliches Mittel, ihn sich vom Halse zu schaffen. Er suchte sich bey der Livilla, Gemahlin des Drusus, und Schwester des Germanicus, beliebt zu machen. Diese Prinzessin sah in ihrer Jugend sehr häßlich aus, aber durch einen ganz außerordentlichen Zufall war sie eins der schönsten Mädchen ihres Zeitalters geworden, so bald sie ihre völlige Ausbildung erhalten hatte. Er stellte sich, als wenn er in sie verliebt wäre, und diese Prinzessin, die sich einmal mit ihm eingelassen hatte, glaubte, daß sie ihm nichts abschlagen könnte. Er that ihr daher den Vorschlag, sich von ihrem Gemahl loszumachen, dann wäre er bereit, sie zu heirathen, dann könnte er sie auch zur Kaiserin machen. Kaum ist es begreiflich, daß Livilla, die Enkelin des August, die Schwiegertochter des Tiber, deren Gemahl bereits zum Nachfolger im Reich so gut als bestimmt war, einem so seltsamen Projekt Gehör geben konnte, sich einem Mann, der nichts hatte, nichts war, anzuvertrauen, um durch eins der schwärzesten Verbrechen zu einer Würde zu gelangen, die ihr, dem gewöhnlichen Gang der Umstände nach, Niemand nehmen konnte. Aber da sie einmal den ersten Schritt gethan hatte, konnte sie durch nichts zurückgehalten werden, und die andern Verbrechen folgten auf dem Fuße nach. Sejan wußte den Eubimius, den Arzt der Livilla, in sein Interesse zu ziehen, der vermöge seines Amtes sich öfters mit ihr unterhielt, und sogar von ihr Günstbezeugun-

gungen genoß \*). Sejan ließ sich von seiner Gemahlin, von der er bereits drey Kinder hatte, scheiden, damit Livilla jeden Verdacht ablegen sollte. Die Gefahren, die mit einem solchen Unternehmen verbunden sind, machen öfters die Ausführung desselben rückgängig.

Indessen machte sich Drusus mit dem Sejan nichts zu thun; und da er von Natur frey und offen war, beklagte er sich öffentlich und dreist, daß sein Vater gewissermaßen einen Mann zum Gehülfen bey der Regierung genommen hätte, der nichts wäre, indessen er einen Sohn hätte, der schon im Stande wäre, die Last der Geschäfte ertragen zu helfen \*\*). Er hätte den Sejan so hoch erhoben, daß ihm jetzt durchaus gewisse Schranken müßten gesetzt werden, wenn er nicht ganz ausarten sollte. Sejan wußte recht gut die Klagen über ihn, die ganz öffentlich geführt wurden, allein Livilla entdeckte ihm auch den ganz geheimen Plan des Drusus. Dies bestimmte ihn noch mehr, sein Projekt je eher je lieber auszuführen. Er bediente sich eines langsamen Gifts, den Drusus aus dem Wege zu schaffen, so daß man glauben konnte, er wäre eines natürlichen Todes gestorben. Liber glaubte es auch lange, daß seine Ausschweifungen ihn aufgerieben hätten. Erst nach acht Jahren entdeckte man, daß ihm vom Eunuchen Lygdus Gift sey beigebracht worden. Liber äufferte während seiner Krankheit nicht die mindeste Urruhe, und sein Tod rührte ihn so wenig, daß es Jederman deutlich sehen mußte, daß er ihn  
nie

\*) Plin. Hist. natur. lib. 29. Cap. 1.

\*\*\*) Tacitus, am angeführten Ort, Kap. 7, und 8.

nie geliebt hatte. War es Gleichgültigkeit, oder sollte es Gleichgültigkeit seyn, kurz, er erschien sogar im Senat noch eher, als sein Sohn begraben war. Er unterbrach die Thränen und Klagen der Senatoren durch eine lange Rede, worinn er sie ermahnt, diesen Verlust mit Standhaftigkeit zu ertragen. Er befahl, daß man die Söhne des Germanicus zu ihm führen sollte, welche er bey ihrem Unglück tröstete.

Im Anfange dieses Jahres hatte Drusus, der zweite Sohn des Germanicus, den männlichen Rock angelegt, und der Senat bewilligte ihm den Zutritt zu den nemlichen Ehrenstellen, die er dem ältesten vergönt hatte \*). Bey dieser Gelegenheit hielt Liber eine Rede, worin er seinen Sohn Drusus sehr lobte, er äusserte eine gewisse väterliche Liebe und Zärtlichkeit gegen die Kinder des Germanicus, worüber Drusus eben nicht sehr erfreut war; denn in den meisten Fällen wird eine Konkurrenz des Ansehens und der Macht Zwietracht zwischen Personen von hohem Stande hervorbringen. Indessen mußte man es doch glauben, daß er sich für die Kinder des Germanicus ganz besonders interessiren wollte. Da die Consuln mit ihrer Aufnahme zufrieden waren, stellte sie Liber dem Senat mit den Worten vor: „Nach dem Tode ihres Vaters empfahl ich sie ihrem Oheim, und ob er gleich selbst Kinder hatte, bat ich ihn, sie so zu erziehen, als wenn es seine eignen wären, ihnen eine standesmäßige Erziehung und Bildung zu geben, damit sie ihm Ehre machen möchten. Jetzt, da der Tod ihn mir entriß, wende ich mich an euch ihrentwegen, Ich  
bes

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 4.

beschwöre euch bey den Göttern und bey unserem Vaterlande, diese Urenkel Augusts, Abkömmlinge so großer Männer, in euren Schutz zu nehmen. Ersüßet in dieser Rücksicht eure und meine Pflicht.“

Hierauf wendete er sich zum Nero und Drusus. „Diese — sagte er zu ihnen — werden inskünftige Vaterstelle bey euch vertreten. Ihr stammt aus einer solchen Familie ab, daß alle eure Handlungen dem Staat durchaus nicht gleichgültig seyn können.“

Der Senat konnte sich hierbey unmdglich der Thränen nicht enthalten, und that tausend fromme Wünsche für das Glück der kaiserlichen Familie \*). Wenn Tiber nichts weiter verlangt hätte, so würde Jedermann diese Gefinnungen bewundert haben. Aber so kam er wieder auf das, was ihm so oft war abgeschlagen worden, und was man kaum anhören konnte, ohne sich darüber aufzuhalten. Er sprach nemlich von seinem Plan, die Regierung den Consuln zu übergeben, oder solchen, die sich damit befassen wollten. Hieraus mußte jeder schliessen, daß das, was er so eben von den Kindern des Germanicus gesagt, nicht aufrichtig gemeint sey.

Man argwohnte sogar, daß Tiber schuld an dem Tode seines Sohns sey \*\*). Man verbreitete, daß Sejan sich folgendes Mittels bedient habe, ihn aus dem Wege zu räumen: Er hätte nemlich durch den Lygdus dem Tiber melden lassen, daß Drusus die Absicht habe, ihn zu vergiften, er möchte sich daher vor dem ersten Trunk hüten, den ihm

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 9.

\*\*) Ebendas., Kap. 10.

ihm Drusus reichen lassen würde, wenn er bey ihm zum Essen wäre. Liber habe den Becher angenommen, den Drusus aber genöthigt, ihn auszutrinken, und er sey bald nachher gestorben. Allein dies widerlegt sich durch sich selbst. Denn Liber würde in diesem Fall gewiß andere Mittel gebraucht haben, und gewiß seinen Sohn nicht sterben lassen, ohne ihn erst zu hören. Die Gleichgültigkeit, welche Liber bey seiner Krankheit bewies, und die wenige Rührung bey seinem Tode, mögen vielleicht Gelegenheit zu diesem Gerücht gegeben haben. Aber in der Folge entdeckte man, daß Sejan einzig und allein schuld an seinem Tode sey; selbst die Geschichtschreiber, die alle Gelegenheit auffuchen, dem Liber Verbrechen Schuld zu geben, schweigen von diesem. Wenn sich auch anfangs ein dergleichen Gerücht verbreitet haben sollte, widerlegte es doch Liber in der Folge genugsam, da er die Mörder seines Sohnes entdeckte, und sie mit aller Strenge bestrafte \*). Wahr ist es, seine Unempfindlichkeit mußte Jedermann auffallen, noch mehr aber sein Spott. Denn, da einige Deputirte von Troja etwas spät gekommen waren, bey ihm die Condolenzvisite abzustatten, sagte er zu ihnen, daß er ebenfalls wie sie über den Verlust, den sie erlitten hätten, traure, da er eben so tapfer gewesen, als Hector \*\*).

Liber hielt selbst öffentlich von dem Rednerstuhl seinem Sohn eine Trauerrede \*\*\*). Der Senat und das Volk nahmen sehr traurige Minen an,

\*) Dio Cassius, Buch 57.

\*\*\*) Sueton, im Leben des Liber, Kap. 52.

\*\*\*) Tacitus, am angeführten Ort, Kap. 12.

Im Grunde aber freuten sie sich, daß er nun nicht an die Regierung kam, weil sie der Familie des Germanicus weit mehr zugethan waren. Aber selbst diese ausgezeichnete Liebe, und die Hoffnung, welche Agrippine dazu gab, beförderte nur noch schneller den Untergang dieser unglücklichen Familie, weil sie ihre Anhänglichkeit durchaus nicht verbergen konnten. Denn da dem Sejan sein erstes Verbrechen geglückt war, und da ihm der Tod des Drusus so wenig Mühe gekostet, war er auf andere Mittel bedacht, die Kinder des Germanicus ebenfalls aus dem Wege zu schaffen, weil diese unbezweifelte Rechte zur Krone hatten. Es war nicht so leicht, alle diese drey Personen mit Gift wegzuschaffen. Ausserdem befanden sie sich unter der Aufsicht sehr treuer, ergebenen Leute, und einer Mutter, deren Keuschheit jede Hoffnung zur Verführung vereitelte. Er suchte daher andere Kunstmittel in Bewegung zu setzen, und sprach oft von dem Stolz der Agrippine, und suchte bey ihr den alten Haß gegen Livia und die Eifersucht der Livilla wider rege zu machen, damit sie mit ihm zugleich arbeiten möchten, dem Kaiser diese stolzen Gemüther verdächtig zu machen, welche von einer zahlreichen Familie unterstützt, und sich auf die Gunst des Volks verlassen, nur zu herrschen trachteten. Nie hatte er die Livia geliebt, und besorgte immer, daß sie ihm sein Ansehen streitig machen möchte. Sejan bediente sich mancherley Kunstmittel, ihn bey diesen Gefinnungen zu erhalten, und ihn wo möglich noch mehr zu erbittern. Er suchte diejenigen, denen er am meisten zugethan war, zu gewinnen, und durch

dies Mittel brachte er die Livia auf, und suchte sie gegen die Agrippine zu verbezen, da er sie gerade bey der empfindlichsten Stelle angriff; auf der andern Seite mußte er alle diejenigen, welche mit Agrippinen umgingen, so zu stimmen, daß sie sie noch mehr in ihrem stolzen Sinn bestärkten.

Die häufigen Bedrückungen, welche die Asiatischen Völkerschaften von ihrem Statthalter erdulden mußten, nöthigten sie, bey dem Kaiser darüber Klagen vorzubringen, der ihnen auch alle Gerechtigkeit versprach \*). Aus Dankbarkeit baten sie bey ihm durch eine Deputation um die Erlaubniß, ihm, der Livia und dem Senat einen Tempel erbauen zu dürfen. Nachdem ihnen dies Gesuch bewilligt worden, sprach Nero, der älteste Sohn des Germanicus, in ihrem Namen vor dem Kaiser und dem Senat, die Dankfagungssrede, welches er mit so viel Gracie that, daß alle Zuhörer ihm lauten Beifall gaben, da sie glaubten, in ihm seinen Vater aufleben zu sehen, sprechen zu hören. Dieser junge Prinz verband in der that viel Bescheidenheit mit einem guten Anstand, ganz seiner hohen Geburt würdig, und man liebte ihn um desto mehr, da man sah, daß Sejan an seinem Untergang arbeitete. Dieser Günstling benutzte jede Gelegenheit, ihn beim Tiber verhaft zu machen, der ohnedem die Kinder des Germanicus nicht liebte. An Vorwand konnte es ihm nie fehlen, einen so so argwöhnischen Fürsten, als Tiber war, noch mehr anzubringen, vornemlich gegen eine Familie, der das Volk durchaus zugethan war.

Die

\*) Tacitus, ebendas., Kap. 15.

Die Pontificen und die andern Priester der Religion erwähnten bey den öffentlichen Wünschen, die sie jährlich \*) zum Wohlscheyn des Kaisers thaten, und die sie mit jedem Jahrzehend seiner Regierung noch feierlicher wiederholten, des Nero und Drusus \*\*). Unter Tibers Regierung war es eben so gefährlich, aufrichtig zu seyn, als die Schmeicheley gar zu weit zu treiben. Dieser Fürst ward dadurch auf das äußerste gekränkt, und beklagte sich ganz laut, wenn man diese beiden Kinder mit einem Prinzen von seinem Alter verglich. Er hatte Agrippinen im Verdacht, daß sie durch Bitten oder Drohungen die Pontificier dahin gebracht habe, seiner Kinder bey den öffentlichen Wünschen zu erwähnen, und nachdem er die Pontificier zu sich kommen ließ, zwang er sie, ihm zu gestehen, wie sie darauf gefallen wären. Sie gestanden, daß sie dies aus eigener Bewegung gethan; daher kamen sie mit einem leichten Verweise weg, weil sie alle, theils seine Verwandten, theils die ersten Staatsbedienten waren. Aber bald nachher sagte er im Senat, daß er sich es künfftig wollte verbitten, junge Gemüther, durch allzufrühzeitige Ehre, nur noch stolzer zu machen. Sejan entrüstete den Tiber nur noch mehr, indem er ihm vorstellte, daß der Staat in zwey Factionen, wie bey einem bürgerlichen Kriege, getheilt sey; daß die sich viel damit wüßten, wenn sie sagten, sie gehdrten zur Agrippinischen Parthey, und daß sich die Zahl der Anhänger täglich vermehren würde,

P 2

wenn

\*) Im Jahre nach Erb. Roms 777, nach Chr. Geb. 24.

\*\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 17. Sueton, im Leben des Tiber, Kap. 54.

wenn man nicht bey Zeiten dem Unwesen abhülfe; er sähe kein einziges anderes Mittel, als daß zwey oder drey über die Seite gebracht würden, die diesem Hause am meisten zugethan wären. Tiber billigte dies Projekt, und Sejan fieng damit an, dem Silius in die Haare zu gerathen, der das Heer in Oberdeutschland unter dem Germanicus angeführt hatte, und dessen Gemahlin bey der Agrippine in großen Gnaden stand. Silius sah vorher, daß der Senat, der sich immer nach den Wünschen des Tiber bequeme, ihn verurtheilen würde, er nahm sich daher selbst das Leben. Seine Gemahlin ward zum Exil verurtheilt.

Während der Ferien, da die Consulen genöthigt waren, abwesend zu seyn, weil sie bey den Opfern zugegen seyn mußten, die auf dem Berg Alba geschahen, setzte man einen Präsektus der Stadt, der in ihrer Abwesenheit die Regierung besorgte. August hatte diese Bedienung, die nur wenige Tage dauerte, jungen Herren von Stande gegeben, die im Senat keine Sitzung hatten \*), und Tiber gab sie in diesem Jahr \*\*), dem Drusus, zweitem Sohn des Germanicus, damit man glauben sollte, er wünschte ihn weiter in öffentlichen Aemtern anzustellen \*\*\*).

Indessen drang Livilla, Witwe des Drusus, mit vielem Ungeßüm in den Sejan, sein Versprechen zu erfüllen, und sie vor dem Tiber zur Gemahlin

\*) Dio Cassius, Buch 49.

\*\*\*) Im Jahr nach Erb. Roms 778, nach Chr. Geb. 25.

\*\*\*\*) Tacitus, Buch 4, Kap. 36.

mahlin zu verlangen \*). Sejan empfand es zu gut, daß eine solche Eheverbindung weit über seinen Stand wäre, und daß Liber mit Recht auf ihn, bloß wegen einer solchen Bitte, Verdacht werfen könnte. Indessen blind, wie er war bey seinem Glück, wagte er eine solche Bitte, und führte als Beispiel selbst den August an, der seine Tochter mit einem bloßen Ritter vermählt hatte. Liber schlug ihm diese Bitte ab; ohne daß man es merken konnte, daß er dadurch beleidigt ward, ohne ihm die Hoffnung zu benehmen, seinen Wunsch einmal erfüllt zu sehen, er war damit zufrieden, ihm die Ungleichheit vorzustellen, zwischen der Witwe des Cajus Cäsar und in der Folge des Sohns seines Kaisers und einem bloßen Römischen Ritter, als doch Sejan war. Dieser aber besorgte immer, daß sein Glück doch Schiffsbruch leiden möchte, und befürchtete, daß seine Forderung, Livilla zur Gemahlin zu nehmen, fähig wäre, die argwöhnische und mißtrauische Gemüthsart des Liber aufmerksam zu machen, der stets mit Leuten umgeben war, die seinen Verdacht noch vergrößerten und seinen Untergang befördern konnten. Er nahm sich daher vor, um ganz Herr über seinen Verstand zu werden, ihn dahin zu bringen, Rom zu verlassen, und sich auf das Land zu begeben. Er rühmte ihm nur zu oft die Annehmlichkeiten desselben vor, und sprach von weiter nichts, als von der Ruhe, die er an diesem köstlichen Aufenthalt genießen würde, indessen er in Rom stets von einer Menge Menschen gleichsam belagert würde, die ihm die Aufwartung machten.

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 39 und folg.

Nicht bloß eignes Interesse ließ ihn so handeln. Da er den Tiber aus dem Grunde kannte, wußte er auch, daß es etwas leichter wäre, ihn von seiner Mutter zu trennen, die mit ihm die oberste Macht theilen wollte, indem er sich einbildete, daß ihr Sohn ihr noch immer verantwortlich wäre. Außerdem liebte er die Einsamkeit, und seine Neigung zu Ausschweifungen machte, daß er sich gern einen Aufenthalt wählte, wo er in völliger Freiheit sich ganz seinen schändlichen Leidenschaften überlassen konnte. Aber am meisten bestimmte den Tiber wol dies, daß er sich manchmal sehr derbe Wahrheiten mußte sagen lassen. Unter andern da ein gewisser Kriegesmann, der nicht viel von Politik wußte, ihm sagte, bloß um zu beweisen, daß ein gewisser Vobienus Montanus gewisse Verbrechen begangen habe, die man ihm selbst Schuld gab, und den Vorwurf machte, er habe vom Tiber alles das gesagt, was man wirklich ins Geheim von ihm sage \*). Tiber war darüber so betroffen, daß er sich unmöglich verstellen konnte, sondern mit Wärme betheuerte, er wolle sich darüber rechtfertigen. Indessen nahm er sich um so mehr vor, der Anhöhrung solcher Wahrheiten sich nicht weiter anzusetzen, und dem Rath des Sejans zu folgen, nemlich Rom zu verlassen \*\*). Er begab sich wirklich aufs Land, und von da auf die Insel Caprea, wo er glaubte, von Niemandem bemerkt zu werden, und sich so den größten Ausschweifungen überließ. Desterß versprach er, wieder nach Rom zu kommen, und er kam auch wirklich einige

\*) Tacitus, ebendaf., Kap. 46.

\*\*\*) Im Jahr nach Erb. Roms 779, nach Ehr. Geb. 26.

einige Mal bis an die Thore der Stadt, aber während der eilf Jahre, die er noch lebte, schien er es nicht zu wagen, hereinzukommen.

Indessen behielt Sejan seinen Plan immer vor Augen, die Agrippine und die Kinder des Germanicus zu Grunde zu richten, welche seiner Erhebung die meisten Hindernisse in den Weg legten \*). Er suchte nach und nach unter mancherley Vorwand, alle die mächtigen Personen, die diesem Hause zugethan waren, außer Aktivität zu setzen. Agrippine bemerkte nur zu genau, daß die vornehmste Ursache der Verdammung des Silius und seiner Gemahlin keine andere gewesen, als weil sie für ihre Person und für die Kinder des Germanicus zu viel Zuneigung geäußert. Sie sah sehr gut ein, daß man bloß um ihrentwillen ihre Verwandte und Freundin Claudia Pulchra angriff. Domitius Afer, ein Redner, der eben in keinem großen Ruf stand, und dem jedes Mittel, ihn zu erlangen, recht mäßig zu seyn schien, forderte Claudia vor's Gericht, und klagte sie des Ehebruchs und der Zauberey an, daß sie den Kaiser beschworen haben sollte. Agrippine, die sich durchaus nicht verstellen konnte, begab sich sogleich zum Tiber, der eben damit beschäftigt war, dem August ein Opfer zu bringen. Ist es auch recht — sagte sie zu ihm, daß du dem August ein Opfer bringest, gerade, da du seine Nachkommenschaft verfolgst? Nicht bloß seinen Bildsäulen muß man Ehre erweisen, sondern vielmehr seinen Abkömmlingen, die von ihm ein lebhaftes Bild sind, und sich in Gefahr und Noth befinden. Ich

P 4

be.

\*) Tacitus, ebendas., Kap. 5.

begriffe nur zu gut, daß man mich in der Person der Claudia angreift, und daß ihr Verbrechen mit Agrippinen ganz genau verbunden ist, ohne an die Gefahr zu denken, ihre Gunst zu verlieren.“ Tiber antworte bloß mit einem Griechischen Vers \*), des Inhalts: „Meine Tochter, wenn du nicht resignierst, kannst du nicht zufrieden seyn.“ Dies war das einzige, was sie aus ihm herausbringen konnte, und nach einigen Tagen sah sie mit Verdruß ihre Claudia verurtheilt.

Agrippine, die von Natur hitzig war, ärgerte sich darüber so, daß sie krank ward. Tiber besuchte sie, und beide beobachteten geraume Zeit ein Stillschweigen. Nachdem Agrippine sich ausgeweint hatte, fieng sie an, sich zu beklagen und ihn zu bitten, Mitleiden mit ihrer einsamen Lebensart zu haben, und ihr einen Gemahl zu geben: sie fuhr fort, ihm zu sagen, daß sie noch jung wäre, und daß eine keusche Frau nirgends anders als in dem Ehebett Ruhe finden könnte; daß noch Männer genug in Rom wären, die kein Bedenken tragen würden, die Witwe des Germanicus zu heirathen, und Vaterstelle bey ihren Kindern zu vertreten. Tiber merkte zu gut, wohin alles dies zielen sollte, und daß er an dem zweiten Gemahl der Agrippine einen weit fürchterlichern Nebenbuhler finden würde, als an dem ersten nur immer. Da er sehr gut einsehend, daß Agrippine nicht aus Leidenschaft auf eine zweite Ehe bedacht war, sondern daß sie gerne eine Stütze haben möchte, so entfernte er sich von die

\*) Sueton, im Leben des Tiber, Kap. 53. Tacitus, am angeführten Ort.

dieser Zeit noch immer mehr von ihr, und diese Bitte trug gewiß sehr viel dazu bey, ihren Untergang zu befördern. Er fühlte es zu sehr, von welchen Folgen diese Sache für ihn seyn könnte, und, so viel Zeit sie ihm auch ließ, konnte sie doch keine Antwort von ihm herausbringen. Er suchte bloß seine wahren Gesinnungen und seinen Verdacht zu verbergen, und verließ sie. Agrippine, seine Tochter, Mutter des Kaisers Nero, erzählt in ihren Nachrichten von sich dies Faktum, da sie überhaupt die Geschichte ihres Lebens und die Unglücksfälle ihrer Familie beschreibt.

Agrippine verbarg es so wenig, daß sie den Tiber allein in Verdacht habe, daß er unter der Hand mit seinen Freunden die Sache so einleiten wolle, daß ihr Untergang schon so gut als beschlossen sey \*). Als sie einmal den Domitius Afer antraf, der sich zum Ankläger der Claudia Pulchra, ihrer Verwandtin, hatte brauchen lassen, und dieser Redner ihr aus dem Wege gehen wollte, glaubte sie, daß er aus Schande sich vor ihr nicht wollte sehen lassen. Sie ließ ihn daher zurückrufen, und wendete einen griechischen Vers aus dem Homer auf ihn an. „Fürchte nichts, Domitius, ich weiß recht gut, daß du nicht schuld daran bist, sondern Agamemnon.

Außerdem wußte Sejan manche künstliche Machinieren in Bewegung zu setzen, um noch mehr den Tiber gegen diese unglückliche Prinzessin aufzubringen \*\*). Dieser Bösewicht gab ihr durch bestellte Leute Nachricht davon, daß Tiber die Ab-

V 5

sicht

\*) Dio Cassius, Buch 59.

\*\*\*) Tacitus, am angeführten Ort, Kap. 54.

sicht habe, sie vergiften zu lassen. Sueton erzählt \*), daß Tiber selbst ihr diese Nachricht habe sagen lassen, und daß dieser Fürst nur bloß einen Vorwand gesucht, seinen tödtlichen Haß auszulassen. Sie hielt diese Nachrichten für gegründet, und wußte nicht, wie sie sich eigentlich stellen sollte. Einmal, da sie beim Tiber zum Essen war, sprach sie kein Wort, und wollte auch nicht essen. Tiber wollte jetzt die Sache aufs Aeußerste treiben, und gab ihr mit seiner Hand die schönsten Früchte; allein, durch falsche Eingebungen gegen den Kaiser eingenommen, rührte sie nichts davon an. Hierauf drehete sich Tiber nach der Seite, wo ihre Mutter Livia saß, welche ebenfalls mit beim Essen war, und sagte: daß es keinem befremdend vorkommen dürfte, wenn er eine Person streng behandelte, die ihn für einen Giftmischer hielte. Von dieser Zeit an wurde sie nie wieder bey ihm zum Essen eingeladen; es verbreitete sich auch ein Gerücht, daß ihr Untergang bereits beschlossen sey, nur wage Tiber nicht, das öffentlich zu thun, sondern warte auf eine Gelegenheit, dies heimlich thun zu können.

Als Tiber nach einiger Zeit von Rom abgereist war, trug ein gewisser Umstand ausserordentlich viel dazu bey, daß Sejan wieder bey ihm in Credit kam, und daß darüber alle erste Eindrücke verlöschet wurden, welche seine Forderung und Bitte, in Absicht der Livilla, etwan noch konnten zurückgelassen haben \*\*). Als sie einmal zusammen in einer natürlichen Grotte speisten, stürzte der Felsen beim Eingang

unz

\*) Im Leben des Tiber, Kap. 53.

\*\*) Tacitus, am angeführten Ort, Kap. 59.

unerwartet ein, einige, welche bey der Tafel aufwarteten, wurden von den Felsenstücken darnieder geschlagen, und andere nahmen die Flucht. Sejan allein beugte sich über den Liber, und bedeckte ihn mit seinem Leibe, indem er mit seinen Händen die Steine aufhielt, die herabfielen, bis die kaiserliche Leibwache zur Hülfe herbeieilte. Seitdem faßte Liber ein ganz besonders Zutrauen zu ihm, folgte blindlings seinem Rath, fest überzeugt, daß er bereit wäre, selbst sein Leben für ihn aufzuopfern.

Dieser Bösewicht bediente sich der Herrschaft, die er über den Kaiser hatte, blos dazu, die Kinder des Germanicus zu Grunde zu richten, und bestellte Leute dazu, die ihnen verschiedene Verbrechen schuld geben mußten. Vornemlich wollte er dem Nero etwas anhaben, da er der nächste zum Thron war. Mit wie viel Mäßigung und Klugheit sich auch dieser junge Prinz betrug, vergaß er sich doch zuweilen, weniger durch seine Schuld, als durch das Zureden seiner Vertrauten und seiner Dienerschaft, die ihm unaufhörlich vorsagten, er müste sich standhaft und entschlossen zeigen. Dies verlange von ihm das Römische Volk und das Kriegesheer, Sejan selbst würde sehr bald das Betragen gegen ihn ändern, ihn nicht weiter als ein Kind behandeln, und die Leichtgläubigkeit des Kaisers nicht mißbrauchen dürfen. Dieser Prinz, dem täglich dergleichen Reden vorgesagt wurden, hatte im Grunde gar keine schlimme Absichten, allein es entwischten ihm zuweilen aus Unklugheit einige Drohungen, welche die Aufpasser, die er unter seinen Leuten hatte, nicht nur dem Kaiser hinterbrachten, sondern sogar mit nachtheiligen Zusätzen

ver-

vergrößerten. Es war beinahe unmöglich, daß er in seinem Alter die in seiner so gefährlichen Lage nöthige Klugheit haben sollte; und er wußte wirklich keine Gründe anzugeben, warum man ihn täglich schlechter behandelte. Er bemerkte, daß Jedermann seinen Umgang, seine Gesellschaft floh, und bloß die Kreaturen des Sejanus drängten sich um ihn, und dies geschah bloß in der Absicht, ihn zu verspotten. Sejanus wußte alle seine geheimsten Handlungen von seiner Gemahlin Livia auszuspähen, die alles der Livilla erzählte, welche es dann wieder dem Sejanus entdeckte. Er wußte sogar den Drusus in sein Interesse zu ziehen, daß er an dem Untergang seines ältern Bruders mit arbeiten half, indem er ihm die Hoffnung gab, daß dessen Ruin ihm den ersten Platz verschaffen würde. Drusus war von Natur ehrgeizig und hitzig, der, bey einer gemachten Hoffnung, dereinst an die Regierung zu kommen, leicht zu unrechten Mitteln zu verleiten war; überdem war er eifersüchtig, daß Agrippina dem Nero gar zu viel Vorzüge vor ihm einräumte, denn sie kannte seinen guten Charakter, und dies eben machte, daß er seinen Bruder haßte. Sejanus war völlig überzeugt, daß, wenn er einmal den Nero würde aus dem Wege geschafft haben, es ihm nicht viel Mühe kosten würde, mit dem Drusus eben so zu verfahren, der nach seiner stürmischen und auffahrerischen Gemüthsart leicht Gelegenheit geben konnte, ihn in die Falle zu locken.

Jeder Sache, die Nero that und vornahm, wußte man einen gehässigen Anstrich zu geben, wenn man sie dem Tiber hinterbrachte. Damit Sejanus den Kaiser noch mehr gegen diesen jungen Fürsten auf-

aufbringen wollte, erzählte er ihm alles, als ein Richter ohne Leidenschaft, ob er gleich von allen diesen Dingen das eigentliche Triebrad war. Jedemal, wenn Nero in den kaiserlichen Pallast kam, empfing ihn Tiber mit einer ernstern Miene, oder mit einem verstellten Lächeln, und nie sprach er vor ihm von den Dingen, die ihm Schuld gegeben wurden. Der junge Prinz mochte sprechen oder schweigen, es wurde ihm alles zum Verbrechen gemacht. Da nun Tiber nach Caprea sich begeben hatte, und Sejan merkte, daß man an dem Untergang der Familie des Germanicus arbeitete, benutzte er den sichtbaren Haß dieses Fürsten, und verbarg nicht weiter seine bösen Absichten. Agrippina und Nero wurden hierauf eine Leibwache gegeben, die ihnen zwar alle Freiheit ließ, aber ein genaues Tagebuch von allen ihren Handlungen hielt. Er legte ihnen verschiedene Fallen \*), bald ließ er ihnen von abgeschickten Leuten den Rath geben, zu den Legionen in Germanien zu fliehen, bald sollten sie beim Senat und Volk um Beistand bitten, indem sie die auf einem öffentlichen Platz aufgestellte Bildsäule des August umfaßten, die eine unverletzliche Freistätte war. Wenn sie diesen Rath verwarfen, oder wenn sie willens waren, ihn zu befolgen, so wurde ihnen das eine und das andere zum Verbrechen gemacht. Kurz, man ließ kein Mittel, keine schlechte Behandlung unversucht, um sie in einen gewissen Fallstrick hereinzulocken, entweder sie zu Grunde zu richten, oder

we

\*) Im Jahr nach Erbauung Roms 780, nach Christi Geburt 27.

wenigstens sie zu Klagen zu verleiten, die ihnen dann weiter zum Vorwande dienen konnten \*).

Das Schicksal des Silius, seiner Gemahlin und der Claudia Pulchra, und einiger anderer Personen, die mit dem Hause des Germanicus sehr genau verbunden waren, hatte die übrigen abgesehen (\*\*)), der Agrippina und dem Nero weis- ter die Aufwartung zu machen (\*\*). Der einzige, der standhaft war, und selbst bey der augenscheinlich- sten Gefahr die Probe hielt, war ein Römischer Rit- ter, Namens Titius Sabinus, der sich öffent- lich als ihren Anhänger erklärte. Vier Senatoren, die Prätores gewesen waren, die aber auf keine an- dere Art Ausichten hatten, zum Consulat zu gelan- gen, als durch Empfehlung des Sejan, hielten es für das beste Mittel, sie zu verdienen. Diesen treuen Anhänger einer unglücklichen Familie zu Grunde zu richten. Einer von diesen beiden Schleichern, Na- mens Latinus Latianus, wußte sich bey ihm ein- zuschmeicheln, indem er öfters mit vielen Lobsprü- chen vom Germanicus sprach, sich über Agrip- pinen und Nero beklagte, zuletzt seine eigne Stand- haftigkeit lobte, daß er diese Unglücklichen bey ihrem Mißgeschick nicht verlassen. Er tadelte überhaupt die Regierung, und schonte weder des Tiber noch Sejan, um nur den Sabinus dahin zu bringen, mit eben der Offenheit zu ihm zu sprechen. Sabinus bekam ein völliges Zutrauen zu ihm, und war ent-

\*) Sueton, im Leben des Tiber, Kap. 54.

\*\*\*) Im Jahr nach Erb. Roms 781, nach Christi Geb. 28.

\*\*\*\*) Tacitus, Buch 4, Kap. 68. und folg. Dio Cas- sius, Buch 58.

entzückt, einen Mann gefunden zu haben, welcher mit seiner Denkungsart übereinstimmte, er besuchte ihn öfters, und da beklagte er sich jedesmal über Ungerechtigkeiten, über Grausamkeit und Stolz des Sejan.

Dieser Böfewicht stellte einmal hinter einen Versuchlag seines Zimmers drey von seinen Mitverschworenen, ließ den Sabinus hierauf zu sich bitten, und nun mußte er ihm alles wiederholen, was er mehr als einmal ihm bereits vom Sejan und Liber erzählt hatte. Seine Aussage ward sogleich niedergeschrieben, und so dem Liber überschickt, nebst der Bestätigung der drey Zeugen und einer genauen Erzählung ihres Betrugs und ihrer Treulosigkeit. Nie herrschte vielleicht eine grössere und allgemeinere Bestürzung in Rom, als da das schändliche Verfahren der Senatoren bekannt wurde. Niemand wagte es jetzt, dem andern zu trauen, und Jeder setzte beinahe in seine vertrautesten Freunde ein Mißtrauen. Mauern und Wände schienen sogar dem Verdacht unterworfen zu seyn. Die Bestürzung war noch grösser, als man sah, daß Liber sogar den ersten Tag des Jahrs dazu brauchte, dem Sabinus den Proceß zu machen. In den Brief, den er bey Gelegenheit der Feierlichkeit des Tages an den Senat schrieb, befahl er, nach den gewöhnlichen Glückwünschlungen, daß man die Sache des Sabinus untersuchen möchte. Er ward sogleich verdammt, in ein Gefängniß geworfen, in Ketten geschlossen, ungeachtet der Feierlichkeit des Tages, der zur allgemeinen Freude bestimmt war, und nach einigen Tagen ward er zum Tode geführt.

In dem Briefe, den Tiber an den Senat schrieb, um ihm wegen der schnellen Gerechtigkeit, die er ihm hatte wiederfahren lassen, Dank zu sagen, fügte er hinzu, daß er in einer beständigen Unruhe lebe, wegen der Nachstellungen seiner Feinde. Deshalb war Asinius Gallus, der die Vipsania, Schwester des Vaters der Agrippina, geheirathet hatte, der Meinung, man sollte den Tiber bitten, daß er doch diejenigen anzeigen möchte, die ihm verdächtig wären, damit der Senat ihn davon befreien könnte. Dies brachte den Tiber außerordentlich auf, weil Verstellung gerade seine Favoritleidenschaft war, und weil er Niemanden mehr haßte, als den, der seine Gedanken erforschen wollte. Aber Sejan wußte ihn wieder zu besänftigen, nicht deswegen, weil er dem Gallus gewogen war, sondern weil er wußte, daß Tiber dergleichen Beleidigungen nie vergessen und vergeben konnte, sondern nur noch weit grausamer zu strafen pflege, je länger er die Strafe aufschiebe.

Indessen Tiber diese unglückliche Familie verfolgte, verheirathete er die Agrippina, älteste Tochter des Germanicus, mit dem Cnejus Domitius \*). Die Verlobung geschah auf dem Lande, allein er wollte, daß die Vermählung in Rom seyn sollte. Die Abkunft des Domitius machte dieser Verbindung keine Schande. Seine Familie stammte freilich nur aus dem Volke ab, allein sie war sehr berühmt, und das Consulat hatte in derselben vom Vater auf den Sohn fortgeerbt \*\*). Lucius Do-

mis

\*) Tacitus, ebendasselbst, im letzten Kapitel.

\*\*) Bellejus Pat., Buch 2, Kap. 10. Sueton, im Leben des Nero, Kap. 1. folg.

mitius, sein Vater, hatte eine von den Töchtern des Marcus Antonius und der Octavia geheirathet; auf die Art war also sein Sohn ein Enkel des Marcus Antonius, und ein Urenkel des August, und ein Vetter des Germanicus. Aber er war ein sehr blutdürstiger Mann, der sich mit allen Arten von Verbrechen befließt hatte, mit Mord, Ehebruch, Blutschande, und der von sich selbst sagte, daß von ihm und der Agrippina, nichts als etwas Abscheuliches kommen könnte, das dem Menschengeschlecht alles Unglück bringen müßte \*). Er sagte dies bey Gelegenheit, da Nero geboren ward, eine Frucht, die aus dieser Ehe entstand, der hernach Kaiser ward, und auf eine wunderbare Art diese Weissagung in Erfüllung brachte. Agrippina heirathete, nach dem Tode des Domitius, den Vasienus Crispus, einen berühmten Redner, den sie sich vom Halse schaffte, damit sie desto eher zum Besiz seines großen Vermögens kommen möchte \*\*). Zum dritten Male vermählte sie sich mit dem Kaiser Claudius, ihrem Oheim, ganz gegen die Römischen Gesetze, welche Heirathen zwischen Oheim und Nichte für blutschänderisch erklärten. Sie wußte durch List den Kaiser Claudius dahin zu bringen, daß er den Sohn, den sie vom Domitius hatte, an Kindes statt annahm, und ihm Anwartschaft zur Kaiserwürde gab, zum größten Nachtheil des Britannicus, des Sohns des Claudius, der rechtmässiger Erbe war.

Im

\*) Sueton, ebendas., Kap. 5.

\*\*) Lipsius in Excurs. ad Tacit. lib. 12.

Im funfzehnten Regierungsjahr des Tiber starb die Kaiserin Livia \*) in einem ziemlich hohen Alter \*\*). Wir haben schon gesehen, daß man sie im Verdacht gehabt, schuld am Tode des Germanicus gewesen zu seyn, und daß der offenbare Schutz, den sie der Plantina vergönnt, diesen Verdacht bestättigt. Man glaubt, daß sie von allen Verbrechen, die ihr Schuld gegeben werden, auch dies begangen hat, ob man freilich hierin nichts mit Wahrheit beweisen kann, sondern alles bloß auf Verdacht beruhet; aber wie konnte sie die Stimme der Natur ersticken, und die schändlichsten Mittel anwenden, den Tod des Germanicus, ihres Enkels, zu beschleunigen? Dies einzige Verbrechen macht es höchst wahrscheinlich, daß sie auch alle übrige begangen hat. Da sie Agrippinen haßte, weil diese Prinzessin stolz war, und sich vor ihr nicht demüthigen wollte, sah sie es gern, daß man sie so schlecht behandelte. Aber man bedauerte sie doch nach ihrem Tode, weil jetzt ihr Schutz wegfiel, und so viele Leute dem Haß und der Grausamkeit des Tiber bloßgestellt wurden. Man glaubt auch, sie habe es verhindert, daß gegen Agrippinen und Nero öffentliche Klagen geführt wurden, weil man gleich nach ihrem Tode ein Schreiben im Senat verlas, worin der Kaiser Agrippinen und Nero anklagte. Vielleicht war Livia damit zufrieden, daß sie Agrippinen gedemüthigt sah, und wollte die Unmenschlichkeit nicht so weit treiben, daß sie sogar ihren Tod verlangte, oder den ihrer Kinder. Dem  
sey

\*) Im Jahr nach Erb. Roms 782, nach Chr. Geb. 29.

\*\*) Tacitus, in seinen Annalen, Buch 5, Kap. 1, folg.

sey, wie ihm wolle, ihr Tod machte, daß Tiber nur noch grausamer ward, als jemals. In dem Briefe, den er an den Senat schrieb, in Rücksicht Agrippinen und Nero, wurden sie keines Staatsverbrechens angeklagt, ob er gleich sonst sehr heftig war. Er warf dem Nero bloß einige Jugendfehler vor, und Agrippinen ihren Stolz und ihre hitzigen Reden. Der Senat, voll von Erstaunen und Schrecken, beobachtete ein tiefes Stillschweigen, indessen diejenigen, welche ganz die Hoffnung ihres Glücks auf Verbrechen und auf allgemeines Unglück setzten, darauf drangen, daß man Stimmen sammeln sollte. Die Obbrigkeitlichen Personen, und die vornehmsten vom Senat, mußten nicht, wozu sie sich entschließen sollten, weil Tiber nicht ganz deutlich seine Absichten zu erkennen gab, als man darin eins ward, daß man sich nach der Meinung des Junius Rusticus, eines Senators, richten wollte, weil man von ihm glaubte, daß er vollkommen von der Gesinnung des Tiber unterrichtet seyn müste, weil er ihn selbst dazu gewählet, die Register der Berathschlagungen des Senats anzufertigen. Er erklärte sich gegen die Consuln, daß sie diese Sache auf einander Mal vornehmen möchten; daß die Lage der Umstände, in einem einzigen Augenblick, eine andere Gestalt gewinnen könnte, und daß man dem Kaiser Zeit geben möchte, Gnade vor Recht gelten zu lassen. Man konnte nicht begreifen, was ihn dazu antrieb, so frey zu sprechen, da überdies der Kaiser noch nie Beweise seiner Gnade gegeben hatte. Vielleicht vergaß er die gegenwärtige Gefahr, und dachte nur an die kommende, wenn ein plötzlicher Tod den Tiber fortschaffte.

te, und die Kinder des Germanicus auf den Thron setzte.

Indeffen hatte sich in Rom das Gerücht verbreitet, der Senat wolle Agrippinen und Nero verdammen. Das Volk lief zusammen und versammelte sich vor dem Senat, indem es ihre Bildnisse vortrug, dem Kaiser alles Glück wünschte, und dabey rief, daß ein solcher Brief untergeschoben seyn müste, und daß man wider seinen Willen an dem Untergang der Familie des Germanicus arbeite. Man verbreitete eine große Menge satyrischer Schriften gegen den Sejan, die um desto freier waren, weil die Verfasser glaubten, sie könnten nicht entdeckt werden. Er war so erbittert darüber, daß er bloß daran dachte, den Liber gegen den Senat und das Volk aufzubringen, indem er sagte, daß der Senat sich wenig darum bekümmerte, sich zu vertheidigen, und daß der Schritt des Volks eine offenbare Empörung sey.

Auf den Liber machten dergleichen Vorstellungen, nach seiner bekannten Denkungsart den meisten Eindruck, weil sie seinem Hang zur Strenge und Grausamkeit schmeichelten, er ließ daher in Rom einen öffentlichen Anschlag bekannt machen, worin er dem Volke Vorwürfe machte. Er ließ auch an den Senat ein Schreiben ergehen, worin er sich beklagte, daß die Ueberflugheit eines Senators schuld daran sey, daß man mit der Kaiserl. Majestät seinen Spott treibe. Er fügte neue Klagen gegen den Nero und dessen Mutter bey, und verlangte, daß man ihm das Urtheil über diese ganze Sache einsenden sollte. Der Senat betheuerte in seiner Antwort, daß er bereit wäre, gegen diejenigen mit aller Strenge zu verfahren,  
die

die das Unglück hätten, ihm zu mißfallen, und daß er sie auch sogar zum Tode verurtheilen wolle, wenn er es nicht verboten hätte.

Tacitus ist der einzige Geschichtschreiber, der uns mit allen kleinen Umständen jenes traurige Schicksal erzählt, womit die unglückliche Familie des Germanicus verfolgt wurde, nebst allen den Kunstmitteln, denen sich Tiber und dessen unwürdige Diener seiner Barbarey bedienten, sie zu Grunde zu richten. Allein da beinah nichts von dem fünften Buch seiner Geschichte auf uns gekommen ist, worin er die Folgen dieser Unglücksfälle, die Ungnade und den Tod des Sejan erzählt, zugleich mit dem der Agrippina und des Nero erzählt; muß man schon die wenigen Umstände zusammen nehmen, die sich zerstreut in verschiedenen Schriftstellern finden.

Nachdem der Senat es dem Tiber überlassen, nach seinem Willen das Schicksal der Agrippina und des Nero zu bestimmen, verbannt er diese Prinzessin nach Pantaria, einer kleinen Insel, die heut zu Tage unter dem Namen St. Marie bekannt ist, gerade Gätien und Terracinen gegenüber \*). Diese Prinzessin, die von Natur stolz war, konnte eine so unanständige Behandlung nicht ertragen, ohne dem Tiber darüber die bittersten Vorwürfe zu machen. Dieser barbarische Fürst, der seinem Haß keine Grenzen setzen konnte, ließ sie von einem Officier dergestalt schlagen, daß ein Auge ihr aus dem Kopf fiel.

Drusus, den man zum Werkzeug gebraucht hatte, seinen Bruder zu Grunde zu richten, kam

\*) Sueton, im Leben des Tiber, Kap. 53.

ebenfalls in Ungnade. Da Sejan sah, daß er ihn nun weiter nicht nöthig habe, den Nero zu stürzen, wußte er einen Vorwand aufzusuchen, ihn zugleich mit dem andern zu verdammen. Dies konnte nun gar nicht bey einem wilden und aufbrausenden Prinzen fehlen, der noch nicht die Kunst gelernt hatte, sich zu verstellen, und die Veranlassungen zu Klagen, wozu ihm täglich Gelegenheit gegeben ward, zu verschweigen. Liber ließ an den Senat ein Schreiben ergehen, mit den bittersten Klagen über diese beiden Brüder angefüllt, und verurtheilte sie als Feinde des Staats \*). Nero ward auf die Insel Pontus verbannt, nahe bey Pandatarien gelegen. Drusus ward gefangen gesetzt, in einem unterirdischen Gemach des kaiserlichen Pallasts zu Rom. Von dieser Zeit ließ sie Liber nie von einem Ort zum andern bringen, ohne sie fest schlüssen zu lassen, in eine zugemachte Senfte gesetzt, mit Wache umgeben, welche verhindern mußte, daß sie Niemand anhielt, auch nicht einmal ansehen durfte \*\*). Nero starb einige Zeit vor dem Sejan, gerade um die Zeit, als Liber seinen Günstling stürzen wollte, den er so hoch erhoben hatte. Einige sagen, Liber habe den Nero verhungern lassen \*\*\*). Andere sagen, daß er ihm die Henkerinstrumente zugeschickt habe, mit der Bedeutung, daß er sollte hingerichtet werden. Dieser unglückliche Prinz sey durch einen so traurigen Anblick dergestalt gerührt worden, daß er sich selbst

lie:

\*) Sueton, ebendas., Kap. 54. und im Leben des Calig. Kap. 7.

\*\*\*) Ebendas., im Leben des Liber, Kap. 64.

\*\*\*)) Ebendaselbst, Kap. 54.

lieber habe wollen umbringen, als einen schmälichen Tod sterben.

Dies war das Ende dieses jungen Prinzen, der wahrlich ein weit besseres Schicksal verdiente. Tacitus stellt ihn vor als einen klugen, bescheidenen, und sanften jungen Mann, der alle die guten Eigenschaften seines Vaters an sich hatte, dem er auch vollkommen ähnlich sah. Aber seine Tugenden und die Zuneigung, die ihm das Volk bewies, trugen sehr viel zur Beschleunigung seines Todes bey. So endigte er ein kurzes und trauriges Leben, indem er immer den Verläumdungen eines Sejan und seiner Creaturen ausgesetzt war, und hernach in einer harten Gefangenschaft schmachten mußte. Er hatte sich mit der Julia, der Enkelin des Tiber, vermählt. Ihre Treulosigkeit gegen ihren Gemahl zeichnet ihre Treulosigkeit genugsam.

Gerade um die Zeit, als Tiber den Nero sterben ließ, warf er schon auf den Sejan einen Verdacht, und in dem Schreiben, das er an den Senat ergehen ließ, in Absicht des Todes des Nero, drückte er sich auf eine Art aus, woraus viele Leute schlossen, daß der Untergang des Sejans bereits so gut als gewiß sey; daher kam es auch, daß die meisten von seinen Creaturen ihn verließen \*). Antonia, die Mutter des Germanicus, war es, die es entdeckte hatte, wie weit Sejans ehrfüchtige Absichten sich erstreckten, die ihm durch einen von ihren Vertrauten einen Brief übersandte, worin sie seinen ganzen Plan ihm klar dargelegt hatte \*\*).

24

ein,

\*) Dio Cassius, Buch 58.

\*\*\*) Josephus, jüdisch. Alterth. Buch 18, Kap. 8.

ein, daß er von ihm alles zu fürchten habe, und nahm sich gleich vor, ihn aufzuopfern; allein er hatte ihn so hoch erhoben, daß er ihm selbst fürchtbar war \*). Er mußte also ganz versteckte Wege gehen, um ihn desto sicherer zu Grunde zu richten. Er nahm also auch diesmal zu seinen bekannten Kunstmitteln seine Zuflucht, und Sejan war nun seinem Untergang so nahe, gerade da er glaubte, daß er ganz auf die Gnade seines Kaisers sich verlassen könnte. Tiber wählte ihn bey seinem fünften Consulat zum Kollegen, er schmeichelte ihm sogar mit der Hoffnung, daß er ihn mit der Macht des Tribunats beehren, und ihn gleichen Antheil an der Regierung würde nehmen lassen; zugleich versprach er ihm die Liville, Wittwe des Drusus, oder eine von den Töchtern des Germanicus zur Gemahlin.

Indessen wußte Sejan beinah nicht, was er von diesem Betragen des Kaisers denken sollte; denn indem er einige von seinen Freunden erhob, setzte er wieder andere ab, oder behandelte sie schlecht \*\*). Er schöpfte auch einigen Verdacht, da er sah, daß Tiber den Cajus Cäsar, mit dem Beinamen Caligula, den dritten Sohn des Germanicus, kommen ließ, der bis dahin unter den Augen der Livia, seiner Urgroßmutter, und, nach ihrem Tode, von seiner Großmutter, Antonia, war erzogen worden \*\*\*). Er ließ ihn das männliche Kleid anlegen, machte ihn zum Augur und Pontifex, sprach mit ihm

\*) Dio Cassius, am angeführten Ort.

\*\*\*) Dio Cassius, ebendasselbst. Sueton, im Leben des Caligula, Kap. 10 und 12.

\*\*\*) Im Jahr nach Erb. Roms 784, nach Chr. Geb. 31.

ihm so verbindlich, und machte ihm sogar Hoffnung, dereinst sein Nachfolger zu werden. Dio Cassius bemerkt, daß diese gute Behandlung des Liber gegen den Cajus, beinah den Sejan bewogen habe, sich öffentlich zu empören; doch bewies sich Liber zu gleicher Zeit so gnädig gegen ihn, daß er unentschlossen blieb, was er thun sollte. Endlich geschah der fürchterliche Schlag. Sejan ward plötzlich angeklagt, und zum Tode verurtheilt, ehe er es am wenigsten erwartete. Alle, die um seine Gunst gebuhlt, oder die, durch seinen Kanal, Aemter und Würden erlangt hatten, fielen ebenfalls, wie er, in Ungnade. Selbst seine Kinder, worunter sogar eine Enkelin war, welche noch nicht die Jahre des Verstandes erlangt hatte, wurden hingerichtet.

Indeffen Liber die Ausführung seiner Rache dem Senat überließ; ward er von der grausamsten Unruhe gepeinigt; auf der Insel Caprea erwartete er mit Schmerzen den Erfolg seiner Befehle \*). Er wußte zu gut, daß Sejan eine große Menge Kreaturen hatte, daß ihm auch die Prätorianische Leibwache zugethan war, daher besorgte er, daß ein kleiner Aufstand entstehen möchte. In diesem Fall hatte er dem Macro den Befehl gegeben, für den er den Posten des Sejans bestimmte, den Drusus, Sohn des Germanicus, aus seinem Gefängniß zu führen, und ihn dem Volk und Senat vorzustellen, und ihn zum Kaiser auszurufen, er glaubte nemlich, daß wenn auch die Sache auf das Aeußerste ge-

Q 5

trie:

\*) Dio Cassius, ebendasselbst. Tacitus, in seinen Annalen, Buch 6, Kap. 23. Sueton, im Leben des Liber, Kap. 65.

trieben würde, so hätte er allemal weniger von seinem Verwandten, als dem Sejan, zu besorgen; denn die grausame Art, wie er ihn zwey Jahr hernach sterben ließ, ist Beweis genug, daß er nicht aus besonderer Zuneigung ihn seinem Günstling vorzog. Ein Prinz, der den Priamus für glücklich hielt, weil er den Tod aller seiner Kinder, und den Untergang seines Vaterlandes überlebt hatte, muß doch alle Empfindlichkeit der Menschlichkeit abgelegt haben. Indessen giengen die Sachen ganz anders, als er besorgt hatte, indem dieser verschlagene Fürst so gute Maaßregeln genommen hatte, daß Sejan schon gefangen war, ehe er das geringste unternehmen konnte.

Die Gemahlin des Sejan, die er verstoßen hatte, um die Livilla, Wittve des Drusus, zu heirathen, entdeckte dem Liber das ganze Geheimniß von dem Tode des Drusus, nachdem sie gesehen, daß ihre Kinder mit der nemlichen Strenge behandelt wurden, als der Vater derselben \*). Liber glaubte bis dahin, daß sein frühzeitiger Tod eine Folge seiner Ausschweifungen gewesen wäre; da er aber hörte, daß er wäre vergiftet worden, wurde er so erbittert, daß er alle, die in die Sache verwickelt gewesen, martern und quälen ließ \*\*). Dio sagt aber doch, daß er gereigt gewesen wäre, der Livilla, in Rücksicht ihrer Mutter Antonia, Vergabung zu schenken; allein diese Matrone hatte geglaubt, daß ihr Verbrechen so groß sey, daß sie keine Gnade verdiene, sie hätte sich also in ihr Zimmer

\*) Dio Cassius, Buch 58. Tacitus, in seinen Annalen, Buch 4, Kap. 11.

\*\*\*) Sueton, im Leben des Liber, Kap. 62.

mer eingeschlossen, und wäre vor Hunger gestorben. Ich würde zu denen, die so etwas behaupten, sagen, daß sie Liber gewiß ebenfalls habe umbringen lassen. Denn es schien dem Liber, der strenge und grausam im höchsten Grad war, gar nicht natürlich zu seyn, diesmal zu vergeben, da er seine Gnade völlig zur Unzeit verschwendet hatte. Wenn man auch annimmt, daß er so etwas in Rücksicht der Antonia hätte thun können; so glaube ich doch, daß er ihrer Tochter nie ein so schwarzes Verbrechen vergeben konnte, da er auf eine so grausame Art die Abkömmlinge und Enkel dieser Prinzessin verfolgte, die doch gar kein Verbrechen begangen hatten. Wenn diese Dame wirklich viel über den Liber hätte vermögen können, würde sie gewiß allen ihren Credit zum Besten dieser unglücklichen Schlachtopfer des Hasses des Libers angewendet haben. Da wir aber nicht sehen, daß sie ihren Credit für diese Unschuldigen verwendet; so muß man daraus schließen, daß er auch nicht groß gewesen sey. Sollte nicht diese Prinzessin, die so große und edle Gesinnungen hatte, so viel Gewalt über sich selbst gehabt haben, ihre Rache zu verbergen, die sie gegen den Urheber des Todes ihres Sohnes Germanicus und den grausamen Verfolger seiner Witwe und deren Kinder hatte, und noch irgend ein Zutrauen zu ihm übrig behalten? Schwer ist es, dies zu glauben; wenigstens würde man viel von der guten Meinung aufgeben müssen, welche die Geschichtschreiber uns von ihrem Verdienst und ihrer Tugend geben.

Indessen Liber die größten Grausamkeiten gegen diejenigen ausübte, die es mit dem Sejan ent-

we

weber aus Verwandtschaft, oder Freundschaft gehalten, waren in Asien und vornemlich in Griechenland einige Unruhen entstanden, weil sich ein Gerücht verbreitet, daß Drusus, Sohn des Germanicus, aus dem Gefängniß entwischt wäre, und sich jetzt in Syrien und Aegypten aufhalte, um die Kriegsgescheere, die sein Vater ehemals angeführt hatte, auf seine Seite zu bringen \*). Ein junger Mann, beinahe in den Alter des Drusus, der einige vertraute Freunde des Tibers leichtgläubig zu benutzen wußte, spielte diese Betrügerey, und ward, wie man sich leicht denken kann, von seinen eignen Begleitern verrathen. Das Volk versammelte sich anfangs haufenweis um ihm herum, aber Poppäus Sabinus, Statthalter von Achaja, glaubte, daß er diese Sache steuern mußte, die allerdings von Folgen seyn konnte; er brachte daher einige Truppen zusammen, und gieng auf den Betrüger los. Er erreichte ihn, allein er war bereits von allen denen verlassen worden, die ihm anfangs gefolgt waren, weil sie zu bald den Betrug gemerkt hatten. Dio \*\*) erzählt diese Begebenheit drey Jahr später: allein es ist wol rathsamer, dem Tacitus dies Faktum nach zu erzählen, der davon besser unterrichtet seyn konnte.

Der Tod des Sejans verschafte den Freunden der Familie des Germanicus wieder einigen Muth. Das Volk sogar, das jetzt glaubte, Tiber habe bloß auf Anstiften seines Günstlings dieselbe so grausam verfolgt, sieng jetzt an, ein bessres Schicksal derselben zu hoffen. Aber man ist nur

zu

\*) Tacitus, Buch 5, Kap. 10.

\*\*) Dio Cassius, Buch 58.

zu sehr davon überzeugt, daß Sejan weiter nichts war, als der Diener der Grausamkeiten dieses Fürsten; weil Liber nach dem Tode desselben weit grausamer ward, als vorher. Weil er aber kurz vor dem Tode des Sejan den Cajus hatte zu sich kommen lassen, mit ihm vertraut umgegangen war, und ihm Hoffnung gemacht hatte, ihn zu seinem Nachfolger zu erklären, wollte man für die Familie des Germanicus daraus etwas Gutes schliessen. Sejan, der sich einmal vorgenommen hatte, alles, was gut ist, fortzuschaffen, hatte bereits einen gewissen Paconianus dem Cajus zur Seite gegeben, der ebenfalls seinen Untergang befördern, und nur auf eine Gelegenheit warten sollte, ihn zu verrathen, und auf eben die Art, wie er es bereits mit dessen Brüdern gethan hatte, unter ähnlichen Vorwände indem er voraus sah, daß sie bey einem so mißtrauischen Fürsten, als Liber war, gewiß die verlangte Wirkung hervorbringen mußten \*).

Es waren noch zwey Töchter des Germanicus vorhanden, welche Liber verheirathen wollte \*\*); allein schwer hielt es, sich wegen der Wahl ihrer Gatten zu bestimmen \*\*\*). Endlich verheirathete er die zweite, Namens Drusilla mit L. Cassius Longinus, der zwar aus einer alten und berühmten Familie abstammte, die aber aus dem Volksgeschlecht war. Drey Jahr vorher war er Consul gewesen. Ob man gleich diese Verbindung unter dem Stande der Tochter des Germanicus hielt,

so

\*) Tacitus, Buch 6, Kap. 3.

\*\*\*) Im Jahr nach Erb. Roms 786, nach Chr. Geb. 33.

\*\*\*) Tacitus, ebendaf., Kap. 15.

so redete man doch nicht so viel darüber, als über die der Julie, der jüngsten Tochter des Germanicus, mit dem Vinicius, der Kollege des Cassius bey seinem Consulat gewesen war. Er war ebenfalls aus einer eben so alten Familie, als Cassius. Sein Großvater war der erste aus dieser Familie, der Consul geworden. Er hatte eine sehr einnehmende Beredtsamskeit, und einen eben so feinen Verstand; diese letzte Eigenschaft bestimmte den Tiber am meisten, daß er bey dieser Wahl auf ihn fiel, so wie sich Cassius mehr durch sein gefälliges Wesen, als durch sein Genie, bey ihm beliebt gemacht hatte.

Zu dies nemliche Jahr setzt Tacitus \*) die Vermählung des Caligula mit der Julie Claudilla, Tochter des M. Silanus. Sie lebte nicht lange, und ihr Tod gab dem Caligula Gelegenheit, mit der Gemahlin des Macro in eine Verbindung zu treten, der des Sejans Posten bey dem Tiber bekommen hatte \*\*). Caligula schändete diese Frau, und versprach ihr die Ehe, sobald er die Regierung würde angetreten haben, bloß damit dieser ehrgeitzige Beweggrund sie antreiben sollte, ihren Gemahl zu bereden, dazu zu schweigen. Dieser junge Prinz hatte bereits zwey Jahr dem Tiber auf der Insel Caprea Gesellschaft geleistet, und seine Laster unter einer falschen Bescheidenheit zu verbergen gewußt \*\*\*). Er besaß eine wunderfame Gabe, sich ganz

\*) Tacitus, ebendasselbst, Kap. 20.

\*\*\*) Ebendasselbst, Kap. 45. Sueton, im Leben des Caligula. Kap. 12.

\*\*\*\*) Tacitus, ebendas., Kap. 20. Sueton, ebendas., Kap. 10.

ganz nach den Launen, dem Geschmack und den Reden des Tiber zu richten. Ob er gleich von Personen umgeben war, die sich alle Mühe gaben, ihm Verweise zuzuziehen, erreichten sie doch nie ihren Zweck, und man hat nicht gehört, daß Tiber ihm ein schlimmes Wort gesagt habe. Er ertrug das Exil und den Tod seiner Mutter und seiner Brüder, ohne das mindeste Zeichen von Betrübniß und Kummer, und als wenn er nie etwas davon gewußt hätte. Daher sagte hernach der Redner Crispus Pasiennus, sein Schwager, daß er nie einen bessern Dichter, nie einen schlechtern Herrn gesehen hätte.

Die Liebkosungen, welche Tiber vom Cajus erhielt, milderten im geringsten nicht die Härte, die er gegen Agrippinen und den Drusus bewies. Man wollte sogar gewissermaßen den Sejan bedauern, ungeachtet der schwarzen Pläne, die er gegen die Ueberreste dieser berühmten, aber unglücklichen Familie, entworfen hatte. Denn da sie den Sejan zwey Jahr überlebt hatten, opferte sie Tiber seinem Haß auf \*). Man verbreitete zwar ein Gerücht, er wollte sich mit Agrippinen und dem Drusus versöhnen; allein dergleichen Gespräche brachten ihn nur aufs neue auf, und es schien, daß er dadurch beleidigt wurde, wenn man ihn der Vergebung fähig hielt. Dies beschleunigte nur noch mehr ihren Untergang. Er ließ dem Drusus weiter keine Nahrungsmittel reichen, und dieser unglückliche Prinz mußte noch neun Tage lang, mit der Wolle von seinem

\*) Tacitus, ebendas., Kap. 24. und folg. Sueton, im Leben des Tiber, Kap. 54.

nem Mantel, sein unglückliches Leben zu erhalten. Der Haß des Tibers war noch nicht durch einen so grausamen Tod gesättigt, er schämte sich nicht, ihm den Vorwurf zu machen, daß er sich hätte schänden lassen, und gegen den Staat eine Verschwörung angefangen, daß ihn also alle seine Verwandten hätten hassen müssen. Er ließ so gar in dem versammelten Senat ein Tagebuch vorlesen, welches alles enthielt, was dieser Prinz jeden Tag gesagt und gethan hatte, die Schläge mit den Händen und den Stock, die er bekommen, wenn er aus seinem Zimmer hat herausgehen wollen, die Beleidigungen, die man ihm mit Worten zugesügt, wie oft man ihm sogar ein Stück Brodt versagt, und seine Verfluchungen des Tibers sobald er gesehen, daß er umsonst um Gnade bitten würde. Der ganze Senat ward mit Schrecken befallen, und äusserte ganz sichtbar seinen Unwillen über diese Erzählung. Noch mehr wunderte man sich darüber, wie Tiber, der ehemals seine Verbrechen mit so vieler Vorsicht verborgen hielt, nun endlich die Maske ablegen konnte, und geradezu öffentlich bekannte, daß er es zugegeben, daß ein Centurio seinen Enkel schlagen, die Sklaven ihn nach Belieben stoßen konnten, und daß er sogar vergebens um ein Stück Brodt gebeten hätte.

Dies war das traurige Ende des Drusus, zweiten Sohns des Germanicus. Den Antheil, den er an dem Untergang seines ältesten Bruders Nero hatte, und überhaupt sein heftiger und ehrgeiziger Charakter, lassen vermuthen, daß das Römische Volk nicht viel durch seinen Tod verloren habe.

Er

Er hatte Emilie, Tochter des Lepidus, geheirathet, eines der ersten Römer, durch seine Geburt sowol, als durch sein Verdienst \*). Sein Credit und die Achtung, welche Liber für ihn hatte, machte, daß er seiner Tochter nichts thun konnte und wollte, so lange er am Leben war. Aber nach seinem Tode ward sie angeklagt, daß sie mit einem Sklaven im Ehebruch wäre ertappt worden. Da die Beweise gegen sie sehr stark waren, und da sie wohl wußte, daß sie der Gegenstand der allgemeinen Verwünschung wäre, weil sie ihren Gemahl Drusus verrathen, und seine vornehmste Angeberin gewesen war, kam sie ihrer Verurtheilung durch Selbstmord zuvor.

Die Bestürzung und die Betrübniß, welche der Tod des Drusus verursacht hatte, war noch nicht vorüber, als man den Tod der Agrippina ebenfalls erfuhr \*\*). Diese unglückliche Prinzessin schöpfte nach dem Tode des Sejan einige Hoffnung; da sie aber sah, daß man fortfuhr, sie mit der nemlichen Härte zu behandeln, faßte sie den Entschluß, sich zu Tode zu hungern. So wie Liber, dieser unerbittliche Tyrann, ihren Entschluß erfuhr, zeigte er, daß keine Strafe, selbst die des Todes, fähig sey, seinen Haß zu vertilgen; denn er ließ ihr mit Gewalt den Mund öffnen, und zwang sie, wider ihren Willen Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, allein man konnte doch ihre Halsstarrigkeit nicht besiegen, und  
sie

\*) Tacitus, Buch 6, Kap. 40.

\*\*\*) Tacitus, ebendas., Kap. 24. Sueton, im Leben des Liber. Kap. 53.

sie starb wirklich vor Hunger. Ihr Tod besänftigte den Tiber doch noch nicht. Er bestrebte sich nemlich, ihr Andenken durch die schändlichsten Verleumdungen zu bes Flecken. Er gab ihr nemlich Schuld, daß sie mit dem Aftinius Gallus in einem geheimen Verständniß gelebt, und da sie seinen Tod erfahren, hätte sie ihn nicht überleben wollen. Aber Agrippina war über einen solchen Verdacht weit erhaben; Ehrgeiz und Herschsucht hatten bey ihr alle Laster erstickt, wozu weniger große Seelen aufgelegt zu seyn pflegen. Tiber war so niederträchtig, den Senat aufmerksam darauf zu machen, daß ihr Tod an dem nemlichen Tage erfolgt sey, als des Sejan's seiner, der zwey Jahr vorher hingerichtet wurde. Er wünschte auch, daß man wüßte, daß er sie nicht etwan hätte erwürgen lassen, oder ihren todten Körper an den Ort bringen, wohin man die Missethäter zu bringen pflegte. Er war so dreist, daß er es zugab, daß sich der Senat durch ein Dekret bey ihm bedankte, und daß er befahl, jährlich den 17ten Oktober, den Todestag der Agrippina und des Sejan, dem Jupiter Capitolinus ein Opfer zu bringen. Er äußerte auch bey dem Senat, daß er wünschte, daß sein Geburtstag unter die Zahl der unglücklichen Tage gesetzt werden sollte \*). Aber so weit auch der Senat in diesem Stücke gieng, sich auf die niederträchtigste Art nach den Wünschen des Tiber's zu bequemen, scheint es doch nicht, daß er hierüber ein Dekret ausgefertigt habe. Wenn auch gleich Tiber den Körper der Agrippina und ihrer Edhne nicht auf den gewöhnlichen Schindanger werfen ließ, so

\*) Sueton, am angeführten Ort.

wollte er es doch nicht zugeben, daß sie in dem Grabs-  
maal der Cäsaren beigesezt würden \*). Er ließ  
ihre Körper dergestalt zerstückeln, daß es schwer hielt,  
die Theile derselben zusammen zusammentrennen, und ließ  
sie an einem geheimen Ort verscharren, damit ihnen  
Niemand die letzte Pflicht eines Leichenbegängnisses  
erweisen könnte.

Man sollte es kaum glauben, der Tod der  
Agrippina zog den der Plautina nach sich \*\*).  
Tiber ließ sie bloß darum leben, damit sie sich we-  
gen der Erhaltung der Agrippina Mühe geben  
sollte; so bald aber dieser Grund wegfiel, übergab  
er sie der Gerechtigkeit. Da sie wegen verschiedener  
Verbrechen angeklagt ward, kam sie der verdienten  
Lodesstrafe zuvor, indem sie selbst Hand an sich legte.

Der Ueberrest der Nachkommenschaft des Ger-  
manicus stürzte sich in solche abscheuliche Aus-  
schweifung, daß eine Erzählung derselben das  
schändlichste Gemälde aller Arten von Unzucht, Blutz-  
schande, Mord, Vergiftung, kurz, der verabscheu-  
ungswürdigsten Verbrechen abgeben würde. Bloß  
der Name eines Caligula, des einzigen Sohns des  
Germanicus, welcher lange genug sein Leben er-  
hielt, um den Thron besteigen zu können, erweckt  
Ideen der schwärzesten Schändlichkeit und der abge-  
scimtesten Verbrechen aller Art; so, daß es kaum  
zu glauben ist, daß ein solches Ungeheuer wirklich  
vorhanden gewesen wäre. Er erhielt sich auch nicht  
lang

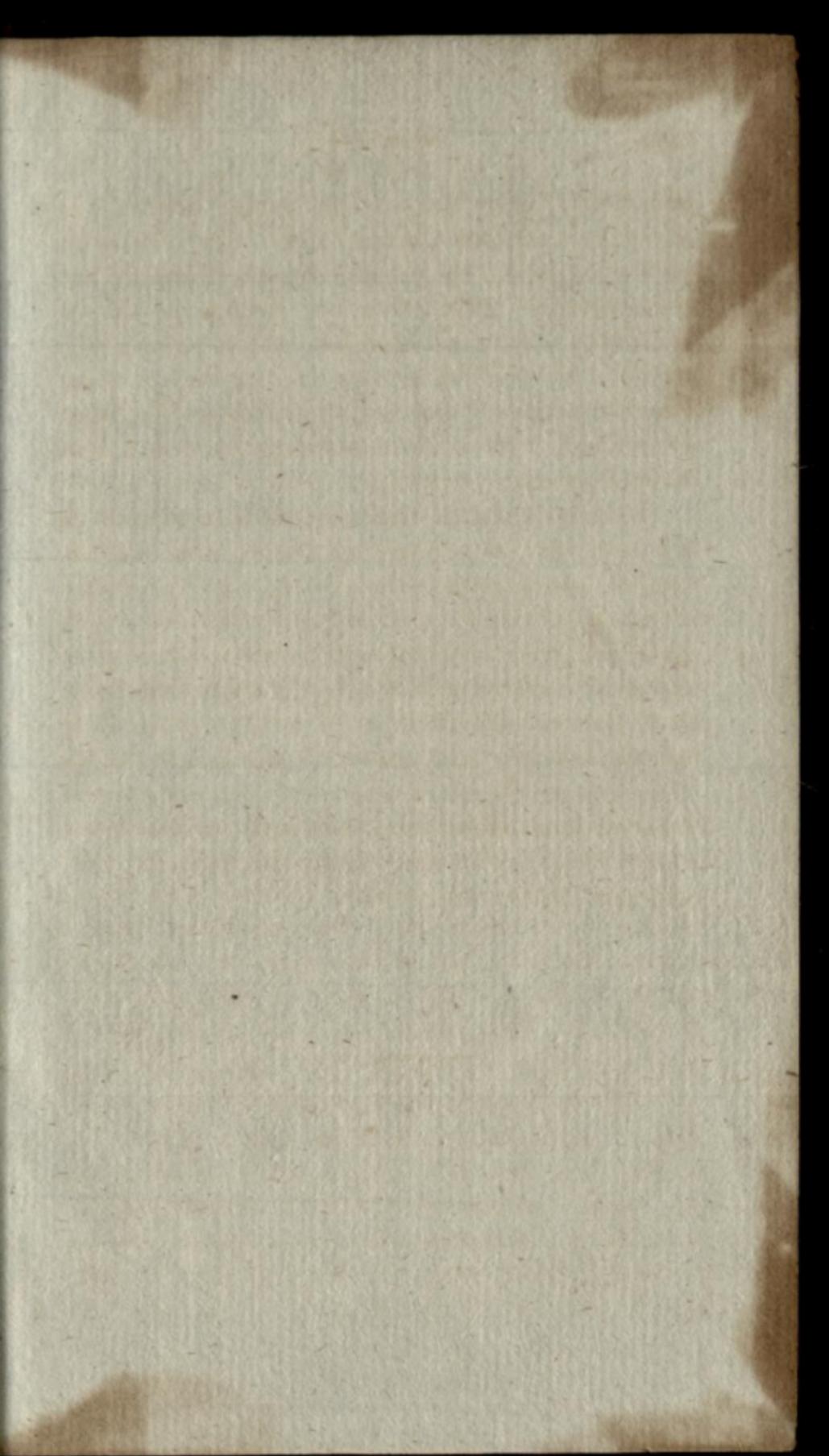
\*) Sueton, ebend. Kap. 54. Dio Cassius, Buch 58.

\*\*) Dio Cassius, am angeführten Ort. Tacitus,  
Buch 6. Kap. 26.

lange bey der Regierung. Agrippina, seine Schwester, wußte es durch mancherley Kunstmittel dahin zu bringen, daß sie sich mit dem Kaiser Claudius, ihrem Oheim, vermählte. Es ist bekannt, daß sie diesen Claudius mit Gift aus dem Wege schaffte, bloß darum, damit Nero, ihr Sohn von ihrem ersten Gemahl Domitius, an die Regierung kommen möchte. Nero selbst, dessen Name noch mehr Schauder verursacht, als der eines Caligula, bestrafte sie dafür: denn dieser Fürst entsagte allen Empfindungen der Natur, und besleckte sogar seine Hände mit dem Blut seiner Mutter. Uebrigens scheint das Schicksal der Abkömmlinge des Germanicus, die Liber seinem Haß und seinem Mißtrauen aufopferte, weniger unglücklich zu seyn, als das Schicksal derer, die ihn überlebten, wenn man nur einigermaßen darauf Rücksicht nimmt, daß sie sich mit Schandthaten und den schändlichsten Verbrechen besudelten, und ebenfalls ihr Leben auf eine sehr traurige Art endigten.

### Verbesserungen.

- Seite 22. Zeile 7 von oben: st. zusammengebraucht lies zusammengebracht.  
 — 35. Zeile 4 von unten: st. reich l. raub.  
 — 55. Zeile 7 von oben: st. leiblicher Vater l. nahen Vetter.  
 — 55. Zeile 5 von unten: st. zu l. aus.  
 — 82. Zeile 7 von oben: st. weil l. da.  
 — 93. Zeile 14 von oben: st. sey l. seydt.





Italia  
Hist. antiqua  

---

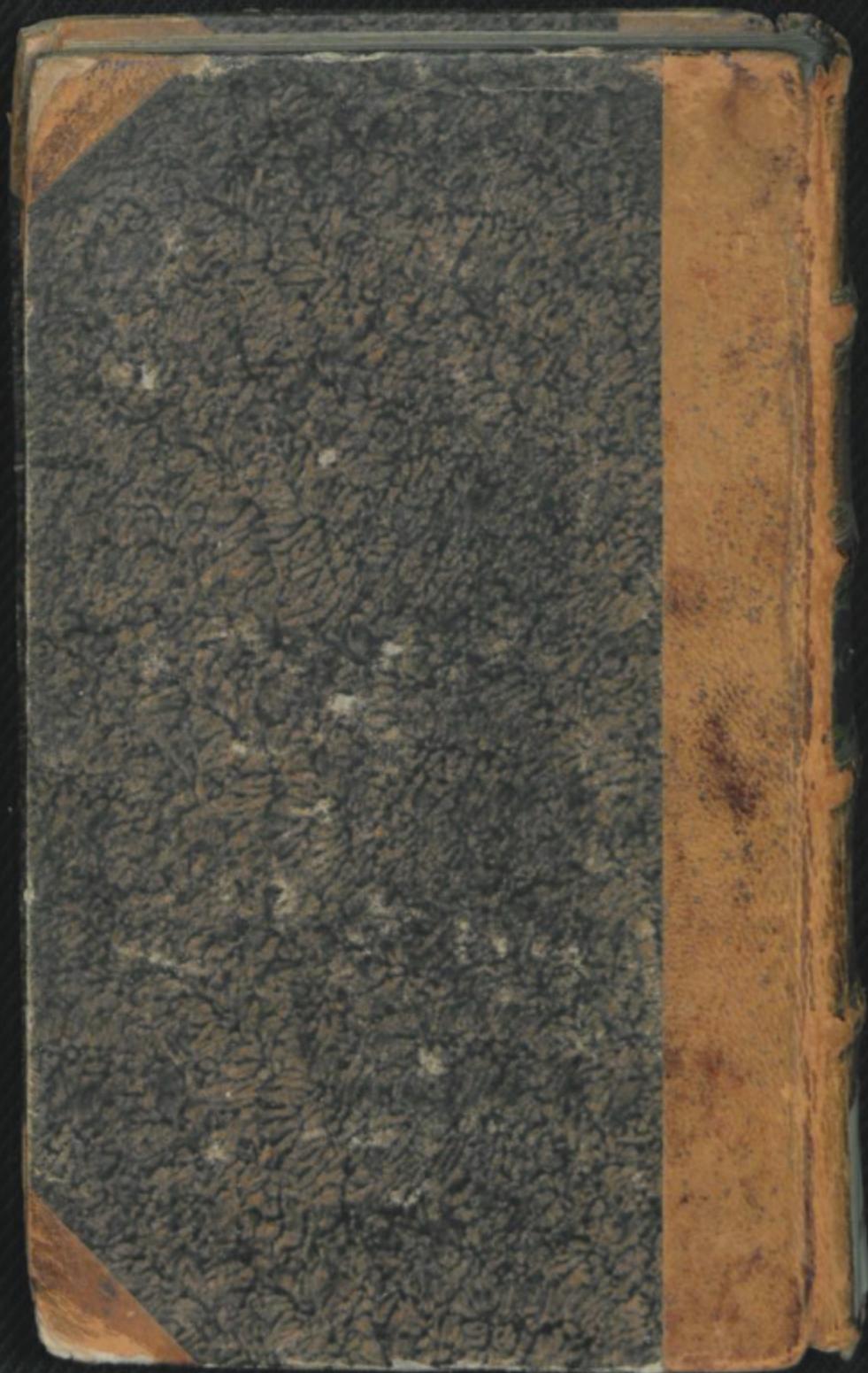
VI. a. Hist. Romi.  
2. Monogr.

SBB

\*

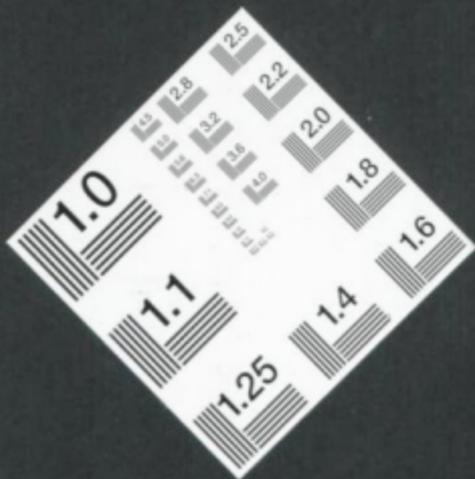


N12<147508793010



x-rite

colorchecker CLASSIC



Staatsbibliothek  
zu Berlin  
Preußischer Kulturbesitz